

Die

Wanderungen des Menschensohnes

Sieben biblische Betrachtungen

für

sinnende Gemüter

von

Emil Quandt

Pastor der deutsch-evangelischen Gemeinde in Haag

Berlin

Hrsg. Haupt-Verein für christliche Erbauungsschriften
in den Preußischen Staaten, 1869

Inhaltsverzeichnis

Seite

<i>Vorwort</i>	3
1. <i>Die Flucht nach Ägypten (Matthäus 2,13)</i>	5
2. <i>Der Tempelgang des heiligen Knaben (Lukas 2,42)</i>	13
3. <i>Die Wüstenreise (Markus 1,12.13)</i>	21
4. <i>Die Seereise (Matthäus 8,23)</i>	30
5. <i>Der Gang durch die Saat (Markus 2,23)</i>	39
6. <i>Die letzte Reise nach Jerusalem (Lukas 18,31)</i>	49
7. <i>Die Marterstraße (Lukas 23,26.27)</i>	58

Vorwort.

Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern: so singen wir evangelischen Christen mit dem teuren Sänger Paul Gerhard, so oft wir an einem der Meilensteine unsers Lebens stehn. O Welt, ich muss dich lassen, ich fahr' dahin mein' Straßen in's ew'ge Vaterland: so heben wir an, dem lieben Nürnberger Liederdichter Johannes Hesse nachzusingen, so oft wir an unser Ende denken, da alle unsre Jahre auf die Neige gehn und unsre Zeit verronnen ist. Wir bekennen damit, dass mir Gäste und Fremdlinge auf Erden sind, dass unser Leben eine Wanderung ist – wohin? Der eine Weg ist breit, und viele sind, die darauf wandeln, und er führt zur Verdammnis: davor behüte uns, lieber himmlischer Vater! Der andre Weg ist schmal, und wenige sind, die ihn finden, und er führt zum Leben: dazu hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wohl dem, der durch die Gnade Gottes in Christo den schmalen Weg gefunden hat, dass er sagen kann: Ich weiß, an wen ich glaube; ich glaube, dass, so mein irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, ich einen Bau habe, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. Der uns aber zu demselbigen bereitet, das ist Gott, der uns das Pfand, den Geist, gegeben hat. Des Christen Leben ist eine Wanderung durch das Land der Disteln und Dornen nach Salems goldenen Zinnen.

Das Leben eine Wanderung: gilt das von den Christen, so muss es auch von Christo gelten; denn gleichwie wir sind in dieser Welt, so war auch Er in den Tagen seines Fleisches in dieser Welt, nur ohne Sünde. Allerdings ist er seinen Brüdern gleich gewesen; darum ist er auch wie sie mit dem Pilgerstabe in der Hand durch dies arme Leben gewandert, nur in die Sünden ging er niemals mit. Jesus Christus, auch Du warst ein Pilger Gottes hier auf Erden, und droben war Dein rechtes Vaterland! Johannes, der Jünger, der den Meister am besten kannte, weil er an seiner Brust gelegen, nennt in seinem hochberühmten Weihnachtsspruch (Joh. 1,14) das Wohnen des fleischgewordenen Wortes unter uns eigentlich ein Zelt: Das Wort ward Fleisch und zeltete unter uns – ein Ausdruck, der dem Wunderleben der Nomaden entlehnt ist, die ihre Zelte heute aufschlagen und morgen wieder zusammenrollen, weil sie nirgends auf Erden eine bleibende Stutte haben. Jesus Christus zeltete unter uns, ward ein Wanderer wie wir, pilgerte wie wir von der Wiege – bei ihm war's eine Krippe – bis zur Bahre – bei ihm war's ein Kreuz, – bis er durch's Kreuz zur Krone kam, durch Leiden und Sterben zur Auferstehung und Himmelfahrt, und er verkläret ward mit der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe denn die Welt war.

Das Leben eine Wanderung: es gilt das von dem Meister in noch viel tieferem und weiterem Sinne, als von den Jüngern. Des Menschen Sohn ist nicht nur von einem Jahr zum andern, sondern auch von einem Ort zum andern gewandert; das Pilgern war, so lange er im Fleische wallte, seines Lebens Element. Was uns von seinem Erdenleben in den heiligen Geschichten der Schrift erzählt wird, von seiner Kindheit wie von seinem Mannesalter, gibt uns den Eindruck, dass er eigentlich nie hatte, wo er sein Haupt hinlegte, dass bei ihm der Ruhestätten wenige und des rastlosen Wanderns viel war, dass er wie in einem selten unterbrochnen Wanderzuge durch diese Welt zog. Als Pilgerkind ist er geboren; die Jungfrau Maria hat ihn auf einer Wanderung in Bethlehem, da sie nicht einmal Raum fand in der Herberge, geboren. Kaum war dies Pilgerkind sechs Wochen alt,

so ging die Wanderung mit ihm weiter nach Jerusalem, von da zurück nach Bethlehem, von Bethlehem über Land und Erdteil hinaus nach dem afrikanischen Ägypten, von Ägypten aber nach Nazareth; so dass also schon das erste Lebensjahr des Menschensohnes ein Wanderjahr ohne Gleichen ist. Aus seinem Leben, wie es von seinem zweiten bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre sich entfaltet hat, ist uns nur eine einzige Geschichte in der heiligen Schrift aufbewahrt, und diese Geschichte ist eine Wandergeschichte, die Geschichte von dem ersten Tempelgang des heiligen Knaben. Am ausführlichsten sind uns die letzten drei Lebensjahre des Heilandes von den vier Evangelisten geschildert, denn es sind das seine Amtsjahre, in denen er vor den Augen Israels seine prophetische Kraft entfaltete, seine königliche Würde offenbarte, sein hohepriesterliches Opfer vollbrachte; und gerade diese drei letzten Jahre des Lebens Jesu Christi im Fleische – kennen wir sie nicht alle als die vielbesagten Wanderjahre des Menschensohnes im eigentlichsten Sinne, da der Herr umherzog im jüdischen Lande, gesalbet mit dem heiligen Geiste und Kraft, und predigte Worte des Lebens und tat Wunder des Erbarmens; und ließ sich überantworten in der Sünder Hände zum Tode, ja zum Tode am Kreuz? O wahrlich, was David, der Mann nach Gottes Herzen im alten Bunde, Psalm 39,13 von sich sagte: „Ich bin Dein Pilgrim,“ das konnte der, der der Mann nach Gottes Herzen im neuen Bunde ist, der Davids Sohn und Davids Herr ist, das konnte des Menschen Sohn für sich im allervollsten Sinne in Anspruch nehmen; sein Leben in den Tagen seines Fleisches, so weit es uns zu unserm Heile geschildert ist, war eine Reihe von Wanderungen.

Sieben der wichtigsten von den Wanderungen des Menschensohnes sollen auf diesen Blättern der Schrift in der Weise nachgezeichnet werden, dass sich die für unser eignes Herz und Leben erbaulichen Momente derselben besonders hervorheben. Indem wir Jesum Christum in sieben Betrachtungen als den heiligen Pilger Gottes anschauen, ersehnen wir für unser eignes Pilgergefühl Erfrischung und Stärkung. Die sieben Wanderbilder, die wir aus dem Leben des Menschensohnes uns vorhalten, sollen der Reihe nach folgende sein:

1. Die Flucht nach Ägypten,
2. der erste Tempelgang,
3. die Wüstenreise,
4. die Seereise,
5. der Gang über Feld,
6. die letzte Festreise,
7. die Marterstraße.

Er selber aber, der nun längst eingegangen ist zu seiner Ruhe und von den Höhen des himmlischen Thrones auf dieses durch sein Blut erlöste Wandertal gnädig niederblickt, schenke uns seinen Geist und Segen für die andächtige Betrachtung seiner Pilgerwege; seinen Geist, dass wir den perlenden Tau den Himmels schauen, der auf seinen irdischen Fußstapfen ruht, seinen Segen, dass wir im Blick auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens selbst feste Schritte tun mögen auf unsern Pfaden, bis wir eingehn in die Ruhe, welche dem Volke Gottes vorhanden ist in der ewigen Heimat.

Amen

I.

Die Flucht nach Ägypten.

Matthäus 2,13

Fliehe in Ägyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage.

Als sich in unser armes Fleisch und Blut verkleidete das ew'ge Gut, da fand es keinen Raum in der Herberge. Als das Kind des Vaters Gott von Art noch nicht zwei Monde auf Erden verlebt hatte, da fand es schon keinen Raum mehr im Lande. Als Christus in sein Eigentum kam, nahmen ihn die Seinen nicht auf; als er in sein Eigentum gekommen war, stießen ihn die Seinen aus. „Nimm das Kind und seine Mutter zu dir,“ so sprach der große Gott und Vater im Himmel durch seines Engels Mund zu dem frommen und treuen Nährvater Joseph, „und fliehe in Ägyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, dass Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen.“

So frühe musste des Menschen Sohn durch die schneidenden Kontraste des Lebens gehn. Eben noch hatten die Weisen aus dem Morgenlande ihn angebetet als den neugeborenen König Israels und ihm Gold und Weihrauch und Myrrhen als Spenden der Huldigung geopfert. Nun hatten sich die Weisen wieder auf den Weg begeben in ihr Land, – und der neugeborene König musste sich auch auf den Weg begeben in's Ausland, als ein armer Flüchtling. Und wer weiß? das Gold und der Weihrauch und die Myrrhen sind vielleicht die irdischen Mittel gewesen, durch welche die Kosten der Reise bestritten werden konnten. Irdisches und Himmlisches geht in dem Leben des Menschensohnes und auch in dem Leben der Menschenkinder, die an ihn glauben, sehr wundersam Hand in Hand.

❶ Landflüchtig wurde der heilige Christ schon im Morgenrote seines Lebens im Fleische. Denken wir zuerst der Veranlassung seiner Flucht mit gesammelten Sinnen nach.

Es war vorhanden, dass Herodes das Kindlein suchte, dasselbe umzubringen. Herodes, ein Edomskind, hatte sich im vierzigsten Jahre vor Christi Geburt durch List und Gewalt auf den königlichen Thron Davids geschwungen, trotzdem in der Bibel stand 5. Mose 17,15: „Israel, du sollst aus deinen Brüdern einen zum König über dich setzen; du kannst nicht irgend einen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen.“ Durch seine Thronbesteigung „war das Zepter von Juda entwendet,“ und daher steigerte sich die Erwartung der Gläubigen, dass nun der Held kommen werde, dem die Völker anhängen (1. Mose 49,10). Und der Held kam; im vierzigsten Jahre der Regierung des Herodes wurde der Immanuel geboren zu Bethlehem Ephrata, wie Micha geschrieben. Die Kunde von der Geburt Jesu Christi drang nicht durch das Getümmel des Hoflebens; für die Könige dieser Erde ist es oft sehr schwer, die Botschaft des Heils zu hören. Erst als die Weisen aus dem Morgenlande, ihrem Sterne folgend, nach Jerusalem

kamen und auf ihre Frage: Wo ist der neue König Israels geboren? von den Schriftgelehrten nach Bethlehem gewiesen wurden, ward Herodes mit dem Namen Christi bekannt. Sofort bat er aber auch die Weisen, falls sie das heilige Kind, das sie suchten, in Bethlehem finden sollten, zu ihm nach Jerusalem zurückzukehren und ihm sicheren Bescheid zu geben. Er wollte, wie seine Lippen sagten, auch kommen und das Kind anbeten; er wollte, wie sein tückisches Herz es meinte, zwar auch kommen, aber nicht um das Kind anzubeten, sondern um es umzubringen. O, Herodes hat auch schon die satanische Idee gehegt, dass dem Menschen die Sprache gegeben sei, um seine Gedanken zu verbergen. Aber Gott kannte seine Gedanken, so sehr er sie auch durch seine Sprache verbarg; und von Gott bedeutet, vermieden die Weisen aus dem Morgenlande, nachdem sie den heiligen Christ gefunden und angebetet hatten, eine zweite Begegnung mit Herodes und zogen auf einem andern Wege in ihr Land. Herodes nannte diesen Gottesgehorsam der Weisen „Betrug“ und zürnte darüber; o die Kinder dieser Welt wollen niemals mit dem Maß gemessen sein, mit dem sie selber messen; sie lügen ohne Gewissensbisse, aber empfinden es sehr unangenehm, wenn sie belogen werden; sie betrügen, dass es nur so seine Art hat, aber sie vermerken es sehr übel, wenn sie – nicht einmal betrogen, sondern nur – erkannt und entlarvt werden. Als die Weisen nicht wieder kamen, sprühte Herodes Feuer und Flamme und ließ alle Kinder in Bethlehem töten, die zweijährig und darunter waren, um so sicher zu sein, dass unter der Masse der ermordeten Säuglinge auch das heilige Kind sich verblutet habe. Aber das heilige Kind war längst geborgen. Was Gott will erquicken, kann niemand ersticken. Die Mordabsichten des Königs Herodes waren eben die Veranlassung geworden, dass Gott zu Joseph sprach: Nimm das Kind und fliehe nach Ägyptenland!

Aber was in aller Welt hatte das heilige Kind von Bethlehem dem Wüterich getan, dass er mit so fürchterlichem Grimme demselben nach dem Leben trachtete? Ei, es hatte ihm schlechterdings nichts getan. Was hätte auch so ein unschuldiges, junges Kind, das sich noch dazu ferne von der Residenz in einem abgelegenen Landsftädtchen befand, einem mächtigen, durch Ross und Reisige gedeckten König tun können! Aber warum hegte Herodes denn einen so tödlichen Hass gegen das Christkind, dass er, um es zu vertilgen, seine Hände förmlich in Blut badete? Schon als die Weisen bei ihm Nachfrage hielten in Betreff des neugeborenen Königs der Juden, erschrak er. Er erschrak, weil dem Tyrannen der Gedanke furchtbar war, dass neben ihm noch ein anderer König in Israel auftreten könnte, mit dem er etwa die Herrschaft teilen, an den er etwa gar seine Alleinherrschaft abtreten müsste. Er erschrak, weil die Ahnung ihm entsetzlich war, dass der König geboren sein könnte, auf den die alten heiligen Bücher Israels so rätselhaft deuteten, dessen Kommen sie durch die Reihe der Jahrhunderte hin so geheimnisvoll angekündigt hatten. Aus diesem Erschrecken ist der Hass geboren, von dem sein Herz wider das Christkind aufflammte. Und aus diesem Hasse entwickelt sich das wilde Toben und Morden, da er in Bethlehem ein Blutbad unter Kindern anrichtet, das zum Himmel schreit, lauter als die Sünden Sodoms und Gomorrhass. Aber dies Toben und Morden, es hat wohl Hunderte von Unschuldigen zu Märtyrern gemacht, doch hat es dem Christkind nicht ein einziges Haar krümmen können; es wurde für das heilige Kind eben nur die Veranlassung zur Flucht nach Ägypten.

Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in uns, wir wären ewiglich verloren. Wenn aber Christus durch Gottes reiche Barmherzigkeit auch in uns geboren ist, dass wir nun gesichert sind vor dem ewigen Verlorengehen und im Glauben an sein heiliges Verdienst das einige Leben haben; dürfen wir dann meinen, dass es heutzutage keine Herodesse mehr gebe, die dem Christkinde nach dem Leben stehen? O

wer da meint, mit dem Schatz aller Schätze im Herzen unbehelligt und unangefochten seine Straße ziehen zu können, der irrt sich schwer; noch ehe der Christus in ihm zwei Monate alt ist, wird er's erfahren haben, dass es auch dermalen noch in allen Landen Herodesse gibt, die Jesum hassen, wie der Tod das Leben hasst. Es ist eine ganz unwahre und verkehrte Anschauung vom Christentum, wie man sie leider oft in sogenannten christlichen Novellen vertreten findet, die für ihre Bekehrung zu Christo lauter gute Tage in der Welt beansprucht. Die guten Tage werden uns im Himmel aufbewahrt; mein Kind, sagt der weise Sirach, willst du Gottes Diener sein, dann schicke dich zur Anfechtung. Es ist eine Erfahrung, die alle wahrhaft Gläubigen machen, dass, sobald es ruchbar wird, dass ein Mensch an den heiligen Christ gläubig geworden ist, die Welt erschrickt, hasst und tobt.

➤ Zunächst erschrickt die Welt; sie hat eine schreckliche Angst vor dem Frommwerden. Hin und wieder einmal ein Kirchengang, bei schweren Trauerfällen wohl auch die Bibel in der Hand – das will die Welt zugeben; etwas Religion, so sagt sie, muss sein und gehört mit zum Anstand. Aber dass ein Mensch fromm werde, allen Ernstes sich bekehre, in ein lebendiges, persönliches Verhältnis zu dem Sohne Gottes trete – das ist der Welt fürchterlich; so oft ein Weltkind, vom Vater zum Sohne gezogen, seiner Missetaten sich schuldig gibt, den Heiland umfasst und unter Tränen der göttlichen Traurigkeit spricht: „Ach, dass ich Dich so spät erkannte, Du hochgelobte Liebe Du; dass ich nicht eher mein Dich nannte, Du höchstes Gut und einz'ge Ruh'!“ da kommt ein Schrecken über die Welt, die Welt erschrickt.

➤ Aus ihrem Schrecken aber wird ihr Hass geboren. Sie versucht es für den Anfang noch mit allerlei Heuchelworten: „Zerplagt euch euer Leben doch nicht mit so mit so mystischen Gedanken! Ihr lebt doch einmal in der Welt, da müsst ihr der Welt Mode mitmachen; besser ein Narr in der Mode, als außer der Mode! Der Pietismus verträgt sich mit eurer Bildung nicht, mit eurem Fortkommen nicht, mit den gesellschaftlichen Umgangsformen nicht!“ Redensarten, lauter Redensarten einer erheuchelten Teilnahme; die Welt führt damit gar nichts Anderes im Schilde, als dass sie uns den Christus wieder nehmen will, der in uns geboren ist, dass sie das zarte Leben des neuen Menschen im Keime ersticken will. Wir sagen das der Welt frei heraus, wir zeigen ihr, dass wir die feindlichen Gedanken verstehen, die sie hinter ihrer freundschaftlichen Sprache verbirgt; wir bleiben durch Gottes Gnade fest im Glauben und sagen: Jesus, Jesus, nichts als Jesus soll mein Wunsch sein und mein Ziel!

➤ Da bricht denn nun auch die Welt mit ihrem Hasse ganz offen hervor und fängt an zu toben und zu wüten. Christus darf nicht herrschen, das ist einmal ein Dogma der Welt; alle Waffen sind recht, um Christum auszurotten, das ist auch ein Dogma der Welt; o, die Welt hat eine grauenvolle Dogmatik. Da witzelt sie so geistreich, da spottet sie so derb, da verlästert und verleumdet sie und setzt alles daran, um so ein Menschenkind, das eben erst die Wonnen der Seligkeit in Jesu Christo kennen gelernt hat und darüber noch wie träumend hingeht, tot zu machen, früherhin auch äußerlich, leiblich – und das kann wieder kommen, – jetzt wenigstens gesellschaftlich und bürgerlich. Aber unverzagt und ohne Grauen soll der Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Einem Menschenkinde, das den heiligen Christ in seine Seele aufgenommen hat, kann die Welt viel zuwider tun, aber Christum kann sie ihm nimmer töten. Vielleicht wird derselbige Mensch mit dem heiligen Christkinde fliehen müssen, entweichen aus gewohnten und lieb gewordenen Verhältnissen, wie Joseph, doch auch nur dann, sicherlich nur dann, wenn der Mensch einen klaren göttlichen Befehl dazu hat, wie Joseph ihn hatte. Der ganze Lärm der Welt er kann für uns die Veranlassung zur Flucht, zum Rückzuge in die

Verborgtheit werden, aber mehr auch nicht. Christus selber wird und muss uns bleiben, wenn wir anders ihn nur festhalten mit den Händen des Glaubens.

Landflüchtig wurde der heilige Christ bei jungen Tagen; denken wir zum Zweiten dem Ziele seiner Flucht andächtig nach.

„Fliehe nach Ägyptenland!“ so spricht Gott der Herr durch seines Engels Mund zu Joseph. Alsobald stand Joseph auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich in der Nacht und entwich nach Ägyptenland und blieb allda bis nach dem Tode des Herodes, auf dass, so fügt die evangelische Erzählung tiefsinnig ihrem Berichte der Tatsachen hinzu, erfüllet werde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.

Wie die Steinklüfte in den Bergen den natürlichen Zufluchtsort bilden für die Taube, die der Habicht jagt, so war Ägyptenland die natürliche Bergesstätte der heiligen, aus Bethlehem aufgescheuchten Familie. Einmal war Ägypten ein Nachbarland, nur durch eine Wüste von Kanaan getrennt, und bekannte Reisewege führten von dem einen Lande zum andern; sodann lag es in gerade entgegengesetzter Richtung von Jerusalem, dem Horste des königlichen Raubvogels; und endlich ob es auch ein Heidenland war, so wohnte doch dort eine große Schar von Juden, die unter einem wohlwollenden Regimente dort ein stilles und geruhiges Leben führen konnten in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. So hat der große Gott, dem Himmel und Erde gehören, zu allen Zeiten und auch heute noch rettende Asyle für seine gejagten Heiligen. Wo ein Kind Gottes jemals klagen muss: „O hätte ich Flügel wie die Tauben, dass ich flöge und etwa bliebe; siehe, so wollte ich mich ferne weg machen und in der Wüste bleiben; ich wollte eilen, dass ich entrönne vor dem Sturmwinde und Wetter“ (Psalm 55,7 – 9); wird es, wenn die Stunden sich gefunden, doch auch immer wieder jubeln können: „Gott decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit; er verbirget mich heimlich in seinem Gezelt und erhöht mich auf einen Felsen“ (Psalm 27,5). Denn Weg hat Gott aller Wegen, und an Mitteln fehlt es dem Allmächtigen nicht; er hat die Schlüssel zu allen Türen, und kein Pfahl und Grenzstein hält ihn auf. Müssen seine Kinder sein wie eine Hindin, die frühe gejagt wird, so dürfen und können sie doch alle ihre Sorgen auf ihn werfen, er sorget für sie. Verjagt man sie aus Kanaan, so bereitet der Herr ihnen in Ägyptenland Herberge. Als Lot aus Sodom flüchten muss, bietet sich ihm Zoar, die kleine Stadt, zum Asyle dar. Als die junge Christengemeinde in Jerusalem nicht mehr sicher ist, entweicht sie nach Pella, da ist sie geborgen. Als später die christlichen Bekenner vor den heidnischen Verfolgungen nicht mehr auf der Erde ihrem Gotte und Heiland feiern können, flüchten sie mit ihren Gottesdiensten in die Erde, in die Katakomben. Als Dr. Martin Luther, der große Wiederentdecker des goldenen Schatzes der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben allein, von Kaiser und Kirche, um seines evangelischen Zeugnisses willen, in Acht und Bann getan und für vogelfrei erklärt wird, findet er auf der Wartburg beides, eine Burg und eine Warte. Befeindet man uns in Schlössern und Palästen und verfolgt uns dort, nicht um Übeltat willen, sondern weil wir glauben an Jesum Christum, der uns arme verlorne und verdammte Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen mit seinem Leiden und Sterben; so finden wir noch in den Hütten der Stillen im Lande freundliche Aufnahme. Und wenn die ganze Erde uns ausstößt, nun Gott hat noch andere Welten, als diesen einen kleinen Stern im großen Sternenheer, dann tut uns Gott seine Himmel auf, wie einst dem Stephanus. Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, lass fahren dahin, sie haben's kein'n Gewinn; das Reich muss uns wohl bleiben!

➤ Nach Ägypten zog das Christkind, da es landflüchtig wurde. Wie wunderbar webt doch der einige Gott die Fäden der Weltgeschichte in einander; das Wüten des Herodes muss dazu dienen, alter Vorbilder und Weissagungen tiefem Sinne zur Erfüllung zu verhelfen. Ägypten war schon von Alters her durch die Jahrtausende hindurch zu einer Bergestätte Jesu Christi von Gott bestimmt und bereitet. Dahin war einst Abraham, der Vater der Gläubigen, geflohen, als ihn teure Zeit bedrängte. Dahin war Joseph, Jakobs Sohn, verkauft und zum Retter und Versorger seines Geschlechtes geworden, Joseph, der in seiner Erniedrigung und Erhöhung den heiligen Christ so wundersam abschattet. Hier hatte das ganze Volk Israel einst ein Gosen gefunden. Und in Beziehung auf dies Ägyptenland nun hatte Gott der Herr achthundert Jahre vor Christi Geburt durch den Mund des Propheten Hosea gesagt: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb, und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten“ (Hosea 11,1). Wahrlich, der Herr hatte ja diesen Ausspruch vorlängst damit erfüllt, dass er das jugendliche Volk Israel, das er in großer und gnadenvoller Herablassung seinen Sohn zu nennen sich nicht schämte, mit ausgerecktem Arm und mächtiger Hand aus dem zum Diensthause gewordenen Ägypten erlösete. Aber Gottes unerforschliche Weisheit hatte es mit diesem Worte des Hosea noch viel buchstäblicher im Sinne. Jesus Christus, das ist Gottes rechter eingeborner Sohn; und dadurch, dass er Jesum Christum nach und aus Ägypten führte, wollte Gott vor aller Welt für alle, die da Augen haben um zu sehen, beweisen, dass das junge, arme, verfolgte, verjagte Kind der Jungfrau wahrhaftig sein eigen Kind, Gott von Gott in Ewigkeit geboren sei. So gehört die Flucht nach Ägypten zu den gewissen, göttlich gegebenen Merkmalen, dass Jesus ist der Christ. So erwächst dein heiligen Christ schon in frühester Kindheit aus Verfolgung und Leiden reiche Verherrlichung. So muss unter Gottes wunderbarem Leiten selbst ein wütender Herodes dazu dienen, das Diadem des neugeborenen Königs um ein glänzendes Juwel zu bereichern. So dient noch heute bei allen, die den Herrn Jesum im Herzen tragen, das Böse, was ihnen Menschen antun, unter Gottes gnädigem Regiment dazu, dass die Schrift erfüllet werde, die da sagt: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Schmähungen, Zurücksetzungen, Verfolgungen, die uns um des Evangeliums willen treffen, befestigen uns im Glauben, verhüten, dass wir die Fremde hienieden jemals für unsere Heimat halten, nähren den Pilgersinn, machen uns gebeugt und stille, helfen, dass wir uns zusammenschließen mit andern Kindern Gottes, sind in Summa gar nicht hoch genug anzuschlagende Heiligungsmittel. Freilich das Fleisch hat mancherlei dawider einzuwenden; aber geht es der Natur entgegen, dann, das ist ein alter, bewährter Satz, geht es gerade und fein. Auch das Bitterste und Schwerste dient zu deiner Seligkeit; sicher bist du nicht der Erste, der sein Kreuz einst benedeit.

➤ Nach Ägypten ging die erste große Reise des Kindes von Bethlehem, und dieses Kind war der Mittler des neuen Bundes. Die Berührung, in die der Mittler des neuen Testaments mit Ägypten tritt, lässt sie uns nicht unwillkürlich des Verhältnisses gedenken, in welchem Moses, der alttestamentliche Mittler, zu Ägypten stand? Moses entweicht aus Ägypten nach dem Lande Kanaan; Christus entweicht aus dem gelobten Lande nach Ägypten. Dieser auswendige Gegensatz ist Zeichen und Gleichnis für einen tiefen innerlichen Kontrast. Moses, der nur ein Vorläufer und Wegbereiter und Zuchtmeister auf Christum ist, wird von den Heiden verworfen, von Israel angenommen; Christus, der erfüllt hat, was Moses vorbildete und weissagte, wird von Israel verworfen, von den Heiden angenommen. Die Juden eifern für Moses und kreuzigen Christum; die Heiden, wiewohl sie Mosis Gesetz nicht haben, werden gläubig an Christum. Noch heute rühmen sich die Juden ihres Mose und verfangen sich in seinem Scheine, obwohl er doch das Licht nicht war, sondern nur zeugete von dem Licht, und wollen nichts wissen von

dem Morgenglanz der Ewigkeit in Jesu Christo, dem Licht von unerschöpftem Lichte; aber in der Welt der Heiden hat Christus ein Asyl gefunden, und Millionen und aber Millionen, die weiland Finsternis waren, sonnen sich in seinem Glanze. Durch diesen Gegensatz erhält die Flucht Christi nach Ägypten, dem Heidenlande, eine großartige, ganz einzigartige Bedeutung. Die Flucht Christi nach Ägypten zieht sich durch die ganze christliche Weltgeschichte bis auf diesen Tag. Es sind bis heute aus dem jüdischen Volke immer nur ein paar Joseph- und Maria-Seelen, die das Christkind annehmen und hegen und pflegen; die Gesamtheit der Juden als solche stößt das Christkind noch heute aus und will von Weihnachten nichts hören und sehen. Es ist bis auf den heutigen Tag noch immer Ägyptenland, noch immer die nicht jüdische Welt, in der Christus und das Christentum sein Asyl hat. Aus Israels Abfall widerfährt den Heiden das Heil. O welch' eine Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Landflüchtig wurde der heilige Christ zu einer Zeit, wo andre Menschenkinder in weicher Wiege ihr Schlummerleben führen; denken wir zum Letzten dem Ende seiner Flucht anbetend nach.

Der Aufenthalt des heiligen Kindes in Ägypten erreichte sein Ende mit dem Tode des Herodes. Sobald Herodes gestorben war, erhielt Joseph, der Nähr- und Ehrevater des Menschensohnes, durch des Engels Mund die göttliche Meldung: „Stehe auf, nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und ziehe in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen.“ Joseph zögerte keinen Augenblick, dem Befehle Gottes nachzukommen; er zog nach Kanaan zurück, doch nicht wieder nach Bethlehem, wo des grausamen Königs grausamer Sohn regierte, sondern nach Nazareth in Galiläa, wo er schon früher gewohnt hatte, so dass sich nun auch der Prophetenspruch erfüllte: Christus soll ein Nazarener heißen.

Herodes war ein sehr mächtiger König gewesen, so mächtig, dass der allmächtige Gott seinen Sohn vor seiner drohenden Gewalt flüchtete. Aber Herodis Regiment nahm bald ein Ende, und darum nahm auch die Flucht Christi bald ein Ende. Herodes starb gar nicht lange nach dem bethlehemitischen Kindermord eines ganz entsetzlichen Todes, unter Plänen der Rache und Ausbrüchen der Verzweiflung. Fürsten sind Menschen, vom Staube geboren, und kehren um zu ihrem Staube; ihre Anschläge sind auch verloren, wenn nun das Grab nimmt seinen Raub. Herodis Ende kam, als das Maß seiner Sünden voll war; da tat ihn Gott bei Seite, und er fuhr dahin an seinen Ort. Sein Ende aber machte auch der Flucht Christi ein Ende; das Leben des Menschensohnes, das für die Erfindung der ewigen Erlösung gespart und bewahrt bleiben musste, war nicht mehr bedroht; so kehrte er wieder heim nach Kanaan.

③ Wir lernen daraus: Alles Ding hat seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit. Alles Ding hat seine Zeit, die Macht eines Tyrannen, die Wut einer christusfeindlichen Welt, die Mühsale beschwerlicher Lebenswege, Kreuz, Leid und Jammer – es hat alles seine Zeit; es kann schon vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war. Wie auch immer die Wasserwellen im Menschenleben brausen mögen, endlich spricht Gott der Herr doch sein gewaltiges Endwort: Bis hierher und nicht weiter! Wie auch immer die Regenwolken den Himmel verdüstern mögen, endlich muss doch der goldene Sonnenschein die Oberhand haben, und der siebenfarbige Bogen leuchtet am Firmament. Wie auch immer der Winter toben möge, es muss doch Frühling werden! Es sind ja das ganz ungeheuer einfache Wahrheiten, aber man muss sie sich und andern öfters wiederholen; denn das Menschenherz ist ein sehr wunderliches Ding, das in seiner

Drangsalhitze nur gar zu bald sich von Gott verlassen und aufgegeben wähnt. Aber wahrlich, wir dürfen niemals meinen, der Herr werde allewege schweigen. O nein, er wird zu seiner Zeit hervorbrechen wie die schöne Morgenröte; alle Menschen müssen sterben, Gott aber lebt in Ewigkeit und gibt allen seinen Kindern, nach Kampf und Flucht und Leid, Sieg und Heimat und Freude.

➤ Wir lernen aus dem durch Herodis Ende ermöglichten Ende der Flucht Christi weiter, dass es eine Rückkehr Christi gibt in Länder, die ihn ausgestoßen hatten. Kanaan hatte während der Herodeszeit den heiligen Christ verjagt und verstoßen, aber als Herodes und seine Genossen ausgesündigt, ausgeheuchelt, ausgetobt, ausgelebt hatten, da trat ein großer Wendepunkt ein, Christus kam wieder. Die Kirche Jesu Christi machte im Mittelalter auch eine Herodiszeit durch; die Kirche selbst im Großen und Ganzen stieß Christum hinaus; vor all' den verdienstvollen Heiligen und werkgerechten Sündern blieb gar kein Plätzlein mehr für Christum übrig; Christus entwich zu den Waldensern, den böhmischen Brüdern u.s.w. Aber als sich das Mittelalter ausgelebt und ausgesündigt hatte, kam Christus in der Reformation wieder, und wenigstens in einem großen Teile der Kirche wurden alle andern Nothelfer von ihren angemäßen Thronen gestoßen und Christus allein wieder auf den Thron gesetzt. Unser liebes evangelisches Deutschland, es hat vor hundert Jahren auch angefangen eine Herodiszeit durchzumachen; der Abfall vom Glauben der Väter war lawinenartig; gebildete Leute schämten sich, die Bibel in die Hand zu nehmen, der Sohn Gottes wurde verbannt und vergessen: Christus entwich zu den Einfältigen im Lande, zu der Brüdergemeinde, zu ungelehrten Konventikellenten. Aber zur Zeit der Freiheitskriege ist der Herr Christus in Gnaden wiedergekommen; aus den Kreisen der Stillen im Lande ergoss sich eine Segensflut des Glaubens weit über das liebe deutsche Land. Ob auch viele heutzutage düster sehn und trauern, dass es so wenige Gläubige gibt; wir wollen das Ding getrost einmal umkehren und uns freuen, dass es noch so viele Gläubige gibt; jedermanns Sache wird der Glaube überhaupt niemals sein. Wir müssen doch sagen, so groß auch die Sünden unsers Volkes sind, Gottes Gnade ist noch viel größer; Christus ist wieder bei uns im deutschen Lande; auf tausend Kanzeln wird wieder verkündigt: Ohne Buße kein Glaube! Ohne Glauben keine Gemeinschaft mit Jesus! Ohne Jesus keine Seligkeit!

Sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben trachten; wir entnehmen aus dieser göttlichen Meldung noch ein Drittes und Letztes: Christus überlebt alle seine Feinde. Welch' eine Schar von Feinden Immanuels, von Widersachern des Evangeliums ist doch schon aufgetreten und – abgetreten! Wo sind die Hohenpriester und Schriftgelehrte, die mit Drohen und Morden gegen Christum schnaubten? Wo sind die mächtigen römischen Cäsaren, die mit Blut und Feuer die Macht des Galiläers ersticken wollten? Wo sind die noch mächtigeren römischen Papste, die mit Inquisitionen und Ketzerkriegen gegen das Evangelium tobten? Wo sind die Voltaire's und die andern Helden des Witzes und Spottes wider Christum? Sie sind gestorben, alle gestorben und begraben und nicht wieder auferstanden; Jesus Christus aber, der Gekreuzigte und Auferstandene, lebt, hat sie alle überlebt, und Millionen beugen täglich ihre Knie vor ihm und seufzen ihm ihr Hosianna. Und wenn in diesen unsern Tagen auf's Neue mächtige Feinde ihr Haupt wider den Herrn und seinen Gesalbten erheben; nun, es ist das eben alles schon dagewesen; der im Himmel wohnt, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer; auch die modernen Ritter vom Geiste werden sterben, sterben, Christus aber wird leben, leben; Er sitzt zur Rechten des Vaters in der Höhe, und alle seine Feinde sollen zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Christus überlebt alle seine Feinde: das tröste uns und mache uns stark und halte uns aufrecht, wenn je vor dem lauten Wort der Feinde Immanuels unser Herz

bangen möchte. Der starke Gottessohn hoch auf des Vaters Thron, bleibt unser Schutz und Hort; vor seinem Geist und Wort fliehn alle Höllenmächte.

Landflüchtig wurde der heilige Christ schon in den Morgenstunden seines Lebens im Fleisch. Wir aber beten an über seiner Flucht und bekennen in gläubigem Aufblick zu ihm: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wer mit Jesu lebt, bleibt auch mit Jesu bewahrt – verdrängt, verjagt, besiegt und ausgefegt und doch ein Held, der ew'ge Palmen trägt!

Amen

II.

Der Tempelgang des heiligen Knaben.

Lukas 2,42

Und da Er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes.

Die vier Evangelien des neuen Testaments sind wie vier Kränze, Ehrenkränze Jesu Christi, die die heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes aus den duftenden Blumen seiner Worte, Taten und Opfer, seiner Kämpfe und Siege gewunden haben. Jeder dieser vier Kränze hat eine Menge von Blumen mit den andern Kränzen gleich; jeder aber hat auch seine eigentümlichen und besonderen Blumen, die in den andern drei Kränzen fehlen. Ist die Flucht nach Ägypten eine Lebensblüte Christi, die uns allein in dem Kranze begegnet, den Matthäus gewunden hat, so ist der Tempelgang des zwölfjährigen Jesusknaben eine Blume, die allein Lukas gepflückt hat. Wir müssen dem dritten Evangelisten für das Einflechten dieser Blume in den schönen Kranz seines Evangeliums von Herzen dankbar sein, um so dankbarer, als sie die einzige ist, die wir aus dem Garten der Jugend des Menschensohnes haben.

Die Jugend des Menschensohnes! Schon bei uns armen Sündern ist die Jugendzeit die Maienzeit des Lebens, in tausend und abertausend Liedern besungen und gefeiert, so wonnesam, so wundersam, so ahnungsvoll, so hoffnungsreich. Wie schön muss doch die Jugendzeit des Menschensohnes gewesen sein, der ein Mensch ward wie wir, in dessen menschlicher Natur aber der Wurm der Sünde fehlt, der bei uns alles zernagt, auch die Jugend und die Maienzeit! Wer uns des Herrn Jesu Jugendgeschichte erzählen könnte wahr und klar, ihm wollten wir lauschen und nicht müde werden zu hören von alle dem, was der heilige Jüngling erlebt und erfahren, gesagt und getan. Aber es hat Gott nicht gefallen, außer der Lukasgeschichte von dem Tempelgang des zwölfjährigen Jesus uns irgendwelche Mitteilungen aus dem jugendlichen Leben des Menschensohnes zu machen. Menschliche Phantasie hat die Lücke auszufüllen gesucht; und es hat eine Zeit gegeben, da man das Christenvolk mit allerlei erdachten Wundergeschichten aus Jesu Jugendzeit unterhielt, im Wahne, damit des Menschen Sohn der Christenheit recht groß und herrlich vorzustellen. Allein, was Gottes Weisheit einmal verschwiegen hat, das soll und wird Menschenwitz nimmermehr erdenken und erfinden. Es sind nicht lebendige Blumen, sondern höchstens Papierblumen ohne Blüte, ohne Duft, die Menschenwitz und Menschenhand in den Garten der Jugend Jesu Christi hineinträgt; sie sind nicht wert, dass wir uns bei ihnen irgendwie aufhalten. Es kann vielmehr nur unsre Aufgabe sein, dass wir die einzige lebendige Blume, die Gott durch den Evangelisten Lukas uns aus dem Jugendgarten seines Sohnes darreicht, näher betrachten und den Geruch des Lebens zum Leben, den sie ausströmt, in unser Herz und Leben aufnehmen. Der Herr selber wolle

diese Blume vor den Sinnen unsrer Seele entfalten, dass wir in ihr sehen die Herrlichkeit des Herrn vom Himmel und den Schmuck unsers Gottes.

❶ Was uns von Christi Jugendzeit mitgeteilt wird, ist eine Wanderung, die Wanderung von Nazareth hinauf zum Tempel nach Jerusalem. Ganze zwölf Jahre liegen zwischen jener ersten großen Wanderung Christi von Bethlehem nach Ägypten und dieser zweiten von Nazareth nach Jerusalem, zwölf stille Jahre, in denen sich des Menschen Sohn vom unmündigen Jüngling auf Marias Schoß zum mündigen Jüngling entwickelte, der nicht mehr von Elternhänden getragen zu werden braucht, sondern an der Eltern Hand auf eignen Füßen wandert; ein jugendlicher Pilger dieser Erde. Dass er von Nazareth in Galiläa bis nach Jerusalem in Judäa zu Fuße geht, sechzehn Meilen Wegs, mehr Meilen, als er Jahre zählt, lässt vermuten, dass er allerdings schon zuvor an Marias oder Josephs Hand manchen andern Gang getan hat; man hätte ihm die große Fußreise nicht zumuten können, wenn er nicht zuvor schon kleinere gemacht hätte. Diese große Reise des Menschensohnes zum Tempel nach Jerusalem kann sich nun zwar an auswendigem Glanze mit der Flucht nach Ägypten auch nicht von ferne messen. Denn wenn wir dort den großen Gott selber auf unmittelbare Weise mitbeteiligt sehen, indem er zweimal seinen Engel herabsendet, einmal zu Anfang der Flucht und dann am Ende der Flucht; so tritt hier das äußerlich Wunderbare ganz zurück, kein Engel trägt auf seinen Fittichen den heiligen Knaben nach Jerusalem, kein Engel bringt diesen verlorenen Sohn seinen Eltern zurück. Wenn wir ferner dort bedeutet werden, dass sowohl die Flucht nach Ägypten, als auch der Auszug aus Ägypten nach Nazareth geschehen sei, um alte geheimnisvolle Andeutungen der Seher Israels zu erfüllen; hier wird uns weder Vorbild, noch Weissagung namhaft gemacht, die in dem Tempelgang ihre Erfüllung gefunden hätten. Aber wenn es der zweiten großen Wanderung des Menschensohnes an äußerlichem Glanze fehlt, so ist der inwendige Glanz derselben desto strahlender. Sie zeigt uns nämlich den Herrn Jesum schon als Knaben in einer solchen Ehrwürdigkeit und Heiligkeit, sein jugendliches Leben in einer solchen Pracht religiöser Herrlichkeit, dass alles, was sonst Liebliches und Löbliches von Frömmigkeit der Menschen genannt werden mag, davor erbleicht, wie der mattere Schein des silbernen Mondes vor dem goldigen Tageslicht der königlichen Sonne. So schlicht die äußeren Vorgänge des Tempelganges sind, nach ihrem innersten Kern hat die Erzählung desselben doch die gewaltige Bedeutung, dass sie uns auch die größten Menschen klein, den einigen Jesum aber riesengroß macht. Wenn nun das aber doch der Zweck des Lebens und das Ziel aller Führungen Gottes mit den Menschen ist, dass wir abnehmen und Christus wachse, dass wir uns immer kleiner werden, und Jesus uns immer größer werde, wie sollten wir uns da nicht in williger Andacht der erbaulichen Betrachtung der Geschichte von dem Tempelgang des zwölfjährigen Jesus hingeben, die zu diesem Zweck und Ziel eine von Alters her erprobte und bewährte Führerin ist?

☞ Sie gingen hinauf nach Jerusalem, wie immer, so auch nun, da der göttliche Knabe zwölf Jahre alt war, sie, nämlich seine Eltern, Maria und Joseph. Diese beiden Menschen Gottes verdienen es wohl, dass wir uns mit ihnen befreunden; denn sie sind Gestalten der Bibel, denen der heilige Geist gar glänzende Zeugnisse gibt.

➤ Maria zunächst – nun wir wissen, wie eine verderbte Kirche sie mit einem falschen Heiligenschein umgeben hat; und wir wenden uns als Protestanten, das heißt als Leute, die um des Gewissens willen auf Grund der Schrift gegen alles protestieren, was wider die Schrift ist, mit aller und voller Entschiedenheit ab von dem römischen Marianismus, da man die Jungfrau von Bethlehem in den Nimbus einer Göttin hüllt, von einer unbefleckten Empfängnis und von einer Himmelfahrt derselben fabelt, sie dem armen betrogenen Volke als Fürbitterin ausmalt und zu ihr als der Mutter Gottes das Ave-

Maria beten lehrt. O nein, dreimal nein, eine Heilige römischen Gepräges ist Maria nicht, eine Königin des Himmels ist sie nicht; der Kultus der Maria ist eine Verirrung abergläubischen Sinnes, wie der Kultus des Genius eine Verirrung ungläubigen Sinnes ist. Aber so weit wir Evangelischen abweisen, was man der Mutter des Menschensohnes wider die Schrift an Ehre und Verehrung zollt, so streng müssen wir auch festhalten an dem, was die Bibel klar und deutlich zu ihrem Lobe sagt; denn wir sind keine Vernunftprotestanten, die alles verwerfen, was dem gesunden Menschenverstande (der in Wahrheit sehr krank ist) nicht passt, da behüte uns Gott vor, sondern wir sind Bibelprotestanten. Die Bibel aber nennt uns Maria als die Holdselige, als die Gebenedeiete unter den Weibern, über die der heilige Geist gekommen, darum auch das Heilige, das von ihr geboren ward, ist Gottes Sohn geheißen worden; die Bibel redet Maria an als die Mutter des Herrn und lässt sie selber sagen: „Der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen; von nun an werden mich (nicht heilig, wohl, aber) selig preisen alle Kindeskinde; denn der Herr hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist.“ – So steht Maria nach der Schrift da als die tiefste Frucht der alttestamentlichen Entwicklung, als ein Menschenkind, das übermannender Gnaden gewürdigt ward, als eine fromme, gläubige, gesegnete Magd des Herrn, als die zarteste und edelste Blüte der Weiblichkeit, als ein unübertroffenes Vorbild für christliche Frauen und Jungfrauen.

➤ Joseph aber, der Zimmermann, Marias männlicher Begleiter und Beschützer, er gehört zu denjenigen frommen Gestalten der heiligen Schrift, über die uns wenig gesagt ist, aber in dem Wenigen viel. Das erste Blatt des neuen Testamentes nennt ihn einen frommen, eigentlich einen gerechten Mann; und wir können sicher sein, dass wer von Gott selbst in der Schrift als fromm und gerecht anerkannt wird, ein Mensch nach Gottes Herzen ist. Joseph war ein wahrhaftiger Abrahamssohn; er glaubte dem Herrn, und das ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Als Menschen einer lauterer Frömmigkeit hatten sich Maria und Joseph bei der Flucht nach Ägypten bewährt: sie folgten blindlings dem Befehle des Herrn, sowohl als erste mit dem Christkinde nach Ägypten schickte, als auch als er seinen Sohn aus Ägypten rief; denn es war ihr Lebensgrundsatz: Was Gott gebeut muss geschehn, das Andre wird der Herr versehn. Als Menschen einer lauteren Frömmigkeit offenbaren sie sich auch bei dem Tempelgang. Das Gesetz verpflichtete jeden Israeliten, der nicht ganz außer Staude war, eine größere Fußreise zurückzulegen, alle Jahre mindestens einmal, nämlich um die Osterzeit, nach Jerusalem zu pilgern, um dort in den lieblichen Wohnungen des Herrn Zebaoth, dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs Opfer des Herzens, der Hände und der Lippen darzubringen. Die Eltern des Heilandes kamen diesem Gesetze nach als wahrhaftige Israeliten; sie gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. So gingen sie auch nun, da der Knabe zwölf Jahre alt war, hinauf nach Gewohnheit des Festes, den Knaben mitnehmend. Es war nicht gerade ein Gesetz, doch aber eine heilige und nationale Sitte, dass ein jüdisches Kind männlichen Geschlechts im Alter von zwölf Jahren zum ersten Tempelgang angehalten wurde. Maria und Joseph kamen wie dem Gesetze, so auch der heiligen Sitte nach; sie versäumten nichts, um das ihnen anvertraute Kind in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen; sobald es die Sitte forderte oder doch zuließ, pilgerten sie mit dem Knaben vereint nach Jerusalem, um mit ihm zusammen vor dem Angesichte des Herrn zu feiern.

☉ Doch trotz aller Gottesfurcht und Frömmigkeit, trotz alles Wandels in Gottes Geboten und Satzungen waren und blieben Maria und Joseph arme, fehlende Sünder und erwiesen sich als solche sehr auffällig bei dem ersten Tempelgang des Sohnes. Denn einmal blieb, als sie wieder nach Hause gingen, das Kind Jesus in Jerusalem

und – seine Eltern wussten es nicht. Wie man sich das auch deuten mag, es ist doch eine gewisse Sorglosigkeit nicht wegzudeuten, deren sich die Eltern gegenüber dem heiligen Kinde schuldig machten. Sie verließen den Tempel, ohne sich nach dem Knaben umzusehn; sie verließen die Stadt, ohne ihn mit sich zu nehmen. Die bittere Folge davon war, dass die Freude des Tempelgangs sich ihnen in große Traurigkeit verwandelte, indem sie das Kind mit Schmerzen suchen mussten, erst unter ihren Freunden und Gefährten, dann, als sie ihn da nicht gefunden hatten, in der großen Stadt Jerusalem. Sodann aber war es, als sie den Knaben im Tempel gefunden hatten, doch mehr als bedenklich, dass sie ihre Schuld nicht erkennen, dass sie die Schuld auf den unschuldigen Knaben schieben, dass Maria mit ihrer Frage: „Mein Sohn, warum hast Du uns das getan?“ zu verstehen gibt, der teure Knabe hätte ihnen diese Angst wohl ersparen können, – und sie habe das mütterliche Recht, ihm einen Verweis zu erteilen. Mangel an Selbsterkenntnis, Beschönigung eigener Fehler, ein Verkennen der Grenzen der Elternrechte, das ist das Sündhafte, was uns in dem Worte Marias entgegentritt. Nun, Maria hat sich weisen lassen. Als das heilige Kind seinerseits den Eltern in mildester Weise ihre Sorglosigkeit und ihren Selbstbetrug vorhielt, indem es sagte: „Was ist es, dass ihr mich gesuchet habt? Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ da haben sie das Wort zwar nicht sofort verstanden, aber sie ließen es sich doch sagen, und Maria senkte es in ihr Herz. Maria und Joseph, die frommen und gerechten Seelen, waren arme, sündige Menschen, die auch nach Jahre langem innigem Umgange mit dem Herrn Jesu doch seine Zurechtweisung nötig hatten.

Wer von den lieben christlichen Frauen und Jungfrauen unsrer Tage könnte sich mit Maria messen, der gebenedeieten Jungfrau, der frommen Magd des Herrn? Wer von den Männern dieser Zeit, so viele an den Herrn Jesum Christum glauben, darf sich einer Frömmigkeit und Gerechtigkeit rühmen, wie der schlichte Zimmermann von Nazareth sie hatte? Wenn diese gottinnigen Seelen, die zu ihrem und unserm Heilande in einem ganz einzigartigen Verhältnisse standen, sich dennoch als irrende, fehlende, sündige Menschen auswiesen; wie viel mehr wird es mit unserm Christentum Stückwerk sein, die wir uns täglich sagen müssen: Das ist mein Schmerz, das kränket mich, dass ich nicht so kann lieben Dich, wie ich Dich lieben solltet? Ach, alle Menschen sind Sünder, aber auch wir Christen, auch wir Gläubigen sind trotz unseres Christentums, trotz unserer Gläubigkeit im Grunde sehr arme Sünder, und unsre Sündigkeit tritt oft recht grell zu Tage. Es ist ein Traum der ersten Liebe, da man in allen Gläubigen Engel auf Erden sieht; dieser Traum ist bald; sehr bald ausgeträumt. Die Menschen bleiben auch nach ihrer Bekehrung Menschen, und es geht auch bei den Bekehrten oft ganz ungeheuer menschlich zu. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Christus ist in uns geboren; vom Stall und von der Krippe ist er in unser Herz eingezogen – selig der Mensch, der das in aller Einfalt und Freudigkeit des Glaubens ehrlich von sich sagen darf! Nun wandern wir mit Jesus Christus im Herzen dem oberen Jerusalem entgegen von einem Jahr zum andern; wir leben uns immer mehr mit unserm Heiland zusammen und leben uns immer mehr mit ihm ein; sein Wort ist die süße Speise unsrer Seele, sein Blut der kostbare Schmuck unsers Lebens, seine Kraft ist in unsrer Schwachheit mächtig. Es geht zuweilen etwas in uns vor, was, wenn es dauernd wäre, die einzige Seligkeit sein müsste. Wir können singen und sagen: Gott Lob, wir sind versöhnt. Wir können allen Ernstes an offenen Gräbern bekennen: Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben; dieses weiß ich; sollt' ich nicht darum mich zufrieden geben? Wir pilgern hinauf zum Tempel mit herzlichem Hosianna; der Sonntag ist uns in der Tat die Perle der Tage, und dieser Eine Tag in Gottes Vorhöfen ist uns besser, denn sonst tausend. Wir jagen in der Kraft des heiligen Geistes dem Frieden nach gegen jedermann;

wir können für unsre Feinde das: „Vater, vergib ihnen!“ mit aller Inbrunst beten. Sind wir nun Helden des Glaubens, die mit ihrem Glaubensschilde auslöschen alle feurigen Pfeile des Bösewichts?

Ach, es treten in unsre Erinnerung die dunklen Stunden unsers Lebens, unsers Glaubenslebens; da war uns Jesus Christus, mit dem wir schon so lange gewandelt waren, mit einem Male verschwunden; wir fühlten im Herzen, wo uns sonst sein Nahesein beseligte, eine gähnende Leere; unsre Heilsgewissheit geriet in's Wanken und Schwanken; unsre gewohnte Freudigkeit wich einer trüben Schwermut. Wir hatten Jesum verloren – verloren, weil wir uns zu sicher dünkten; verloren, weil wir die Wachsamkeit versäumt hatten; verloren, weil wir uns etwa auf dem Wege nach Zoar einmal in verderblichem Heimweh umgeschaut hatten nach dem Sodom, aus dem wir durch die Gnade Gottes längst entronnen waren.

Oder wir vergegenwärtigen uns die unangenehmen Ausbrüche des alten Menschen, wie sie oft bei Gläubigen hervortreten, mit einem Male ein Aufflammen sündlicher Leidenschaft, nachdem es Jahre lang ein stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit gewesen war, mit einem Male nun ein bitteres Wort bei Beleidigungen, im Leiden aber gar Murren und die feiner oder gröber sich äußernde Anklage wider den Herrn: Warum hast Du uns das getan? – Glücklich dann noch der, der seines großen Verlustes bald inne wird und sich darüber bekümmert und Jesum wieder suchen geht und nicht ruht, bis er ihn gefunden hat; Heil dem, der sich dann auch von dem Herrn Jesu sagen und strafen lässt und ihn dann wieder mit sich nimmt in Herz und Haus! Denn das ist ja allerdings der große Unterschied zwischen Ungläubigen oder Verkehrt-Gläubigen und Gläubigen im Geist und in der Wahrheit in Beziehung auf ihre Sünden: jene sündigen, ohne sich viel ein Gewissen darüber zu machen und lehnen alle Zurechtweisungen aus Gottes Wort empfindlich ab; wenn aber diese von Fehlern übereilet werden, so schlägt ihnen alsbald das Herz lauter als sonst, und sie lassen sich gerne zurechthelfen von denen, die im Namen und im Geiste Jesu Christi sie brüderlich bestrafen. Wohl dem gläubigen Gatten, der an der Gattin, wohl dem Freunde, der am Freunde eine treue Seele hat, die ihm bei Abirrungen von dem schmalen Pfade behilflich ist, wieder zurecht zu kommen. Ein unvergesslicher deutscher König, der den Wahlspruch hatte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ ward einmal bei Tische der Ungeschicklichkeit eines Dieners gegenüber vom Zorne übereilt; da sah sich seine hochherzige Gattin rings im Saale um, als ob ihre Augen etwas suchten. „Was suchst Du, meine Liebe?“ fragte der Monarch. „Ich suche den König!“ war die Antwort, und diese Antwort traf, der Zorn war bereut und verflogen. Sanftmütige Weisheit ist die Krone der christlichen Tugend; die Weisheit von oben her lässet sich sagen, nimmt heilsamen Rat und Unterricht mit herzlichem Danke an. O, dass wir uns je länger, desto mehr dieser Weisheit befließigten; denn ach wir haben auch, bei der lautersten Gottseligkeit dies Unssagenlassen alle Tage Not. Auch die Gläubigen, wie Jakobus sagt, fehlen mannigfaltig. Auch die frömmsten Menschen, so lange sie die Schätze des Heils in irdischen Gefäßen tragen, sind und bleiben arme Sünder.

④ Wenn so der Hintergrund der evangelischen Geschichte vom Tempelgang ein dunkler ist, so erblicken wir im Vordergrunde eine desto leuchtendere Gestalt. Der erste Tempelgang Christi zeigt nicht bloß, dass auch die frömmsten Menschen Sünder sind, sondern zeigt auch, dass des Menschensohnes Dichten und Trachten heilig war von Jugend auf, dass er nicht ist ein Sünder, wie wir und unsre Kinder, von Missetaten weiß er nicht.

Kleine Majestäten nennt das Sprichwort die Kinder. Die schönsten Edelsteine in dem fürstlichen Diadem, das die kindliche Stirn ziert, sind ohne Frage die drei Tugenden: Gehorsam, Gottesfurcht und Bescheidenheit. Wenn wir nun eines unsrer Kinder ansehen, so kann uns wohl der Dichterspruch umtönen: „Du bist wie eine Blume so hold und schön und rein; ich schau dich an und - Wehmut zieht mir in's Herz hinein!“ Wehmut, denn wie bald fällt in den offenen Blütenkelch der kindlichen Seele der Gifftropfen der Sünde hinein; Wehmut, denn das Kind hat den Wurm der Sünde, der an der Blüte nagt, schon seit der Empfängnis in sich! Bei unsern besten Kindern, wie matt ist doch bei ihnen der Glanz der drei Edelsteine Gehorsam, Gottesfurcht, Bescheidenheit; wie mancher dunkle Flecken muss da durch das Blut der Vergebung abgewaschen werden! Nur Einer hat um seine jugendliche Stirn das Kindheitsdiadem in ganz klarem, ungetrübtem Glanz getragen; nur Einer pilgerte durch seine Kinderjahre ganz gehorsam, ganz gottesfürchtig, ganz bescheiden, nur Einer war ein Kind ohne jeden Fehl und ohne jeden Makel. Dieser Eine ist der ehrwürdige Knabe von Bethlehem, der jugendliche Menschensohn. Es ist ja unser Herr Jesus Christus schön in jeder Gestalt, holdselig, wo wir ihn auch sehen: immer zeigt er uns die menschliche Natur erfüllt mit der Herrlichkeit Gottes, nach dessen Ebenbild sie geschaffen. Er ist auch als Knabe und Jüngling der Schönste unter den Menschenkindern, schön wie eine gottgepflanzte Blume in ihrer allerschönsten Pracht.

➤ Es ist sein Gehorsam, der uns bei Gelegenheit des Berichtes vom Tempelgang mit ausdrücklichen Worten von der Schrift bezeugt wird. Er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und ward ihnen untertan. Der da Gott war, von Gott in Einigkeit geboren, wusste als wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, dass ihm gebührete, alle Gerechtigkeit zu erfüllen; er hielt das Gott gleich sein niemals für einen Raub, dass er damit geprangt hätte wie ein römischer Triumphator, sondern erniedrigte sich selbst und ward gehorsam, gehorsam gegen seinen himmlischen Vater nicht nur, sondern auch gegen diejenigen, die ihm der Vater auf Erden zu seinen Eltern bestellt hatte. Wie er gehorsam mit ihnen aus dem Tempel nach Nazareth ging, so war er gehorsam mit ihnen von Nazareth zum Tempel hinaufgezogen; und da seine Mutter ihn aus den Augen verloren hatte, war ihr erster Gedanke, er werde bei guten Freunden sein; sie war sich dessen also ganz gewiss, dass er, wo er auch sein mochte, doch nimmermehr in böse Gesellschaft gegangen sein werde. Nun, er war sogar in der allerbesten Gesellschaft, bei seinem allerbesten Freunde, bei seinem himmlischen Vater im Tempel. Aber nun eben dies im Tempel Bleiben des Knaben, da doch die Eltern schon den Tempel verlassen hatten, wirft das nicht gerade einen Schein des Ungehorsams auf den jugendlichen Menschensohn? Einen Schein allerdings; aber dieser Schein zerrinnt, sobald wir unsre Blicke auf die Gottesfurcht des heiligen Knaben lenken.

➤ Seine Gottesfurcht ist es, die sich im Tempel erhabenen Ausdruck gibt. Seine Eltern hatten ihn zum ersten Male mitgenommen zum Tempel; dass er dem Tempel mit den Gefühlen der innigsten Wonne und des hellen Jubels entgegenging, das können wir erraten aus der Tatsache, dass das Kind, nachdem es den Tempel betreten, gar nicht wieder davon wegkommen kann. Sein jugendliches Herz konnte sich mit der Anschauung der heiligen Stätte, mit der Anhörung des göttlichen Wortes gar nicht sättigen. „Das edle Geblüt,“ so sagt der alte fromme Prediger Valerius Herberger, „das edle Geblüt seines Großvaters David zeigt sich bei ihm, welcher sein Lebtag wollte im Hause des Herrn bleiben (Ps. 27,4), und lieber ein Glöckner sein im Gotteshause, als ein großer Landesherr unter den Heiden“ (Ps. 84,11).

Es saß der fromme Knabe als ein echter Davidspross im Tempel mitten unter den Lehrern, dass er ihnen zuhörete und sie fragte; alle aber, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Was er sich wird haben erzählen lassen, wovon er in seinen Antworten wird geredet haben, das können wir ahnen nach dem ersten Wort, das von ihm berichtet wird: „Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ Sobald er eben anfängt zu reden, so ist ihm der himmlische Vater im Munde; von dem himmlischen Vater hat er sich sagen lassen; als den Sohn des Vaters hat er sich selber tief innerlich gefühlt und erfasst; und wie das, was man ihm nach der Schrift vom Vater sagte, so wundersam zusammenklang mit dem geheimnisvollen Glockenläuten im Innersten seines inwendigen Menschen, davon hat er gesprochen zu den Lehrern. In dem Heiligtum des Vaters, dessen Sohn er war, zu sein, an dem geheiligten Orte seiner Verehrung und Anbetung auszuharren, das war das Natürliche für den gottmenschlichen Knaben; hier zu bleiben, bis Gott selbst durch die Stimme Marias oder Josephs ihn wegrief, war das Gebot der Pflicht, Maria und Joseph gingen von dannen, ohne den Knaben abzurufen, sie haben ihre Pflicht versäumt, nicht er. Indem er im Tempel zu Jerusalem blieb, erfüllte er gleicherweise das erste Gebot und das vierte, blieb er sowohl in der Gottesfurcht als auch im Gehorsam.

Aber so sahen es Maria und Joseph nicht an. Sie meinten in ihrem Elternrecht verletzt zu sein, und statt zu fragen: „Warum haben wir Dir das getan?“ verstiegen sie sich in sündlicher Empfindlichkeit zu der Frage: „Warum hast Du uns das getan?“ Das Kind sollte Schuld sein an ihrem schmerzlichen Suchen, und sie selber waren doch die Urheber ihrer Unruhe, – wie das eben öfters geht: Mein Freund blick' in dein Herz! Was macht dir deinen Schmerz? Was raubt dir deine Ruh? Dein eigener Feind bist du! Kann es nun aber auch für ein Kind eine peinlichere Lage geben, als die, da es sich sagen muss, dass diejenigen, die für ihn die Stellvertreter Gottes auf Erden sind, dass seine Eltern auch arme, sündige Menschen sind und dass sie von ihm einen Gehorsam beanspruchen, der der Gottesfurcht Eintrag tut? Ach, wie manche fromme Kinder scheitern an dieser spitzigen Klippe des Konfliktes zwischen Gottesfurcht und Elternliebe, indem sie, wenn Vater und Mutter einen andern Weg vorschreiben, als Gottes Wort vorschreibt, entweder Gott beleidigen oder die Eltern. Nicht so Jesus Christus! Er wusste, dass er im Tempel am rechten Orte war und dass dort jedenfalls seines Bleibens gewesen war, bis man ihn fortrieb; er wusste, dass die teure Magd des Herrn, die ihn unter dem Herzen getragen, ihm Unbilliges zugemutet habe und dass ihre Empfindlichkeit in jedem Falle nicht recht war; aber wie herzenslieb sagt er ihr das und welch' eine bescheidene Rede ist das und was für ein Himmel voll heiliger Naivität liegt in den Worten: „Was ist es, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?“ Und als er das gesagt hatte, ging er mit den Eltern, als hätte er nichts gesagt, und bewies ihnen durch erneute Untertänigkeit, dass ihm, dem Sohne des Allerhöchstem nichts ferner gelegen und lag, als eine Verletzung derjenigen Pflichten, die er als Kind der Maria hatte.

Heilige Kindheit Jesu! Sie ist die Quelle, aus der das lautere Wasser strömt, das wir und unsre Kinder nötig haben zur Reinigung von den Sünden unsrer Jugend. Der Gehorsam des jugendlichen Menschensohnes strahle uns in die Augen, wenn wir wehmütige Rückblicke werfen auf unsre eigne Kinderzeit und wie wir da so viel anders hätten sein müssen und wie manchmal und mancherlei Weise wir gegen unsre Eltern und Herren gefehlt haben; wenn wir uns betrüben über das adamitische Wesen unsrer eignen Kinder, über ihre Unarten und Fehle. Christi kindlicher Gehorsam ist die Sühne für unsern und unsrer Kinder Ungehorsam, wenn wir anders Glauben haben und im Glauben das Verdienst des Mittlers uns durch den heiligen Geist zueignen lassen. Die Gottesfurcht

des ehrwürdigen Knaben im Tempel zu Jerusalem tröste uns, wenn wir trauernd erwägen, wie unvollkommen, wie mangelhaft unsre und unsrer Kinder Gottesfurcht ist; um seinetwillen soll uns und unsern Kindern vergeben sein, wenn wir nur Ihm das Herz hingeben als unserm einigen Mittler und Seligmacher.

➤ Seine Bescheidenheit gebe uns Mut, die göttliche Nachsicht anzurufen über allen Eigensinn und Eigenwillen, mit denen sich unsre Kinder an uns versündigen, mit denen wir uns selbst an unsern Eltern versündigt haben in den längst verronnenen Tagen unsrer eignen Kindheit. Wenn Gott mit uns Eltern und mit unsern Kindern ins Gericht gehen wollte, wenn er auch nur um der Sünden eines einzigen Jugendjahres willen mit uns rechten wollte, so könnten wir ihm aus tausend nicht eins antworten, so wären wir mitsamt unsern Kindern verlorne Leute! Aber wir decken uns mit dem Schilde der heiligen Kindheit Jesu; und ob die Sünden unsrer Jugend blutrot wären, so werden sie durch die Sündlosigkeit des Menschensohnes schneeweiß; und ob sie wären wie Rosinfarbe, so sollen sie doch in der Kraft seines heiligen Verdienstes wie Wolle werden. Heilige Kindheit Jesu! Du bist die heilende Salbe für die Wunden unsrer Kinderjahre.

⑤ Sie ist noch mehr. Zur Heilung zuerst, dann aber auch zur Heiligung ist sie für uns gegeben. Heiligster Jesu, Heiligungsquelle, mehr als Kristall rein, klar und helle, ein Vorbild bist Du mir, ach bilde mich nach Dir! Dies Kind, das der Augapfel aller Himmel ist, und die Perle der Welt, dem sich im Tempel Jehovas tief innerlich seine eigne göttliche Herrlichkeit offenbart, und das doch so bescheiden seinen Eltern antwortet, so gehorsam und demütig mit ihnen heimwärts pilgert in das kleine, stille Handwerkerhaus zu Nazareth – ein Vorbild hat es uns und unsern Kindern gelassen, dass wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.

➤ Unsern Kindern – die Kinderpredigten, die über Christi ersten Tempelgang gehalten sind und in denen Christi Gehorsam, Christi Gottesfurcht, Christi Bescheidenheit den Kindern zu Gemüte geführt werden, würden, wenn sie gesammelt wären, eine Bibliothek von Folianten bilden. Begnügen wir uns hier mit dem Gebet: Herr Jesu, Du großer Kinderfreund, stelle Dich unsern Kindern, die Du lieb hast, dar in der Gestalt, wie Dich Dein Tempelgang zeigt, und ziehe sie Dir nach!

➤ Aber auch für die Erwachsenen, die den Herrn im Glauben ergriffen haben, für die gereiften Gläubigen ist das heilige Kind ein Vorbild, das desto gewaltiger wirkt, je länger man im Glauben lebt. Im Glauben nämlich an die Versöhnung mit Gott durch Christum sind auch wir Gottes Kinder, angenehm gemacht durch den Geliebten, göttlichen Geschlechtes, das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten; den König, der unter den Lilien weidet, zu küssen, in güldenen Stücken gekleidet. Da sollen wir nun von dem Kinde Marias als dem Herzog und Anfänger unsers Glaubens lernen, mit unsrer inwendigen Herrlichkeit nicht wie mit einem Raube zu prangen, sondern trotz des Diadems der einigen Gnaden, mit denen wir unsre Stirn geschmückt wissen, ja gerade weil wir dies Diadem tragen, nicht nur gottesfürchtig, sondern auch gehorsam gegen unsre Oberen und bescheiden gegen alle Menschen unsern Lebensweg zu pilgern. Wenn die Ähren steigen ohne Neigen, dann sind sie leer und hohl; wen die Gnade stolz macht, an dem ist sie verloren. Die Gnade will uns beugen; der begnadigtste Zionspilger muss auch der beste Erdenbürger sein. Jesus war es. Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.

Amen

III.

Die Wüstenreise.

Markus 1,12.13

Und bald trieb ihn der Geist in die Wüste. Und war allda in der Wüste vierzig Tage und ward versucht von dem Satan und war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm.

Den wir als Säugling auf Marias Armen nach Ägypten fliehen sahn; den wir als Knaben unter Josephs und Marias Hut zum Tempel Jerusalems pilgern sahn: den sehen wir nun als Mann, vom Geist geführt, einsam in die Wüste wandern. Er hatte seit jenem Tempelgang seiner Jugendzeit achtzehn Jahre hindurch in der Stille und Verborgenheit des galiläischen Landstädtchens Nazareth gelebt; und wenn wir fragen, was er dort in den achtzehn Jahren erlebt und getan habe, so sagt uns die Schrift die einzige, kurze Antwort: Er war seinen Eltern untertan und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Als er sich nun genug geübt hatte in der Untertänigkeit, als er die Altersreife von dreißig Jahren erreicht hatte, als aller Weisheit und Gnade höchste Fülle seine Seele wie wallender Wellenschlag durchwogte; da drückte der allerhöchste Gott des Himmels und der Erde das Siegel seiner väterlichen Anerkennung ihm auf die heilige Stirn: der Menschensohn wurde, während er sich zur Erfüllung aller Gerechtigkeit im Jordan von seinem eignen Herolde Johannes taufen ließ, in feierlicher Offenbarung vom Himmel her unter dem taubenartigen Niederschweben des heiligen Geistes als derjenige genannt und gezeigt, auf dem das göttliche Wohlgefallen ohne Maß ruhe. Hatte sich der Herr Jesus damals vor achtzehn Jahren im Tempel, wo die Knospe seines Selbstbewusstseins zur Blüte ausbrach, selbst als den heiligen Christ tief innerlich erfasst und erkannt und anerkannt; nun war er im Jordan auch äußerlich durch den Vater und den Geist als der heilige Christ anerkannt; und als der von oben her legitimierte Messias, der gesendet und gekommen war, der alten Schlange den Kopf zu zertreten und die durch Satans Verführung gefallene Welt zu erlösen, wanderte er nun in die Welt hinein. Wohin zuerst? In die Wüste!

1.

Zu welchem Zweck geht er in die Wüste?

➤ Will er sich an einsamer Stätte einer stillen Feier seines gottmenschlichen Bewusstseins hingeben, wie ein zu großen Würden und Ehren berufenes Menschenkind, ehe es unter die Leute tritt, sich in stiller Kammer mit seinen übermannenden Gefühlen zurechtfindet?

➤ Oder will er in der Einsamkeit Vorbereitung halten für das große Werk der Erlösung, wie sich ein Prediger auf seinem Studier- und Bet-Zimmer auf den Gottesdienst in der Kirche vorbereitet?

➤ Oder will er als der zweite Adam den umgekehrten Weg des ersten Adam gehn, nicht durch das Paradies in die Wüste wie jener, sondern durch die Wüste in's Paradies? Man kann das ja alles behaupten und höchst erbauliche Gedankenreihen daran knüpfen; die Schrift sagt nichts dawider, sie sagt auch nichts dafür. Die Schrift sagt (bei Matthäus): Er ward vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er von dem Teufel versucht würde.

Von dem Teufel? Ja so stehet geschrieben. Vierzig Tage lang, so lange des Menschen Sohn in der Wüste war, wurde er nach Lukas vom Teufel versucht; und am Ende der vierzig Tage gaben sich, nach Lukas und Matthäus, die Versuchungen des Satans ihren kräftigsten Ausdruck in drei vornehmlich heftigen und gefährlichen Anläufen. Das Leben des Menschensohnes in der Wüste war eine geistige Wanderung durch satanische Versuchungen.

Biblische Geschichten, in denen der Teufel vorkommt, sind nicht nach jedermanns Geschmack. Es gibt unzählige Namenschristen heutzutage, die es geradezu für eine ausgemachte Sache halten, dass es einen Teufel nicht gibt und nicht geben kann. Wir wollen euch alles andere zugeben, was ihr uns aus der Bibel vorhältet, so rufen sie uns zu, mutet uns nur das Eine nicht zu, dass wir den Teufel mit in den Kauf nehmen müssen. Sonderbare Menschen! Sie können nicht leugnen, dass sich ein dunkler Lavastrom des Bösen durch die Weltgeschichte und durch ihre eigne Lebensgeschichte ergießt, aber sie leugnen den feuerspeienden Berg, aus dessen Krater die Lava hervorquillt. Sie können nicht verkennen, dass auf Erden ein riesiger Giftbaum der Sünde steht, der seine Zweige und Äste über alle Lande breitet; aber sie wollen nichts davon wissen, dass dieser Baum eine Wurzel hat. Sagt man ihnen: Leugnet ihr den Teufel, so verlegt ihr die Quelle der Sünde in Gottes Wesen selbst –: sie verbitten sich, dass man eine solche freche Gotteslästerung auf ihre Rechnung schreibe. Sagt man ihnen: Nun, wenn ihr das Böse weder vom Teufel, noch von Gott ableitet, so seht ihr denn in den Menschen selbst die letzten Urheber der Sünde – sie weisen diese Konsequenz noch entrüsteter ab; der Mensch sei viel zu edel und gut, von Hause aus, als dass in ihm der Gedanke des Bösen seinen letzten Ursprung haben könne. Sagt man ihnen: Nun, wenn weder Gott noch der Mensch Quelle des Bösen ist, was bleibt dann übrig, als eben eine dritte, die satanische Persönlichkeit anzunehmen, wie sie die Bibel uns beschreibt als den Mörder von Anfang und den Vater der Lügen? – so denken sie nicht mehr mit, so zucken sie mit den Achseln. Die Welt will einmal vom Satan nichts hören und mag es nicht verstehn, dass die Leugnung des Teufels entweder eine schaurige Gotteslästerung ist oder eine der allgeringsten Beleidigungen des Menschen und der Menschheit.

Für die evangelische Geschichte von der Wüstenreise des Menschensohnes, die den Teufel redend, handelnd, kämpfend und unterliegend einführt, ist daher von Weltleuten nicht das allergeringste Verständnis zu erwarten. Wer sich das einmal in den Kopf gesetzt hat, dass es schmutziges Wasser gibt ohne eine schmutzige Quelle, Sünde ohne Satan, dem muss ja über der Versuchungsgeschichte eine dicke Decke liegen, die ihm allen Segen verhüllt, der in der Geschichte niedergelegt ist. Das aber kommt auch vom Teufel her und ist seine besondere List, mit der er im neunzehnten Jahrhundert operiert, dass er den Leuten einredet, er existiere gar nicht, damit sie doch nur gar nicht ihre unsterblichen Seelen aus der Bibel erbauen, die so stark von ihm zeugt, allerdings nur, um wider ihn zu zeugen. Wir aber denken, dass diese Blätter solchen Christen in die Hände fallen, die, so viel auch immer ihnen noch dunkel und unerklärt an der biblischen Lehre vom Teufel sein möge, doch festhalten, dass alles, was in der Bibel steht, wahr ist, also auch die so sehr gegen das moderne Vorurteil verstoßende Lehre vom Satan. Wer eben nur das

alte Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ von Anfang bis zu Ende noch von Herzen mitsingen kann, der wird auch Segen haben von einer Betrachtung der Wüstenreise des Herrn, in welcher „der alte böse Feind, der’s mit Ernst jetzt meint,“ eine hervorragende Tätigkeit entwickelt. Die großen Anläufe, die der alte böse Feind in der Wüste auf des Menschen Sohn macht, finden sich in unserm eignen Leben wieder; der Teufel versucht alle Gläubigen, wie er den Anfänger und Vollender unsers Glaubens versucht hat, zum Zweifel, zur Schwärmerei, zur Weltförmigkeit; es ist daher für uns von höchstem Interesse, die Waffen kennen zu lernen, mit denen des Menschen Sohn die drei Angriffe siegreich zurückgeschlagen hat.

2.

Vierzig Tage und vierzig Nächte hatte der geistgesalbte Mann von Nazareth in der Wüste gefastet. Die Seligkeit der wunderbaren Erfahrung, die er bei seiner Taufe gemacht, hatte ihn über alle irdischen Bedürfnisse emporgehoben. Aber am Ende der sechs Wochen machte die menschliche Natur ihre Rechte geltend. Ihn hungerte. Der Versucher hatte schon während der ganzen Fastenzeit im Hinterhalt gelegen, jetzt trat er frech und offen an den Heiland heran:

➤ Der Sohn Gottes muss hungern – darauf hatte er nur gewartet, das schien ihm die trefflichste Gelegenheit zu sein, um in dem menschlichen Fühlen und Denken des Herrn den Zweifel anzuregen, ob er denn auch wirklich Gottes Sohn sei. „Bist Du Gottes Sohn,“ so sprach er, wörtlich: „wenn Du Gottes Sohn bist, so sprich, dass diese Steine Brot werden.“ Offenbar ist uns in diesem Worte nur eine Zusammenfassung der satanischen Einrede gegeben, und wir müssen sie uns in der Ausführung etwa also denken: „Du bildest Dir ein, Gottes Sohn zu sein, und wirst hier in der Wüste vom Hunger geplagt; siehe Hungerleiden und Gottes Sohn sein, das reimt sich schlecht zusammen; Deine Gottessohnschaft ist nichts weiter als eine glänzende Illusion und darum Dein Unterfangen, die Welt erlösen zu wollen, der Traum eines Toren. Du bist ein Zimmermannssohn, kein Gottessohn – oder wenn Du es bist, dann beweise es doch erst vor Dir selbst, dann werde Dir selber darüber gewiss, indem Du von Deiner göttlichen Kraft Gebrauch machst zur Stillung Deines ungemein menschlichen Hungers. Gott der Vater ist allmächtig und hat die ganze Welt aus nichts geschaffen; wenn Du nun wirklich Gott der Sohn bist, so musst Du doch zum Mindesten ein paar Steine in Brot verwandeln können; sprich, dass diese Steine Brot werden!“ – Es war eine ungeheuer listige Versuchung, die damit an den Herrn herantrat. Der Herr war ja wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, und nun war er hier in der Wüste ein hungernder Mensch, und doch sollte er glauben: Ich bin der, in welchem Gott und die Menschheit in Einem vereinet, in dem alle vollkommene Fülle erscheint! Allerdings hatte Gott es ihm nur noch vor vierzig Tagen feierlich gesagt, dass er der Sohn des Wohlgefallens sei; aber wir wissen, Gott hatte dem ersten Adam auch gesagt, dass er sein liebes Kind sein und bleiben solle, falls er ihm gehorsam sei, und doch, als die alte Schlange den Zweifel hinwarf: Ja, sollte Gott gesagt haben? – da ließ der erste Adam sich nur allzu bald zum Zweifel verführen. Der zweite Adam, Christus Jesus, nicht also, Gott sei Dank, nicht also; er wurde zwar auch zum Zweifel versucht, aber nicht zum Zweifel verführt. Auch nicht der leiseste Gedanke kam ihm, an dein zu zweifeln, was Gott zu ihm gesagt hatte. Er nahm vollständig seine Vernunft, die menschlicher Weise in dem Hunger einen Widerspruch mit der Würde des Sohnes Gottes hätte sehen mögen, unter den Gehorsam des Glaubens an Gottes Wort gefangen. „Es stehet geschrieben (nämlich 5. Mose 8,3), so

antwortete er: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht. – Gott hat in seinem Worte dem Menschen seine Lebenserhaltung nicht an Brot gebunden. Es steht ja wahrlich so: Das Brot ernährt uns nicht; was uns im Brote speist, ist Gottes ew'ges Wort, ist Leben und ist Geist. Dass ich jetzt kein Brot habe, macht mich darum nicht irre an meiner Gottessohnschaft; der Vater kann mich ernähren auch ohne Brot!“ – Damit ist denn die Versuchung zum Zweifel zurückgeschlagen; der Glaube des Menschensohnes an Gott den Vater hatte die große Feuerprobe wohl bestanden.

➤ Zum Zweifel werden noch heute die Kinder Gottes auf Erden so gut, wie weiland der Sohn Gottes auf Erden, vom Teufel versucht. Wenn wir uns im Glauben an das neue Testament in Christi Blut als Menschen des Wohlgefallens erfasst und erkannt haben; wenn wir singen können: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert; wenn wir durch den Glauben eingetreten sind in den Frieden, welcher höher ist, als alle Vernunft: dann werden auch wir vom Geiste nicht sofort in das Paradies geführt – dem bekehrten Schächer fiel das Los so lieblich, aber er bildet eine Ausnahme – sondern zunächst in Wüstensand auf raue Bahn, auf dass wir vom Teufel versucht werden. Viele Gläubige werden ja ganz buchstäblich so wie des Menschen Sohn in den Hunger hineingeführt, in den Hunger, von dem der Volksmund sagt: Hunger tut weh! Es sind das die armen Heiligen, die gläubigen Proletarier. An ihren Hunger knüpft der Satan sein Flüstern an: „Tor,“ du träumst, ein Erbe des Himmels zu sein, und es fehlt dir an Salz und Brot auf Erden! Leichtgläubiger Mensch, du lässtest dir alle Sonntage etwas vorpredigen von Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit; eine schöne Gerechtigkeit, wenn der Eine alle Tage herrlich und in Freuden lebt und der Andere muss betteln gehen! eine schöne Barmherzigkeit, die es manchem Gottlosen in Scheffeln gibt und manchem Gottseligen den Brotkorb immer höher hängt!“ Wenn es nun doch eine unbestreitbare Tatsache ist, dass der breite Untergrund des modernen Völkerlebens zerfressen ist vom Zweifel an allem, was heilig ist, dass in den unteren Volksschichten eine bittere Gesinnung gegen Gott und Menschen wie Feuer unter der Asche glüht; so ist das eben ein trauriger, tränenwerter Beweis, wie sehr der Versucher zu unsern Zeiten den Hunger ausgebeutet hat und in wie schrecklicher Ausdehnung ihm dadurch die Verführung zum Zweifel gelungen ist. Gott sei Dank, noch sind sie nicht alle untreu geworden; Gott hat auch unter den Lazarusgestalten des neunzehnten Jahrhunderts, auch unter dem modernen Proletariat, noch immer seine Siebentausend, die trotz ihres Hungers und Elends am Glauben festhalten, im demütigen Aufblick zu dem großen Jesus Christ, der ihnen beides gibt, Vorbild und Kraft, der Versuchung des Teufels zu widerstehn. Wir ändern aber sollen unsre Hüte abnehmen vor einem armen Lastträger mit Schwielen in der Hand, vor einer äußerlich schmutzigen Gassenkehrerin, wenn sie trotz Last und Schmutz, trotz Fasten und Darben, trotz eines von der Wiege an begonnenen Aschenbrödellebens doch Glauben halten, doch Treue halten, doch das Bekenntnis festhalten: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. An dem, was wahrhaft glücklich macht, lässt Gott es keinem fehlen; Gesundheit, Ehre, Gut und Pracht sind nicht das Glück der Seelen!“ Es gibt einen Adel der Armut, der Einem das ganze Herz hinnehmen kann; dieser Adel des armen Mannes ist die schlichte, demütige Gottseligkeit, die da glaubt ohne zu sehn, die selbst dann, wenn die Kinder nach Brot schreien und ist doch keins im Hause, festhält am Worte Gottes und seiner Verheißung, dass Gott die Seinen weder verlassen noch versäumen will.

Mit dem Hunger der Ärmsten im Lande ist die Nahrungssorge unbemittelter Gebildeter und schließlich jede mit dem leiblichen Leben zusammenhängende

Sorge, wie sie sich durch alle Stände zieht, eng verwandt. An diese Sorgen des leiblichen Lebens knüpft der Satan, bei wem er nur irgend kann, die Versuchung zum Zweifel. Es ging ein Mann lange im ungestörten Glauben dahin, da starb ihm ein Kind nach dem andern, sofort flüsterte ihm der Versucher in's Ohr: Ja, sollte ein Gott sein, würde er dich so grausam quälen? Oder es trifft den Menschen sonst eine Hiobspost nach der andern, und er sitzt weinend an den Trümmern einer besseren Vergangenheit, sofort tönt ihm die Frage an's Ohr: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja segne Gott und stirb! Viele haben sich verführen lassen und denken und sagen: Es zwingt der irdische Gefährte den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein; er hindert mich, dass ich ein Engel werde; ich will ihm folgen, Mensch zu sein. Das heißt dann zweifeln und verzweifeln zugleich. Aber dazu ist des Menschen Sohn auch zum Zweifel versucht worden, auf dass wir in den Wüstenstunden unseres Lebens an sein Mitleid für unsre Schwachheit appellieren könnten. Gott Lob, seine Kraft ist uns Schwachen mächtig, und im Aufblick auf Ihn kann jeder überwinden. Wir ziehen uns wie Er in die Festung des Wortes Gottes zurück und vertrauen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, auch Hunger, Sorge und Verlust. Hat Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, auf Erden hungern und dürsten, wandern und weinen, leiden und sterben müssen und ist durch's Kreuz zur Krone gegangen, die Jünger sind nicht über ihren Meister, sie dürfen es nicht besser haben wollen, als er, sondern sie müssen kämpfen wie er, so werden sie auch mit ihm siegen.

3.

Siegreich hatte des Menschen Sohn die Versuchung zum Zweifel abgeschlagen. Aber der Teufel ist unermüdlich, er nimmt einen zweiten Anlauf und versucht den Herrn zur Schwärmerei. Er führte ihn, so erzählen die Evangelisten, mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinnen des Tempels und sprach zu ihm: Bist Du Gottes Sohn, so lass Dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über Dir Befehl tun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf dass Du Deinen Fuß nicht an einem Stein stoßest. Wie? Soll das eine Wanderung des Menschensohnes über die Wüste hinaus nach Jerusalem sein? Es ist kein Grund vorhanden, die alt-kirchliche Überlieferung anzuzweifeln, die die Wüste Quarantania als die Wüste bezeichnet, in welche der Geist Jesum trieb. Diese Wüste Quarantania, eine Gegend voll schroffer Felsen und tiefer Talschluchten, eine schauerliche steinige und von wilden Tieren bewohnte Einöde, liegt zwei gute deutsche Meilen von Jerusalem entfernt. Ist das nun so gemeint, dass des Menschen Sohn meilenweit mit dem Satan zusammen zum Tempel gewandert wäre? Es gibt eine gläubige Schriftauslegung, die diese Meinung verteidigt aus frommer Scheu vor dem Buchstaben der evangelischen Geschichte; und wem diese Meinung Gewissenssache ist, dem soll sie ja gelassen sein. Es gibt aber auch eine andere Schriftauslegung, die aus frommer Scheu vor der Majestät des Sohnes Gottes einen Tempelgang Christi in Begleitung Belials zu denken nicht im Stande ist und die Nötigung ihn zu denken auch in der evangelischen Berichterstattung nicht zu finden vermag. In die Wüste ward Jesus geführt, aus der Wüste ging Jesus nach den drei Versuchungen hervor; der Bericht des Markus scheint es unwiderleglich zu beweisen, dass des Menschen Sohn in der Wüste alle drei Versuchungen durchkämpfte. So lasse man ernst gläubigen Christen, denen die andre Meinung Gewissenssache geworden ist, diese andre Meinung frei: Die drei Reisen des Herrn durch die Versuchungen des Satans waren geistige Wanderungen, bei denen die Füße

Ruhe hatten. Der Satan phantasierte in diabolischer Weise dem Menschensohn mitten in der Wüste als eine Fata morgana die heilige Stadt und die Tempelzinnen und zuschauendes Volk vor und forderte ihn zu einem Schauwunder heraus. „Bist Du denn von diesem Glauben, dass Du der Sohn Gottes bist, nicht abzubringen, wohlan, ich will Dir Deinen Glauben lassen, aber tritt nun auch äußerlich und prächtig hervor mit Deiner Gottessohnschaft, beweise Dich vor den Leuten durch eine herrliche Tat als den heiligen Christ; stürze Dich von der Zinne in die Tiefe; die Bibel, auf die Du Dich berufst, sagt ja, dass Du Deinen Fuß an keinem Stein stoßen wirst; und wenn Du dann wohlbehalten unten ankommst, wird die große Menge staunen und Dich anbeten.“ Fürwahr, groß Macht und viele List sein grausam Rüstung ist. Der von Gott vorgezeichnete Weg, auf dem der Messias die Welt erlösen sollte, war ja ein langer und leidensvoller; der Teufel zeigt einen kürzeren, bequemeren; ein Sprung, und die Anerkennung durch Tausende war da; und für die Rechtmäßigkeit dieses Sprunges weiß der Teufel selbst ein Bibelwort zu zitieren. Aber des Menschen Sohn steht fest wie ein Fels im Meer, an dem die drohenden Wogen abprallen und zerschellen; er lässt sich auch nicht durch ein Bibelzitat zur Schwärmerei verführen. Will man einen einzelnen Bibelspruch aus dem Zusammenhange herausreißen, wie das die Manie und Manier des Teufels ist, ja dann kann man auch die tollste Schwärmerei als schriftgemäß beweisen. Durch die Schrift muss man die Schrift auslegen, nur so bewahrt man sich vor hochmütigen Verirrungen. Das tut des Menschen Sohn, indem er sagt: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Damit ist die falsche Logik des Teufels vernichtet. Wie des Menschen Sohn nicht zu einem Zweifel an seiner göttlichen Würde zu bewegen war, so lässt er sich auch nicht im Mindesten zu einem schwärmerischen Missbrauch derselben hinreißen.

➤ Die Versuchung zur Schwärmerei pflegt auch heute noch über Kinder Gottes zu kommen, wenn sie die Versuchung zum Zweifel in der Kraft des heiligen Geistes abgewehrt haben. Steht die Seele im Glauben an Gottes Wort fest, dass sie eher an sich selbst, als an ihrem Gott und seinem Worte zweifeln würde, dann sucht der Satan, dem nichts heilig ist, aus Gottes Wort selbst ein Netz zu weben, um die Seele zu fangen. „Bist du denn ein auserwähltes Kind Gottes,“ so flüstert er der gläubigen Seele zu, „nun wohl, dann zeige auch, dass du mehr kannst als Brot essen, dann offenbare dich in deinem Glanze den Leuten, dann tritt hin vor die Leute mit dem blendenden Licht deines Gnadenstandes. Es stehet ja geschrieben: „Du sollst dein Licht leuchten lassen,“ so strahle du doch nun als ein Stern erster Größe in der Nacht dieser Welt.“ Das ist die Versuchung zum geistlichen Hochmut, da man sich auf die Tempelzinnen schwingt und mitleidig heruntersieht auf die andern Leute, die so tief unten stehn; eine ganz schreckliche Versuchung, der mancher, mancher erlegen ist, nachdem er die Versuchung zum Zweifel tapfer bestanden. Alle Sektiererei hängt mehr oder minder mit diesem geistlichen Hochmut zusammen. Es ist ja ein langer und mühseliger Weg, auf welchem nach Gottes geschichtlichem Walten die streitende Kirche, die da gegründet ist auf das ewige Wort Gottes, ihrem himmlischen Triumphe entgegengieht; und es ist tausendmal kürzer und bequemer, die ganze Kirche trotz ihrer Reformation kurzweg für ein Babel zu erklären und sich kirchen- oder sektenmäßig daneben zu konstituieren, indem man irgend ein Wort der Schrift aus dem Zusammenhange reißt und ein Schiboleth daraus macht, sei es das Wort: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen,“ sei es das Wort: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt,“ sei es ein andres. Ach Gott, es geht gar übel zu; auf dieser Erd' ist keine Ruh', viel Sekten und groß Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei. Hüte sich ein jeglicher in dieser Zeit der Irrungen und Verwirrungen mit doppelter Hut! Es ist für die Kirche Jesu Christi noch nicht erschienen, was sie sein wird.

Es sind ein für alle Mal Gottes Wege nicht, dass die Kirche auf Erden einen großen äußerlichen Schein und Gepränge haben solle; der Herr Jesus ging auf Erden in Knechtsgestalt einher, so ziemt der Kirche, seiner Magd, die Magdsgestalt auf Erden. Behalten wir sie lieb, die werthe Magd Gottes, die teure Kirche der Pfingsten und der Reformation; wandeln wir in Christi Kraft als demütige Glieder derselben und lassen wir uns von niemand das Ziel verrücken, ob er auch in Geistlichkeit der Engel einherginge. Denn das sollen wir wissen und wohl behalten: Jede Bibelauslegung, die in irgend einer Weise den Hochmut währt, ist sicherlich nicht richtig, sondern führt zur Schwärmerei. Das Wort Gottes muss uns fein klein und demütig machen, das ist die schönste Theologie. Demütigen gibt der Herr Gnade, aber den Hoffärtigen gibt er sie nicht; und wenn wir keine Gnade haben, dann gehn wir armen Sünder ja verloren, und je höher die Tempelzinnen sind, auf die wir steigen, desto tiefer werden wir fallen, fallen, und kein Engel wird uns tragen. Es gilt um unsrer Seelen Seligkeit willen in der Nachfolge unsers erhabenen Herrn und Meisters beides weit abzuweisen sowohl den Zweifel, Gott erhalte uns im Glauben, als auch die Schwärmerei, Gott erhalte uns in der Demut!

4.

Noch eine dritte Versuchung hat des Menschen Sohn abzuweisen gehabt und hat sie abgewiesen, die Versuchung zur Weltförmigkeit. Zum dritten Male trat der Teufel an ihn heran und führte ihn mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm in Einem Augenblicke alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest.“ Noch sonnenklarer als bei der zweiten Versuchung will es uns bei dieser dritten erscheinen, dass die Anläufe des Satans auf den Herrn als alle in der Wüste erfolgend gemeint sind und an eine Wanderung mit den Füßen nicht gedacht ist; denn ein Berg, von dem man alle Reiche der Welt samt ihrer Herrlichkeit und noch dazu in einem einzigen Augenblick sehen kann, ist weder in Kanaan, noch überhaupt auf Erden nachweisbar, ist gar nicht ein Berg irdischer Geographie, sondern nur ein Berg der satanischen Phantasie. Dies neue Phantasma soll den Herrn zur Weltliebe anregen, soll ihn bewegen, ein weltförmiges Gottesreich aufzurichten, ein Reich Gottes, das alle Reiche der Welt umspannt und alle ihre Herrlichkeit in sich schließt. Nur Einen Preis verlangt der Satan dafür, einen Preis, der von Tausenden für den hunderttausendsten Teil einer solchen Weltherrschaft täglich ohne Bedenken gezahlt wird, nämlich, dass der Gründer des Gottesreiches ihm, dem Teufel, huldige. Aber des Menschen Sohn war nicht gekommen, um ein weltlicher Messias zu sein, wie viele in dem damaligen Israel sich ihn wünschten und wie als ein solcher später Bar-Kochba, der Sternensohn, auftrat, der selbst vom Satan verführt, viel Volks verführte und ein Ende nahm mit Schrecken. Des Menschen Sohn war gekommen, nicht dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene, diene dem Gott und Vater, dem der Mensch allein dienen darf. Heiliger Zorn durchzückt des Heilands Seele bei der satanischen Zumutung, Zorn gegen den frechen Usurpator, der es wagt, Majestätsrechte Gottes in Anspruch zu nehmen, und zürnend ruft er ihm ein letztes und entscheidendes Fort mit dir! entgegen. „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen.“ Die drei Geisterschlachten der Wüste sind gewonnen; die Waffen der geistlichen Ritterschaft des Menschensohnes haben den Sieg davongetragen; der Fürste dieser Welt, wie sauer er sich stellt, muss weichen; die Engel Gottes schweben hernieder und bringen ihm nach der großen Prüfung große Erquickung.

➤ Auch zur Weltförmigkeit reizt der Versucher, wie das Haupt, so die Glieder. Hat er die Menschenseele nicht in den Zweifel hineintreiben können und auch nicht in die Schwärmerei, dann kommt er und lockt: „Nun wohl, du Menschenkind, bleib' bei deinem Glauben an Gott in Christo, bleib' bei deiner evangelischen Kirche und ihren Schätzen der reinen Lehre und der schriftgemäßen Sakramentspendung; aber vergiss nun über dem Himmel auch der Erde nicht; man kann alles, auch das Beste, übertreiben, und es wäre doch eine Übertreibung, wenn du das Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit so weit treiben wolltest, dass du, was diese Welt Liebliches und Lachendes hat, ganz bei Seite ließest. Nein doch, du hast ja den seligmachenden Glauben und brauchst darum nicht bange zu sein, wenn du stirbst; aber so lange du lebst, und du lebst doch eben nur einmal in dieser Welt, genieße nun auch dein Leben; allerdings kannst du dann nicht Gott allein dienen, so ganz strenge darfst du es nicht nehmen, sondern du mußt auch mir ein wenig Tribut zahlen; umsonst ist einmal nichts in dieser Welt zu haben!“ Und dies satanische Geflüster, wie fällt's so einschmeichelnd in's Ohr; wie behagt es dem Fleische, das einmal an's Kreuz geschlagen, sich nur allzu gern wieder loszumachen sucht – und, ehe die Seele sich's versieht, ist sie in den Zweiherrendienst hineingeraten, und das weltförmige Christentum ist fertig. Das ist weltförmiges Christentum, da der Mensch sich Sonntags den Becher des Heils reichen läßt und in der Woche den Becher der Lust mit Wonne kreisen läßt. Das ist weltförmiges Christentum, da der Mensch in den Zirkeln der Frommen die Sprache Kanaans geläufig und tadellos spricht, als hätte er nie eine andre gesprochen, und in den Vorhöfen der Welt den galiläischen Dialekt so gewandt zu verstecken und zu verdecken weiß, dass auch das feinste Ohr nicht merkt, wie dieser Mensch es doch sonst eigentlich mit dem Jesus von Galiläa hält. Das ist weltförmiges Christentum, da man sich einer Erlösung getröstet nicht durch vergängliches Silber, sondern durch den ungeheuren Preis von Christi Blut und Wunden, und doch für die Silberlinge dieser Welt alle Kräfte anspannt und das ganze Leben einsetzt. Das ist weltförmiges Christentum, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, wir aber nicht als die Kinder Gottes danach leben. Das Urteil über dies weltförmige Christentum ist zu lesen in dem Sendschreiben des Herrn Jesu an den Engel der Gemeinde zu Laodizea: „Ich weiß deine Werke, dass du weder kalt, noch warm bist.“ Ach, dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

5.

Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. – Dieses Schriftwort war die Waffe, mit der des Menschen Sohn die Versuchung zur Weltförmigkeit zurückschlug; mit dieser Waffe müssen auch wir gegen dieselbe Versuchung kämpfen Tag für Tag, wenn wir nicht trotz Gläubigkeit und Kirchlichkeit in das ewige Verderben fahren wollen. Wir sind viel zu groß angelegt und viel zu teuer erkaufte, als dass wir einem Geringeren dienen dürften, als Gott, dem Allerhöchsten. Gott hat uns zu überschwänglich geliebt und zu viel an uns getan, als dass er es leiden könnte, dass wir neben ihm noch andern Göttern nachlaufen. Vor Gott gilt kein halbiertes Wesen, er krönt kein geteiltes Herz. Nicht als ob Gott es uns verwehrte, die Güter dieser Welt, Stand, Reichtum, Bildung, Talent oder was es sonst sei, zu gebrauchen; aber wir dürfen und sollen sie nur gebrauchen in seinem Dienst, zu seiner Ehre. Dagegen was in dieser Welt offenbar vom Teufel ist, die Augenlust, die Fleischeslust, das hoffärtige Wesen, das ist schleichendes Gift für den Christen, das sind verbotne Früchte, die wir schlechterdings

nicht essen dürfen. Wir leben in der Welt, ja, aber wenn wir anders glauben und getauft sind, sind wir nicht von der Welt, sondern wir sind von Gott geboren; so muss auch unser ganzes Leben ein Gottesdienst sein, und wir müssen es nicht nur singen und sagen, sondern mit jedem Herzschlage unsers Lebens bezeugen, ja, wenn es sein muss, mit unserm Herzblute besiegeln: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade. Wir müssen nicht nur gläubig und demütig, sondern auch fromm sein; dann kann uns kein Teufel etwas anhaben, sondern alle guten Engel Gottes werden uns zu Diensten sein und am Ende unsre Seele tragen in Gottes Arm und Schoß.

Die Wüstenreise des Menschensohnes ruft uns die Versuchungen unserer eigenen Lebensreise vor die Seele, die Versuchungen, an die bei uns sich so viele Verführungen reihen. Des Menschen Sohn ward versucht und nicht verführt; seine unverworrene Gläubigkeit, seine unerschütterte Demut, seine kristallreine Frömmigkeit decke alle unsre Sünden zu; all' Sünd' hast Du getragen, sonst müssten wir verzagen, erbarm Dich unser, o Jesu! Für die Lebensstrecke aber, – die noch vor uns liegt, sei Er uns Vorbild und Kraft zugleich, auf dass uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge; noch verführe in Missglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster, und ob wir damit angefochten würden, wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.

Amen

IV.

Die Seereise.

Matthäus 8,23

Und er trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm.

Die Seereise des Herrn, die uns der Evangelist Matthäus in seinem achten Kapitel erzählt und über die auch Markus (Kap. 4) und Lukas (Kap. 8), mehrfach den ersten Evangelisten ergänzend, berichten, gehört der ersten Zeit der öffentlichen messianischen Wirksamkeit des Heilandes an. Nachdem des Menschen Sohn die großen Versuchungen des Satans in der Kraft des Geistes, der in ihm war, siegreich bestanden hatte, war er unter dem Volke des Eigentums aufgetreten mit der Predigt des Evangeliums vom Himmelreich, das er predigte gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten, und hatte sein Wort bekräftigt durch die mitfolgenden Zeichen der Heilung von allerlei Seuche und Krankheit im Volk. Große Scharen folgten ihm nach in der gespanntesten Erwartung der Dinge, die da kommen sollten; etliche wahrhaftige Israeliten ohne Falsch aber wurden durch ihn vom Fischernetz, vom Feigenbaum, vom Zöllnertisch zu seiner beständigen Nachfolge, berufen, dass sie alles verließen und mit ihm zogen. Es war das die erste Periode der öffentlichen Laufbahn des Menschensohnes, das große Jubeljahr der Weltgeschichte, da die öffentliche Meinung Israels im Großen und Ganzen dem Herrn noch durchaus freundlich gestimmt war, da von dem „Kreuzige“ noch nichts zu hören war, desto mehr aber von dem „Hosianna.“ Ja diese Zeit fällt die Wasserfahrt des Menschensohnes, deren Betrachtung uns auf diesen Blättern beschäftigen soll.

Die Wasserfläche des galiläischen Meeres – auch See Genezareth und Meer von Tiberias genannt – war der Ort der Seereise des Herrn. Heutzutage, wie die Reisenden berichten, ist das ein einsamer, verlassener Gebirgssee, auf dem höchst selten einmal sich ein Segel sehen lässt; Jahr aus, Jahr ein herrscht auf seinen dunklen Wellen jetzt eine melancholische Stille. Aber in den Tagen des Menschensohnes war das anders. Blühende Städte zierten damals das Gestade des galiläischen Meeres: außer Genezareth und Tiberias auch Bethsaida, die Heimat des Petrus, Andreas und Philippus, Magdala, woher die große Sünderin, die große Begnadigte Maria Magdalena stammte, Kapernaum, die durch den vielmaligen Aufenthalt des Heilandes bis zum Himmel erhöhte Stadt. Aus diesen und andern Städten strömten die Fischer herbei und bedeckten mit ihren Kähnen den See, so dass der regste und reichste Verkehr seine Ufer und seinen Wasserspiegel belebte. Des Menschen Sohn selbst aber ist oft und viel an diesem See und einmal auch in geheimnisvoller Weise auf demselben gewandert und hat ihn verherrlicht durch Wunder seiner Güte und holdselige Worte des ewigen Lebens. Über diesen See geht nun seine Wasserfahrt; er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm nach.

Mancherlei Berührungspunkte dieser Seereise des Herrn mit den drei Reisen, die wir in den vorangegangenen Betrachtungen überdachten ergeben sich dem sinnenden Gemüte.

➤ Mit der Flucht nach Ägypten hat diese Reise das gemein, dass auch sie eine Flucht ist, eine Flucht aus dem eigentlichen Kanaan nach dem jenseitigen Gebiete, das mehr ein heidnisches Gepräge hatte, nach Peräa und der peräischen Hauptstadt Gadara. Aber wenn damals der Heiland vor dem Drohen und Morden des Königs Herodes flüchtete, so floh er jetzt vielmehr vor dem Andränge einer für ihn begeisterten Volksmenge, die, in weltlichen Messiasideen befangen, geneigt war, ihn voreilig und in falscher Weise zum Könige auszurufen. Als der Herr einen ganzen Tag lang dem Volke gepredigt und seine Kranken geheilt hatte und nun einen Ausbruch unreiner Begeisterung für seine Person befürchten musste, hieß er jenseits des Meeres fahren. Diese Wasserfahrt ist also allerdings auch eine Flucht, sogar auch eine Flucht vor dem weltlichen Königtum, aber nicht vor dem Königtum eines andern, das er zu fürchten hatte, sondern vor dem Königtum, das man ihm selber wider sein Wollen zumutete.

➤ Eine andre Ähnlichkeit findet sich zwischen dieser Seereise und der Tempelreise des Herrn. Dort wie hier ist er in frommer Gesellschaft; den Eltern, Maria und Joseph, dort entsprechen hier die Jünger, Petrus, Johannes und die andern. Dort wie hier tritt zu Tage, dass auch die frömmsten Menschen arme Sünder sind, des Menschen Sohn aber heilig ist und makellos in allem seinem Dichten und Trachten. Wenn sich dort an Maria und Joseph Sorglosigkeit und Mangel an Selbsterkenntnis zeigt, so zeigen hier die Jünger Mutlosigkeit und Mangel an Erkenntnis Christi; wenn dort Jesus Christus in der Strahlenpracht vollkommenen kindlichen Gehorsams im Bunde mit Gottesfurcht und Bescheidenheit glänzt, so strahlt er hier in dem Glanze vollendeter männlicher Seelenruhe: ein sprechender Beweis, sowohl dass alle Menschen unter allen Verhältnissen sich in dem Einen Punkt der Sündhaftigkeit immer gleich bleiben, als auch, dass Jesus Christus unter allem Wandel und Wechsel allezeit derselbe heilige Heiland ist.

➤ Die Wüstenreise war eine Reise des Menschensohnes in Versuchungen. Eine Reise in Versuchungen ist auch die Seereise; viele der alten Väter der Kirche behaupten sogar, dass der alte böse Feind, der Satan, die Stürme erregt und das Meer so ungestüm gemacht habe, und es ist ja sicherlich an dem, dass der Satan oft als Feind dahinter steckt, wo man ihn gar nicht vermuten sollte. Ob für den Herrn selbst freilich die Gefahr auf dem Wasser noch eine Versuchung war, dürfte mehr als zweifelhaft sein; jedenfalls hat sie nicht den aller leisesten Eindruck auf ihn gemacht; denn das Heulen der Stürme und das wilde Brausen der Flut raubt oder stört ihm auch nicht für einen einzigen Augenblick die heilige Fassung seines Gemütes. Desto größer allerdings war die Versuchung für die Jünger, so groß, dass sie schrien und sich fürchteten. Gott sei Dank, sie hatten Jesum im Schiff, der half ihnen wieder zurecht, und der Satan musste weichen, auf dem Wasser so gut, als einst in der Wüste.

So belehrend und erbaulich nun es auch sein möchte, wenn wir den Berührungspunkten, die die Seereise mit den bis jetzt von uns betrachteten Wanderungen des Menschensohnes hat, eingehender nachdächten; so würden wir doch damit dem Inhalte des evangelischen Berichtes von der Wasserfahrt des Herrn auch nicht von ferne gerecht werden können. Es hat doch diese Fahrt so viel Selbständiges und Eignes, das zum Nachdenken lockt, dass wir uns eines Segens berauben würden, wenn wir sie nicht auch ganz für sich selbst in Andacht erwägen wollten. Betrachten wir denn die Seereise des Menschensohnes nach ihren beiden, in die Augen springenden

Teilen, da sie uns zeigt einmal, wie der Heiland Abendruhe hält, und weiter, wie er eine Abendpredigt hält.

1.

Der Schriftzusammenhang, in dem die Geschichte von der Wasserfahrt steht, lehrt uns, dass der Herr sie unternahm auf der Neige eines Tages voll schwerer Arbeit und Mühe. Er hatte in Kapernaum den Diener eines frommen Hauptmanns vom Tode errettet; er hatte die Schwiegermutter seines Jüngers Petrus vom Fieber befreit; er hatte Besessene und sonst allerlei Kranke geheilt; er hatte mehrfache Unterredungen gehabt, besonders mit solchen Personen, die seine Jünger werden wollten und doch nicht den rechten Ernst dazu besaßen. Wenn das Leben köstlich gewesen ist, singt der Psalmist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen; die Wahrheit dieses Psalmenwortes hat sich an des Menschen Sohn in aller tiefstem Sinne erfüllt, denn sein Leben hienieden war das tiefste Leben. Einem jeglichen Menschen ist, nach dem Ausspruch des weisen Salomo, Arbeit aufgelegt nach seinem Maße; das Maß des Menschensohnes war das größte von allen, denn er hatte den Geist ohne Maß. Daher wie der Vater wirket, so musste auch er wirken, so lange es Tag war.

❶ Nun war es Abend; nach einem Tage voll Arbeit und Mühe war es nun Abend geworden für den Herrn. Noch drängt sich viel Volks um ihn, Worte zu hören und Zeichen zu sehen, einem unklaren Messias-Enthusiasmus hingegeben. Des Herrn Seele aber hat keinen Gefallen an dem Strohfeuer zweifelhafter Anhänger, und – sein Leib ist müde. Er hatte sich an diesem Tage herzlich müde gearbeitet; er fühlte seine Leibeskraft ermatten. So ist er auch ein andermal müde gewesen, als er durch Samaria reiste und sich auf den Rand des Jakobsbrunnens niedersetzte, um ein wenig zu ruhn. Aber diesmal war er müder noch, schlafensmüde; darum legte er sein Haupt auf die Schiffsbank und schlummerte ein. Schlafe sanft, mein Heiland! Ich falte meine Hände und blicke mit tiefer Bewegung auf den müden, schlafenden Heiland im Schiffelein auf dem See Genezareth und seufze: O Herr, wir haben Dir Arbeit gemacht in unsern Sünden; wir haben Dir Mühe gemacht, wir haben Dich auch müde gemacht in unsern Missetaten.

Wer, der es je gesehen, kann den Blick so bald von diesem Schiffelein wenden, das in der Abenddämmerung mit dem müden, schlummernden Heiland durch die Wellen fährt? Wohl sind wir es gewohnt, bei unserm Meister und Herrn immer eine wunderbare Vereinigung von Niedrigkeit und Hoheit, von menschlicher Schwachheit und göttlicher Kraft zu schauen; aber wie sich dieser Zusammenklang von Irdischem und Himmlischem in der Abendruhe des auf dem Schiffelein liegenden Heilandes kund gibt, das ist doch ganz besonders überraschend und ergreifend. Wie Er da so liegt, matt und müde von seinem Tagewerk, das Haupt auf eine Bank gelehnt, ein Fischerkahn sein Lager, Abendwind und Meereswellen wiegen ihn ein – ja, das ist der Mann, von dem geschrieben steht: Er äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Ja, dem hier die Welt nach einem Tage der Mühe für sie ein nasses Holz statt eines Polsters gibt (doch hat die Liebe der Jünger ihm ein Kissen auf das Holz gelegt, Mark. 4,38), das ist derselbe Mann, dem sie eine Krippe bot statt einer Wiege, den sie in Opfersteinen überschüttete, statt mit Opferkränzen, den sie mit einer Dornenkrone schmückte, statt mit einem Perlendiadem. Aber wie Er nun da liegt im Schiffelein und Abendruhe hält, strahlt aus der Hülle seiner Knechtsgestalt uns doch auch

seine königliche Majestät in hellem Glanze entgegen. Ein vielbesungener Vorgang aus der deutschen Geschichte kann uns die Augen öffnen für diesen Glanz. Es saßen einst im Kaisersaal zu Worms die deutschen Fürsten und stritten sich über die Frage, wer von ihnen der reichste sei; der Eine pries das Gold und Silber seines Landes, der Andere pries seine Saaten und Reben, die Anderen anderes. Zuletzt erhob sich Graf Eberhard, der Herr von Württemberg, und sagte, sein Reich sei zwar klein und arm, doch könne er kühnlich sein Haupt jedem seiner Untertanen in den Schoß legen. Da riefen alle Fürsten zumal: Graf Eberhard ist der reichste, sein Land trägt Edelstein! Wenn wir im Sinne dieser Geschichte auf die Schiffsbank blicken, auf der das müde Haupt des Herrn Jesu ruht, müssen wir da nicht in der Schiffsbank den allerherrlichsten Königsthron erblicken? Ach im Reiche dieser Welt, da der Fürst dieser Welt sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, da war des Menschen Sohn allerdings ein Fremdling ohne Herd und Heimat, wie er das selber sagt: Die Füchse haben ihre Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Doch in dem Reiche, das nicht von dieser Welt war, das er sich eroberte durch Leben, Lieben, Leiden und Sterben, in dem Reiche der durch ihn versöhnten und begnadigten Kinder Gottes, konnte der Herr kühnlich sein Haupt jedem Untertan in den Schoß legen. Das war, mit irdischem Maß gemessen, allerdings kein großes Reich, über das der Herr damals herrschte; ein paar Bretter waren es, die auf dem See Genezareth schwammen; aber dennoch war es ein Königreich ohne Gleichen, das auf den Brettern über dem Wasser schwebte, denn Jesus war da, ruhend bei seinen treuen Jüngern, deren Glaube die Welt überwinden sollte. So ist Er, der liebe, müde Heiland, wie er da in der Mitte der Seinen auf dem Schiffelein ruht und schlummert, dennoch ein König; gleichwie er ein König war in jenem Hause, wo ihn die große Sünderin mit ihren Tränen netzte und mit den Haaren ihres Hauptes trocknete; gleichwie er ein König war in dem stillen Bethanien, wo Martha um ihn sorgte und Maria der Rede seiner Lippen lauschte; gleichwie er ein König ist in jedem Christen Hause, „wo man ihn aufgenommen den großen Freund der Seelen, Jesum Christ, wo unter allen Gästen, die da kommen, er der gefeiertste und liebste ist; wo aller Herzen ihm entgegenschlagen und aller Augen freudig auf ihn sehn, wo aller Lippen sein Gebot erfragen und alle seines Winks gewärtig stehn.“ Sei uns noch einmal begrüßt, Schiffelein auf dem See Genezareth; du trägst einen müden, schlummernden Mann, aber dieser Mann ist der heilige Christ, der königliche Eroberer einer verlorenen Sünderwelt!

Die Abendruhe des Gottmenschen kann nicht recht verstanden werden, wenn sie nicht auch erwogen wird im Rückblick auf die Ruhe Gottes im verlorenen Paradiese und im Vorausblick auf die Ruhe des Menschen im himmlischen Paradiese. Wir wissen wenig von dem Weben und Walten Gottes unter den nach seinem Ebenbild geschaffnen Menschen im Paradiese, aber dieses Wenige hat für das ahnende, gläubige Gemüt etwas ungemein Anziehendes. Das Wenige aber, das wir davon wissen, ist, dass der große Gott im Garten Eden bei seinen Kindern gerne Feierabend hielt. Wenn der Tag kühle geworden war, dann ließ der Schöpfer Himmels und der Erde sich herab, im Schatten der Paradiesesbäume unter den Menschen zu wandeln und sie mit seiner gnadenreichen Nähe zu umfassen. Diese Nachricht des ersten Buches Mose klang aus dem verlorenen Paradiese, wie Glockenläuten einer versunkenen Stadt, wunderbar doch räthselvoll durch die Jahrtausende, bis die Zeit erfüllet war. Da erschien in Jesu Christo die Freundlichkeit und Leutseligkeit des großen Gottes wieder auf Erden; und sowohl aus dem Abende auf dem See Genezareth, als aus allen Abenden, die des Menschen Sohn mit seinen Jüngern verlebte, so viele uns von ihnen im neuen Testamente geschildert sind, weht uns der warme Gotteshauch des Paradieses entgegen, dass wir den bekannten Weihnachtsvers, der für die Krippe gesungen ist, auch unter das Bild des auf dem

Schifflein schlummernden Jesus schreiben können: „Er schleußt uns wieder auf die Tür zum schönen Paradeis; der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr' und Preis.“ Aber nicht nur rückwärts an Gottes Ruhe auf Erden, sondern auch vorwärts auf des Menschen Ruhe im Himmel weist die Abendruhe des Gottmenschen. Dazu ist er ja auf die Erde gekommen, dazu hat er gelebt und gelitten, dazu hat er sich müde gearbeitet, dass er uns kraft seines heiligen Verdienstes in die himmlische Ruhe einführte. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, und Jesus Christus ist es, der sie uns vermittelt. Wenn diejenigen, die durch Christi Blut und Wunden sich haben rechtfertigen lassen vor Gott, die Last des Lebens genug getragen haben; wenn wir uns müde gelebt, müde geplant, müde geplagt, müde gearbeitet haben, dann schlafen wir ein in seinem Arm und Schoß; und während man unsern Leib zur Grabesruhe trägt, in der er doch auch nur bleiben wird bis an den Tag der großen Auferstehung, tragen seine Engel unsre Seele in die himmlische Ruhe, dass wir nach einem Leben voll Arbeit und Mühe uns mit abgewischten Tränen ausruhen unter den Fittichen eines einigen und unaussprechlichen Erbarmens. – Herr und Meister, der Du von den Sorgen Deiner schweren Pilgerbahn Dich zu süßem Schlummer hast geborgen Abends in der Jünger Kahn; Du ziehst einst auch mich an meinem Ende, wenn ermatten Herz und Haupt und Hände, liebevoll an Deine Brust und schenkst ew'ge Abendlust!

2.

Ew'ge Abendlust – ist droben; hier auf dieser armen Erde ist jede Abendruhe flüchtig und vergänglich, auch die Abendruhe des Menschensohnes. Seine Ruhe auf dem Schifflein währt nicht lange; gar bald wird er unsanft aus derselben wach gerufen, er erhebt sich, wozu? Zu einer Abendpredigt. Es erheben sich, nachdem das Schifflein eine Weile sanft dahin geglitten ist, plötzlich heulende Sturmwinde; das bisher so stille Meer wird bewegt und immer bewegter; schäumende Wellen bedecken, ja senken das Schifflein. Nun, die alten Kirchenlehrer mögen immerhin Recht haben mit ihrer Meinung, dass der Menschenmörder von Anfang, der Satan, Lust gehabt habe, Jesum und seine Jünger in das Meer zu versenken. Wie dem aber auch sei, die Hauptsache ist, dass, während des Menschen Sohn trotz des furchtbaren Getöses von Wind und Wellen weiter schläft, die Jünger, statt aus dem tiefen Frieden ihres Meisters für sich selber Ruhe zu schöpfen, von einer namenlosen Angst und Furcht überfallen werden. Da ihr Heiland eingeschlafen war, so schlief auch der Glaube in ihrem Herzen ein – doch, Gott sei Dank, nicht ganz und gar, viel mehr mit dem letzten Reste wecken sie den Meister, indem sie schreien: Herr, hilf uns, wir verderben! Der Herr aber hört ihren Ruf und erhebt sich, die Stürme weckten ihn nicht, aber das Rufen der Jünger weckt ihn. Er ist nun längst erhöht und sitzt auf seinem königlichen Stuhle, aber es ist heute mit Ihm, wie damals: ob die Welt gegen ihn tobt wie ein brausendes Meer, das stört ihn nicht in seiner seligen Ruhe; aber so oft seine bedrängten Jünger aus tiefer Not zu ihm rufen, erreicht ihr Seufzen, wie laut auch immer vom Weltgetöse übertäubt, sicher sein Ohr und sein Herz, dass er sich erhebt und sie errettet. Hier auf dem Schiffe erhebt er sich auch zur Rettung, zuvor aber zur Predigt. Denn nicht auf das Meer und den Wind blickt er zuerst, da er vom Schlummer erwacht, sondern seinen verschüchterten Jüngern gilt sein erster Blick, und an sie zuvörderst richtet er sein Wort: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“

❶ Das ist denn eben nun seine Abendpredigt, eine kurze Frage nur und doch eine Predigt. Denn mit dieser Frage tadelt der Herr einmal den Wankelmut seiner Jünger, dass sie, die bei gutem Wetter die Wasserfahrt mit ihm fröhlich und getrost

begannen, nun bei bösem Wetter wie Espenlaub zittern. Zugleich aber deckt er ihnen auch die inwendige faule Wurzel ihres Wankelmutes auf, nämlich, dass sie so kleingläubig sind – es ist nicht der kleine Glaube gemeint, den der Herr als Senfkorn glauben preist, sondern der Kleinglaube, den uns Jakobus in seiner Epistel 1,6 – 8 beschreibt, da der Mensch zwischen Furcht und Hoffnung hin und her schwankt, weil das Herz nicht fest ist. Endlich gibt der Herr den Jüngern mit dem „Warum?“ einen Wink, dass sie sehr töricht handeln mit ihrer Furcht, dass sie gar keinen Grund haben, sich zu fürchten, dass sie ja Ihn bei sich haben, der die Seinen nicht verlässt, noch versäumt, dass sie sich Ihm völliger ergeben müssen, um allen Kleinglauben, alle Furcht, allen Wankelmut zu überwinden. Als dann der Herr Jesus mit seiner Predigt fertig ist, setzt er noch ein gewaltiges Amen hinzu, wie es kein anderer Prediger sprechen kann, sondern nur Er ganz alleine, darum er denn auch Offb. 3,14 selber Amen heißt. Er bedrohet den Wind, da legt er sich; er heißt die Wellen schweigen, da wird, es eine große Stille. Die Jünger aber werden übermannt von diesem Amen ihres Meisters; dass Er Gott ist und sie Menschen sind, tritt ihnen unwiderstehlich in's Gefühl, und als Menschen die göttliche Allmacht anstaunend, brechen sie in die Worte des Rühmens und Preisens aus: Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind! In solchen gottseligen Gedanken und Worten gläubiger Verwunderung fahren sie weiter, bis ihr Heiland sie unversehrt an das Ufer bringt.

Wenn nun denn jene Wasserfahrt des Herrn Jesus mit seinen Jüngern längst beendet ist, so währt eine andre Wasserfahrt des Menschensohnes, die durch jene bedeutet ist, noch heute und harret noch ihres herrlichen und seligen Endes. Das ist die Fahrt Jesu Christi, die er auf dem Schiffe seiner heiligen christlichen Kirche mit allen seinen Gläubigen hält mitten durch die Wogen dieser Zeit. Auf das Schiff der Kirche ist das Schifflein des Sees Genezareth vor alten Zeiten her gedeutet worden; die ersten Christen hatten selbst auf ihren Trinkbechern und andern Hausgeräten ein Schifflein eingegraben, um sich dadurch täglich erinnern zu lassen, dass, wie weiland die Jünger durch Christi Kraft behütet trotz der Stürme sicher durch das galiläische Meer fuhren, so auch sie auf dem Schiff der Gnaden Jesu Christi geborgen über die Flut des weltlichen Verderbens führen. Luther sagt: „Das Schiff bedeutet die Christenheit, das Meer die Welt, der Wind den Teufel; seine Jünger sind die Prediger und fromme Christen; Christus ist die Wahrheit, das Evangelium und der Glaube.“ Ein anderer unter den Vätern der evangelischen Kirche, Valerius Herberger, sagt: „Das Evangelium von Christi Schiffahrt ist um seiner Güte willen nicht genugsam zu preisen. Wir sollen daraus lernen, dass der Herr gewiss sein liebes KirchschiFFlein, seine betrübte Christenheit, und auch alle frommen, gläubigen HerzschiFFlein, das ist, insonderheit alle frommen Christen, auf dem wütenden, brausenden Meere dieser Welt könne erhalten, damit wir ohne Schaden über alles Unglückswasser übersetzen und zum Ufer des einigen Lebens anfahren können.“²

So dürfen wir denn im Einverständnis mit der alten Christenheit und mit den alten Lehrern der evangelischen Kirche wahrlich sagen: In seinem schönen Gegenbilde ist es noch heute vorhanden, das Schifflein auf dem galiläischen Meer. Freilich, wenn damals auf dem See Genezareth nur ein einziges Schiff uns bezeichnet wird, eben das Schifflein Christi, so ist das auf dem Meer des Lebens anders.

➤ Gar mancherlei Schiffe fahren über dieses Meer. Hier fährt eine buntbekränzte Barke mit schallender Musik dahin; darin sitzen der reiche Mann und seine Brüder, die sich kleiden in Purpur und köstliche Leinwand und leben alle Tage, ja alle Tage herrlich und in

Freuden und singen von einer Welt, so gottbeseelt, so voller Wonne um und um; die Flagge dieser Barke trägt die Inschrift: „Genossen, genossen, wo Freuden uns sprossen.“

➤ Mit diesem Schiffe hat der Herr Jesus schlechterdings nichts zu tun und auch mit jenem andern nicht, das einen Freiheitsbaum zum Mastbaum hat; auf ihm fahren die Kinder Korah, die da murren wider alles, was Majestät heißt im Himmel und auf Erden; dieses Schiff hat in unsern Tagen besonders viele Passagiere; seine Fahne ist blutrot und trägt die Inschrift: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.“

➤ Schwerbeladen führt ein drittes Schiff dahin, Mammonia könnte man es heißen; auf ihm befinden sich die armen Leute, die nur reich sind, die Geld haben und weiter nichts; Säcke mit Gold und Silber dienen ihnen statt der Bänke, und sie sitzen auf ihnen ängstlich und stumm; die Flagge dieses Schiffes trägt die Inschrift: „Geld regiert die Welt.“

➤ Ein viertes Schiff fährt mit düsterem Anstrich, und sein Segeltuch ist Trauerflor, ein Schiff, auf dem ungemein viel Tränen geweint werden, und niemand ist, der sie trocknet; das ist das Schiff, auf dem die Menschen der Plage und der Klage sitzen, ihre Gesichter tragen einen schwermütigen oder einen verbitterten Ausdruck; die Flagge dieses Schiffes hat zur Inschrift das eine einzige Wort: „Weltschmerz!“

Auf allen diesen und ähnlichen Schiffen ist der Herr Jesus nicht; ihre Fahrt ist sehr verschieden, ihr Ende das gleiche, nämlich ein Ende mit Schrecken; sie leiden alle, ehe sie das Jenseits erreichen, Schiffbruch, jämmerlichen Schiffbruch.

❸ Mitten unter allen diesen Schiffen der Welt aber, die ein so trauriges Ende nehmen, fährt nun auch das Schiff der Kirche dahin, das einzige, auf dem Jesus Christus mitführt, und das, durch ihn geleitet, seinen Lauf zur Heimat unverrückt inne hält, bis es am Ende durch die heiligen Engel Gottes in den Hafen der ewigen Ruhe gezogen wird. In dieses Schiff sind wir alle durch die heilige Taufe schon frühe von dem Gotte unseres Heils hineingesetzt, aber die bei Weitem Meisten haben dies Schiff wieder verlassen, weil es ihnen auf demselben zu fromm herging und sind in einen der vielen andern Kähne gesprungen. Ach, die Meisten sind auch auf den andern Kühnen – geblieben, trotz aller Rufe ihres Gottes: Kehre wieder, du abtrünnige Israel, kehre wieder! Etliche aber sind umgekehrt. Umgekehrt, zurückgekehrt, in das Schiff der Kirche sind alle Diejenigen, die sich bekehrt haben von der Finsternis zum Licht, – von der Sünde zur Gnade, von der Welt und ihrer Eitelkeit zum Herrn und seiner Herrlichkeit. Die ganze große Gemeinschaft der Heiligen, das ist die Gemeinschaft der armen Sünder, die in der Kraft des heiligen Geistes an einen versöhnten Gott in Jesu Christo glauben, – sie ist die Schiffsgesellschaft der durch die Wellen der Zeit fahrenden Kirche Jesu Christi.

So viele von uns nun dieser Schiffsgesellschaft angehören, sind wir besser als die kleine Genossenschaft des Schiffleins auf dem See Genezareth, dass wir der Predigt unsers Herrn entraten könnten, dass für uns die Frage nicht gälte: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Ach, was sollen wir sagen? Ist's nicht also, dass auch der Glaube der Gläubigen dieser Tage vielfach solch' ein wetterwendischer Glaube ist, kühn bei gutem Wetter und verzagt bei schlechtem Wetter? Ja, als wir die Ausfahrt machten mit unserm Heilande, da hatten wir Mutes die Fülle, da fühlten wir uns in der Macht seiner Stärke so groß, so sicher, so siegesgewiss, da redeten wir wohl: Mit unserm Gott wollen wir Taten tun; mit unserm Gott wollen wir über die Mauern springen. Aber unsre Fahrt blieb keine ruhige, konnte und durfte keine ruhige bleiben. Der Herr hat es für alle seine Jünger vorhergesagt: In der Welt habt ihr Angst. Sein Apostel hat aus eigener Erfahrung hinzugesetzt: Der Weg zum Reiche Gottes geht durch viel Trübsal; alle,

die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Ein frommer Sänger singt im Sinn und Geist der Schrift: Die Tugend wird durch's Kreuz geubet, denn ohne das kann sie nicht sein; wenn sie nicht oftmals wird betrübet, so merkt man gar nicht ihren Schein. So musste sich ja denn das alles auch an uns erfüllen, wenn wir überhaupt zu dem Herrn und Mittler unsers Heils in ein lebendiges und persönliches Verhältnis getreten waren. Aber so bald sich das nun an uns erfüllte – ach; wo war da unser Mut, unsere Siegesgewissheit, unser kühne, weltuberwindende Glaube? Die wir es in guten Tagen oft anderen gepredigt und den Ton darauf gelegt hatten: „Das Christentum ist keine Kopfhangerei, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist,“ wie tief ließen wir, als die Tage kamen, die uns nicht gefielen, wie tief ließen wir da doch den Kopf hängen? Wie überkam uns da mit einem Male eine grenzenlose Bangigkeit, dass der schmale Weg auf die Länge der Zeit doch zu schmal für uns sein möchte, dass die Dornen an den Rosen des Himmelreichs doch zu spitzig sein möchten!

Ach, auch uns und uns erst recht tut die Abendpredigt des Menschensohnes Not: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Mag man es menschlich heißen, wenn bei Wetter und Wind uns, die wir auch noch im Leibe wallen, Sorge und Furcht beschleicht, christlich ist es nicht; und es ist des Herrn Wille, dass wir die Furcht, die wir als Menschen haben, als Christen überwinden sollen. Unverzagt und ohne Grauen soll der Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen; wollt' ihn auch der Tod aufreiben, soll der Mut dennoch gut und fein stille bleiben. Warum, warum sind wir doch so furchtsam? Haben wir nicht den allerhöchsten Gott zum Vater, der da selbst gesagt hat: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie auch desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen! Haben wir nicht den Sohn Gottes zum Heiland, der da gesagt hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!? Haben wir nicht den heiligen Geist zum Tröster, der uns tröstet, wie Einen seine Mutter tröstet? Wir werden gehutet und getragen von Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem heiligen Geiste, darum lasset uns unser Vertrauen nicht wegwerfen! Wegwerfen wollen und müssen wir vielmehr unsern Unglauben; und täglich müssen und wollen wir an dem Sprüchlein fleißig buchstabieren, bis wir es lesen können: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Es ist gar keine Kunst, ein Christ zu sein bei heiterm Himmel und Sonnenschein. Aber es ist wohl eine Kunst, ein Christ zu bleiben, auch wenn der Himmel sich verdunstert und die Donner rollen und die Blitze zwischen und Stürme heulen und die Wellen schäumen; das ist eine Kunst. Und diese Kunst müssen wir lernen, wenn wir nicht wollen hinausgetan werden aus dem Schiffe der Kirche, wie Jonas aus dem Schiff geworfen wurde, weil er mit seinem Gott zerfallen war; und diese Kunst können wir lernen bei Jesu, von Jesu, durch Jesum. Sich dem Herrn Jesu hingeben für gute und böse Tage, das ist alles. Jesus Christus geht nicht unter, und wer ihn fasst und hält, und wäre es auch nur am Saume seines Gewandes, geht auch nicht unter.

Aber diese Welt geht unter, und diese Zeit läuft ab, und dieses Leben verrinnt. Wenn aber dieses Leben verronnen ist und diese Zeit ihr Ende hat und unsre Lebensfahrt durch diese Zeit hat auch ihr Ende: dann landen wir mit Christo Jesu an den Gestaden der ewig blühenden, „besseren“ Welt, und wir werden sein wie die Träumenden, und unser Mund wird voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Das ist das selige Ziel; noch fahren wir auf den Wellen, und die Wellen schwellen. Lass die Wellen sich verstellen, wenn du nur bei Jesu bist; Er wird machen, dass die Sachen gehen, wie es heilsam ist! Andre Schiffe mögen schwanken, sinken und

zerschellen, unser Schifflin muss das Ziel erreichen, denn seine Flagge trägt die
Inchrift: Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit.

Amen

V.

Der Gang durch die Saat.

Markus 2,23

Und es begab sich, da er wandelte am Sabbath durch die Saat, und seine Jünger fingen an, indem sie gingen, Ähren auszuraufen.

Nichts ist so wandelbar und unstet, als die öffentliche Meinung, als des Volkes Gunst und Ungunst. Als einst der Apostel Paulus nach glücklich überstandenen Schiffbruch auf der Insel Malta von einer Otter behelligt wurde, sprachen die Leute: Dieser Mensch muss ein Mörder sein, dass ihn die Rache nicht leben lässt. Sobald Paulus aber das Tier in's Feuer geschlenkert hatte und ihm nichts Übles widerfahren war, sprachen dieselben Leute, er wäre ein Gott. Wie es dem Knechte Paulus bei den Malthesern ging, so ging es dem Herrn und Meister Jesus Christus bei den Juden, nur in umgekehrter Folge. Bei ihm war's erst Palmsonntag und dann Karfreitag; die ganze erste Hälfte seiner öffentlichen Laufbahn hat Palmsonntagscharakter, die ganze zweite Hälfte Karfreitagscharakter. In der ersten Zeit seines messianischen Auftretens war die Begeisterung für ihn groß und allgemein; die Einen sahen in ihm den auferstandenen Johannes den Täufer, die Andern sprachen, er sei Elias, noch andere hielten ihn für Jeremias oder sonst der Propheten einen; die Vorsichtigsten redeten ihn an: „Meister, Du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen tun, die Du tust; die Kühnsten bekannten gläubig: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Aber bald brannte von diesem Feuer das meiste als Strohfeuer nieder, und es entzündete sich ein anderes Feuer, die rote Glut einer unermesslichen Verleumdung, der von der Hölle her entzündete Brand einer ingrimmigen Feindschaft, eines tödlichen Hasses. An der Spitze der feindseligen Bewegung gegen des Menschen Sohn standen die geistlichen Leiter des Volkes, die Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie erwarteten auch einen Messias, aber einen Messias nach ihrem Bilde, einen Satzungsman, der ihnen als den Vorkämpfern der Satzung die vornehmsten Ehrenstellen in seinem Reiche einräumen werde, einen politischen Mann, der das Joch der Fremdherrschaft von den Schultern Israels nehmen und den Schwerpunkt der Weltmonarchie von Rom nach Jerusalem verlegen werde. Eine Messianität in dieser Art haben verschiedene jüdische Volksverführer, zuletzt der abenteuerliche Bar-Kochba, angestrebt; zu einer Messianität dieser Art hatte der Teufel in der Wüste auch des Menschen Sohn verführen wollen; aber des Menschen Sohn war nicht ein Haar breit abzubringen gewesen von dem Messiaswege, den die Propheten, Gottes vorbedachten Rat und Willen deutend, im alten Bunde vorher gezeichnet hatten, von dem Wege, die Welt zu erlösen durch seinen Gehorsam, durch seine Demut, durch seine Liebe. Je mehr nun die Pharisäer und Schriftgelehrten inne wurden, dass Jesus Christus eine bessere Gerechtigkeit meine, als deren sie sich rühmten, dass sein Himmelreich kein Reich dieser Welt, kein Reich nach römischer Weise sei: desto mehr entflammte sich ihr Unwille gegen ihn, und aus dem Unwillen wurde Hass, und ihr Hass wurde so wallend und siedend, dass er nur durch das Blut des Gehassten gekühlt werden konnte. Sie haben

nicht geruht, bis sie das Blut des Gerechten über sich und ihr Volk und ihre Kinder gebracht haben, dies Blut jagt sie noch heute.

In die Zeit der Anfänge ihres Hasses, da sie den Heiland zu umstellen und zu umlauern begannen, um irgend eine schwache oder wenigstens angreifbare Seite an ihm zu entdecken, fällt die Geschichte von dem Wandeln des Menschensohnes durch die Saat, wie sie uns von den drei Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas erzählt wird. Der Herr hatte sich aus Judäa und Jerusalem, wo die Feindschaft ihm zuerst und sogleich sehr offen entgegentrat, nach dem abgelegenen Galiläa zurückgezogen, um Raum zu finden für stillere und ruhigere Wirksamkeit, wohl auch namentlich für eingehendere Unterweisung seiner zwölf Jünger. Aber auch nach Galiläa zogen ihm die Pharisäer und Schriftgelehrten nach, um Stoff zu Verdächtigungen und Anklagen wider ihn zu sammeln. Die Geschichte des Ganges durch die Saat zeigt uns nun, dass jene Widersacher selbst die Frechheit hatten, sich in die sabbathliche Feier des Menschensohnes spionierend einzudrängen. Von welchem galiläischen Orte aus der sabbathliche Gang des Herrn über Feld vor sich ging, lassen die evangelischen Berichte unbestimmt; die Mutmaßungen der meisten Schriftausleger gehen auf Kapernaum; gegen Tiberias, für das Einzelne eintreten, scheint doch zu sprechen, dass wir sonst keine Kunde von einem Wirken des Menschensohnes in dieser Stadt haben.

Der Inhalt der Geschichte von dem Sabbathsgange des Herrn durch das galiläische Saatfeld steht dem Inhalte der andern Wandergeschichten des Herrn weder an heilsgeschichtlichem, noch an erbaulichem Werte nach. Schon das, dass drei verschiedene heilige Zeugen diese Geschichte wie aus Einem Munde erzählen, spricht für ihre Bedeutung. Es lässt uns denn auch diese Geschichte neue und tiefe Blicke tun in die reine Menschlichkeit des Herrn, aber auch in seine göttliche Natur und Würde. Sie deckt uns finstre Abgründe des Unglaubens der Kinder dieser Welt auf und mahnt die Kinder Gottes zu heiliger Vorsicht des Wandels in einer Welt, die im Argen liegt. Vor allem aber wirft sie einen überaus milden evangelischen Schein auf das uralte Sabbathsgesetz und lehrt uns, wie wir den durch Gottes große Barmherzigkeit uns geschenkten wöchentlichen Feiertag im Geist und in der Wahrheit begehen sollen und können. Grund genug, dass wir, wie die früheren Gänge, so auch diesen Gang durch die Saat mit unserm lieben Herrn mitgehen und erwägen, wie der Gang des Menschensohnes durch die Saat eine sabbathliche Nachfeier zur Erholung und Geselligkeit ist, die von den Feinden stark angegriffen, von dem Herrn aber noch stärker verteidigt wird.

1.

Eine sabbathliche Nachfeier war der Gang des Herrn durch die Saat; am Sabbath, so berichtet Markus übereinstimmend mit den andern Evangelisten, tat der Herr den Gang. Eine Nachfeier war dieser Gang über Feld; die eigentliche, die Hauptfeier hatte des Menschen Sohn schon zuvor im Hause-Gottes gehalten. Wie sehr er das getan, wie sehr er am Morgen und Vormittage des Sabbaths sich mit den Seinigen dem Genusse geistlicher Nahrung hingegeben hatte, zeigt das Verhalten der Jünger, die so wenig Zeit behalten hatten, irdisches Brot zu genießen, dass sie auf dem Felde zu augenblicklicher Stillung ihres Hungers Bedürfnis fühlen und Ähren ausraufen. Es ist uns außerdem aber auch noch ausdrücklich in den Evangelien bezeugt, (Lucä 4,16), dass es des Heilands feste Gewohnheit war, am Sabbathtage in die Schule, d. h. in das

israelitische Bethaus zu gehn. Darum haben denn die Kirchenverächter, wie sie sich in der heutigen Christenheit so zahlreich vorfinden, auch nicht einen leisen Schein des Rechtes, wenn sie sich für ihr unregelmäßiges oder seltnes Kirchengehn auf die freie Stellung des Menschensohnes zum Sabbath berufen; die freie Stellung des Herrn zum Sabbath hatte nicht das Allermindeste mit der jetzt beliebten Ungebundenheit in Beziehung auf den Kirchenbesuch zu tun. Die Kirchenscheu mag allerlei Gründe für sich aus dem trüben Wasser eines der Bibel entfremdeten Verstandes schöpfen, wie sie das tut, wenn sie sagt, Gott sei überall, so könne man ihn ja überall anbeten, oder der Tempel der Natur, von Gott selbst gebaut, sei eine würdigere Stätte der Feier, als ein von Menschenhänden gebautes Haus, oder jedes Haus sei ein Gotteshaus, man könne sich auch zu Hause erhalten – Raisonnements der wohlfeilsten und oberflächlichsten Art, die jedes einigermaßen verständige Kind widerlegen kann. Aber aus der Bibel, die für einen Christenmenschen allein zu bestimmen hat, was recht ist und was unrecht ist, aus dem klaren geoffenbarten Worte Gottes ist auch nicht ein einziger Beweis beizubringen für den Irrwahn, dass das Kirchengehn nicht nötig oder allerhöchstens eine Sache des freien Beliebens sei. Biblische Regel ist: Der erste Gang am Feiertag muss der Kirchgang sein; nach dieser Regel hat sich des Menschen Sohn gerichtet und nach derselben haben sich alle zu richten, die sich nach seinem Namen nennen. Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

2.

Des Menschen Sohn hatte wie immer am Sabbath, so auch diesmal zuerst das Gotteshaus besucht, dann trat er den Gang durch die Saat an. Wir haben uns nicht junge, keimende Frühlingssaat zu denken, sondern wogendes Sommer-Getreide, durch welches sich ein breiter Fußsteig hinzog; auf diesem wanderte der Herr mit den Seinigen. Es war das nicht eine Reise zu einem bestimmten Zweck und Ziel neuer Tätigkeit; eine solche Reise verbot sich für einen wahrhaftigen Israeliten von selbst. Es war vielmehr ein Gang, um zu gehn, ein Gang der Erholung und Erfrischung. Des Menschen Sohns war wahrhaftiger Mensch nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Seele nach; daher wie sein Leib nach Arbeit und Mühe der Ruhe beehrte, dass er sich müde hinsetzte, wie dort am Jakobsbrunnen, oder sich zum Schlummer niederlegte, wie auf dem Schiffelein des galiläischen Meeres, so verlangte auch sein Geist nach Ausspannung und Erfrischung von den ernsten Aufgaben seines Lebens, und dieses Verlangen befriedigte er an den Sabbath-Nachmittagen. Was aber konnte ihm würdigere und nachhaltigere Erfrischung seines Geistes geben, als gottesdienstlicher Naturgenuss? O die Natur war dem Menschensohne von seiner Jugend an eine liebe Freundin und Vertraute. Er hatte seine herzliche Freude an den schönen Lilien auf dem Felde, und er schätzte ihre Blütenpracht höher, als Salomonis Herrlichkeit. Er erquickte sich gern an dem Spiel der Vögel unter dem Himmel; sie waren ihm Lieblinge der Vorsehung Gottes, die ohne zu säen und zu ernten doch ihr tägliches Brot reichlich haben. Vor allem aber sprach ihn die goldene Saat des Feldes gar wundersam an; es ergötzten ihn die vollen Ähren, die dreißig- und sechzigfältig das ausgestreute Samenkorn wiedergaben; und über das Unkraut unter dem Weizen machte er sich allerlei tiefe Gedanken. Nicht einen Gegensatz zum Hause Gottes bildete ihm die Natur, wie ein solcher Gegensatz von denen erfunden ist, die in grundfalscher Übergeistlichkeit die Natur ohne Weiteres zur Welt rechnen, nämlich zu der Welt, von der der Apostel gesagt hat: „Habt nicht lieb die

Welt, noch was in der Welt ist;" sondern eine Ergänzung, eine freundliche Zugabe zum Gotteshause war ihm die Natur, als von demselben Gott bereitet und geschmückt, der sich im Worte kund gegeben als Herr und König Israels. Man kann die Natur heidnisch vergöttern, das ist eine schwere Sünde; man kann auch die Natur mönchisch verachten und fliehen, das ist auch eine Sünde: des Menschen Sohn hat die Natur weder vergöttert noch verachtet, sondern sich an ihr erfreut und erquickt, als an einer stummen und doch so beredten Predigerin der Herrlichkeit und Güte Gottes. Es hat einmal einer der alten Lehrer der evangelischen Kirche einen etwas wunderlichen Vergleich gemacht, der doch des Nachdenkens wert ist, indem er das bunte Gewand dieser Erde mit Josephs buntem Rock verglich, und seine Meinung dabei ist diese: Wie weiland Jakob seinem Sohne den bunten Rock machen ließ, damit das Kind sich einerseits darüber freuen, andererseits den Vater aber desto lieber haben sollte; so hat der himmlische Vater uns rings umgeben mit der buntgeschmückten Natur, damit wir einerseits uns herzlich daran vergnügen, andererseits aber dafür den gütigen Geber desto inniger lieben sollten. Des Menschen Sohn hat, in Gottes freier, schöner Natur sich erholend, dankbar dafür den Schöpfer aller Dinge gepriesen; wir sollen hingehn und desgleichen tun, Paul Gerhards köstliches Sommerlied wird uns dazu die rechte Stimmung geben: Geh' aus, mein Herz und suche Freud' in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben; schau' an der schönen Gärten Zier und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben. Der Weizen wächst mit Gewalt, darüber jauchzet Jung und Alt und rühmt die große Güte des, der so überflüssig labt und mit so manchem Gut begabt das menschliche Gemüte.

3.

Des Menschen Sohn ist nicht allein durch den Wunderwald der wogenden Halme gegangen, er hat seine Jünger mitgenommen. Weil er wahrhaftiger Mensch war, darum konnte ihm auch das menschliche Gefühl nicht fremd sein, das uns drängt, im Glücke wie im Kummer an andre Menschenherzen mitzuteilen und mit ihnen auszutauschen, darum hatte auch für ihn das sinnige Sprichwort Wahrheit: Geteilte Freud' ist ganze Freud', geteiltes Leid ist halbes Leid. Es ist so tief menschlich, dass der Herr in der Stunde schwersten Leides in Gethsemane seine Jünger schmerzlich bewegt fragt: „Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Es ist ebenso tief menschlich, dass der Herr die stille Freude sabbathlicher Feier im Saatfeld mit seinen Jüngern teilt. Geselligkeit ist eine Sache, die mit der Erholung eng verbunden, ja fast unzertrennlich davon ist.

➤ Es gibt ja eine böse Geselligkeit, nicht bloß in dem Sinne des Umgangs mit Heilsverächtern, da sie für uns Christen mit den aller bestimmtesten Worten verpönt ist, Psalm 1,1: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, wo die Spötter sitzen,“ sondern auch in dem Sinne der krankhaften Besuchssucht, da man es gar nicht mehr versteht, allein zu sein, sondern höchst unglücklich ist, wenn man nicht unter andern Leuten sein kann, ein Luxus des Umgangs, der für das innere Leben höchst verderblich ist. Es mag schon wahr sein, was einmal Einer sagte: Die nötigste Predigt, die man unserm Jahrhundert halten kann, ist die zu Hause zu bleiben.

➤ Aber es gibt auch eine gute, Gott gefällige Geselligkeit, die nach einer Woche voll Fleiß und Schweiß sich für Kinder Gottes wohl geziemt als sabbathliche Nachfeier. Des

Menschen Sohn und seine Jünger, im galiläischen Getreidefeld mit einander wandernd, sind dafür ein Vorbild. Was und wie sie mit einander auf dem Gange geredet und gesellig verkehrt haben, sagen uns die evangelischen Berichterstatter nicht; aber wir wissen aus unzähligen andern Zusammenkünften des Herrn mit seinen Jüngern, dass ihr Gespräch immer in die Höhen und Tiefen der ewigen und himmlischen Dinge emporstieg und hinuntertauchte. Also jede gesellige Zusammenkunft von Christen eine Art Erbauungsstunde? Nein, wenn das Wort „erbaulich“ in dem gewöhnlichen, engen Sinne genommen wird; ja, wenn es in seinem weiten und tiefen Sinne gefasst wird: Alles am Christen, sein Leben im Ganzen und im Einzelnen, soll erbaulich sein. Während der Herr mit den Jüngern durch das wogende Korn ging, hat er ihnen sicherlich keine zusammenhängende, planmäßige Predigt gehalten; dazu hätte sich das Ährenraufen und Essen der Jünger doch auch wahrlich nicht geschickt. Vielmehr haben Meister und Jünger ungezwungen die Natur in ihrer Sommerlust belauscht und haben in freier Unterhaltung absichtslos den Mund übergehen lassen von dem, des das Herz voll ward; der Meister hat aufmerksam gemacht, wie groß der Allmächtige ist auch in seinen kleinsten Werken, die Jünger haben gefragt, geantwortet und mit geredet; es mag auch etwa ein Psalm angestimmt sein, wie der: Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt. So oder ähnlich wird es immer sein, wo in sabbathlichen Nachmittags- oder Abendstunden gute Freunde, die den Herrn Jesum in ihrer Mitte haben; zusammen sind; und das ist der Unterschied zwischen der christlichen Geselligkeit und der weltlichen und weltförmigen Geselligkeit: in weltlichen Gesellschaften sind geistliche Dinge ein störendes Element; brächte jemand das Gespräch auf den Gott der ewigen Gerechtigkeit, ein panischer Schrecken würde die Versammlung durchrieseln; in christlichen Gesellschaften dagegen weiß sich die gesellige Freude von der Liebe des dreieinigen Gottes getragen und tönt in das Lob der göttlichen Barmherzigkeit aus, die Besprechung der heiligsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens macht sich und versteht sich hier ganz von selbst. Was aber nun schöner ist, jene weltliche Geselligkeit ohne Gott oder diese christliche Geselligkeit mit Gott, ja das ist – eine Geschmackssache. Für Menschen, die geschmeckt haben die Kräfte der zukünftigen Welt und das gütige Wort Gottes, ist weltliche und weltförmige Geselligkeit geradezu etwas Widerwärtiges, zu der gezwungen zu werden als eine empfindliche Strafe auf ihnen lasten würde, dagegen die christliche Geselligkeit eine herzliche Freude, ein von Gott geschenkter Schmuck sabbathlicher Stunden, für den sie ihm von Herzen danken. Jesus Christus hat uns diese Art der Geselligkeit geweiht, sein Gang mit den Jüngern durch die Saat war eine stille, erquickliche sabbathliche Nachfeier zur Erholung und Geselligkeit.

4.

Diese Feier wurde unserm Herrn von seinen Feinden sehr übel gedeutet. „Siehe zu, was tun deine Jünger am Sabbath, das nicht recht ist?“ so greifen sie ihn an; ihre Frage ist wie ein greller Missklang, der urplötzlich auf süße Harmonien folgt. Die Pharisäer hatten offenbar dem Herrn und seinen Jüngern Laurer und Aufpasser nachgeschickt oder waren selber heimlich nachgeschlichen, sonst hätte ihnen die Tatsache des Ährenausraufens nicht können sofort kund werden. Sie hegten den glühenden Wunsch, einen Messias, der ihnen nicht passte, als schlechten Israeliten, als Übertreter des heiligen Gesetzes Mosis entlarven oder doch dem Volke verdächtigen zu können. Nirgends konnten sie freilich dem Herrn recht etwas anhaben; aber sein Verhältnis zum Sabbathsgebot schien ihnen noch am ehesten seine verwundbare Ferse zu sein. Er hatte

schon mehrmals am Sabbath Kranke geheilt, es war ihnen das im höchsten Grade anstößig und ärgerlich; indessen da sie selber ihre Ochsen und Esel am Sabbath, wenn sie in den Brunnen gefallen waren, herauszogen, so konnten sie es dem Volke schlechterdings nicht begreiflich machen, dass die Wohltat, kranke Menschen aus ihrem Elend herauszureißen, eine Entheiligung des Sabbaths sein solle. Aber jetzt ging er am Sabbath über Feld; und über Feld durfte man am Sabbath allerhöchstens 2000 Ellen weit gehn, das war eine allgemein von ihnen festgestellte und vom Volke angenommene Satzung, die sich auf eine grundverkehrte Auslegung von 2. Mose 16,29 gründete. Wie, wenn er, der am Sabbath Kranke heilte, am Sabbath auch weiterwanderte, als es das Gesetz nach ihrer Auslegung verstattete? Sie argwöhnten das, sie wünschten das. Ging er auch nur eine einzige Elle über den Sabbatherweg hinaus, so hatten sie einen vortrefflichen Vorwand, um ihn dem Volke als verdächtig, dem hohen Rat als strafwürdig darzustellen. So legten sie sich denn in den Hinterhalt, wie hässliche Raubtiere heimtückisch dem Wild des Waldes auflauern. Diese argwöhnische Gesinnung gegen Christum und die Seinen ist der feindseligen Welt geblieben bis heute; die Gerechten sind auch dermalen den Kindern der Welt ein Gegenstand der Abneigung, des Widerwillens, des Argwohns. Die Welt traut den Gläubigen gern alles mögliche Böse zu, leitet ihre Bekehrung mit Vorliebe aus allerlei unlauteren Motiven ab; wittert hinter jeder offenen Beteiligung an kirchlichen Dingen diese und jene Nebenabsichten und lässt sich von dem Satz nicht abbringen, „dass alle Frommen entweder dumme Leute oder Heuchler seien.“ Die Welt wünscht nichts sehnlicher herbei, als eklatante Fälle, durch deren Veröffentlichung man den Glauben und die Gläubigen dem Gelächter und der Verachtung der großen Menge preisgeben könne. Die argwöhnische Mutmaßung und der böswillige Wunsch der Pharisäer hinsichtlich des Überschreitens des Sabbatherweges durch Christum und die Seinen erfüllte sich nicht. Der Herr hielt die zweitausend Ellen inne. Sollten die Pharisäer sich mit ihrem Auflauern den Sabbath umsonst verdorben haben? Nein – siehe, die armen hungrigen Jünger raufen einige Ähren aus und essen. Es verhielt sich ja, das müssen wir uns dabei klar halten, mit dem Ährenausraufen im jüdischen Lande anders, als es sich in unsern Ländern damit verhält. Es war armen Wanderern des jüdischen Landes ausdrücklich durch das mosaische Gesetz verstattet, einzelne Ähren von fremdem Acker zur Stillung des Hungers auszuraufen; auch der spitzfindigste Pharisäerverstand konnte das klare Wort nicht wegdeuten: „Wenn du in die Saat deines Nächsten gehst, so magst du mit der Hand Ähren abrufen, aber mit der Sichel sollst du nicht darinnen hin und her fahren (5. Mose 23,25). Das Ährenausraufen an und für sich war also nichts Verpöntes. Aber die Jünger hatten am Sabbath Ähren ausgerauft; das war es, was den Zorn der Pharisäer erregte, ihnen wenigstens willkommenen Anlass bot, ihren tadelsüchtigen Herzen alle Zügel schießen zu lassen. Sie hatten neununddreißig Hauptverbote und eine endlose Reihe von Unterverboten, in denen diejenigen Arbeiten und Tätigkeiten bezeichnet und mit Strafen bedroht waren, durch welche nach ihrem Vorgehen der Sabbath gebrochen wurde. Wenn unter den Hauptverboten das Ernteverbot eine hervorragende Stelle einnahm, so war das ganz in der Ordnung; das aber war ein schreiendes Unrecht, wenn die Pharisäer das Ausrufen von ein paar Ähren frischweg zu einer Art von Erntearbeit machten und die Jünger nun mit schlecht verhehlter Schadenfreude des verbrecherischen Sabbathsbruches bezüchtigten. Eine Schadenfreude, die sich immer wiederholt, wo die Welt, sei es mit Unrecht, sei es mit Recht, Jünger des Herrn Jesu der Gesetzesübertretung zeihen kann. Als in den ersten Jahrhunderten der Kirche das römische Gebot noch galt, nach dem jeder Untertan verpflichtet war, die Bildnisse der römischen Kaiser anzubeten, sog der Hass gegen die Religion des Kreuzes gierig seine Nahrung aus der Tatsache, dass die Christen zu keiner götzendienerischen

Kniebeugung zu bewegen waren; die Christen wurden als Atheisten und Majestätsverbrecher angeklagt und hingerichtet. Als im Zeitalter der Reformation die Evangelischen in allen weltlichen Dingen der irdischen Obrigkeit zwar vortrefflichen Gehorsam leisteten, aber um des Gewissens willen sich des papistischen Joches erwehrten, war es ein beliebter Kunstgriff der Feinde, die Protestanten als Verbrecher gegen die Staatsgesetze zu verklagen und zu verurteilen. Ähnliches wiederholt sich bis in unsre Tage hinein. Der größte Jubel aber herrscht im Lager der Feinde, wenn einmal irgend Einer, der einen Namen als gläubiger Christ hatte, gar eines sittlichen Fehls überführt werden kann; dann ruft man mit Posaunen von einem Ende des feindlichen Lagers bis zum andern: Seht, wohin das orthodoxe System in seiner einseitigen Begünstigung führt!

5.

Die Jünger hatten Ähren gerauft, nicht der Meister. Aber die Pharisäer begnügen sich nicht damit, den Jüngern Vorwürfe zu machen, sondern sie schleudern den Vorwurf direkt gegen den Herrn: Siehe zu, was tun Deine Jünger am Sabbath, das nicht recht ist. Ihm, ihm vor allen gilt ihr Hass; und können sie ihm aus seinem eignen persönlichen Verhalten nichts Übles nachweisen, so benützen sie dazu desto eifriger das Tun und Treiben der Jünger und rechnen, was sie an denselben Tadelnswertes finden, gerader ihm selber zu. So ungerechtfertigt dies Verfahren ist, so hat es doch die Welt bis auf diesen Tag noch nicht aufgegeben. Die Welt beurteilt noch heute den Meister nach den Jüngern, den Herrn im Himmel nach den Knechten, die ihm auf Erden dienen; sie macht den Gott der Christen verantwortlich für die Sünden der Christen. Das muss denn in der Tat für alle, die ihren Herrn und Heiland aufrichtig lieb haben, ein starker Sporn sein, alle Kräfte Tag für Tag daran zu setzen, dass sie die Lehre Gottes, ihres Heilandes, in allen Stücken zieren und vorsichtig wandeln als die Weisen und nicht als die Unweisen, auf dass nicht um ihretwillen der Name Gottes und die Lehre verlästert werde. In allen Dingen, großen und kleinen, soll ein Gläubiger danach trachten, dass an ihm, wenn er Schmach leiden soll, das Wort des alten Kirchenvaters Tertullian wahr werde: „An den Christen wird nicht die Übeltat, sondern der Name verfolgt.“ Wer durch seine Übeltat die Feinde des Herrn lästern macht, der betrübt den heiligen Geist und bereitet der Hölle einen Triumph. Hüten wir uns vor schmachvollem Falle, wachen wir, beten wir, zumal in dieser unsrer Zeit: ach, es ist Satans List über viele Frommen zur Versuchung kommen! Bitten wir Gott alle Tage um die Kraft seines heiligen Geistes, dass wir gegen die Sünde bis auf's Blut kämpfen, dass wir das Fleisch kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, damit mit unserm guten Bekenntnis zu Christo unser guter Wandel in Christo zusammenstimme. Geben wir der Welt keinen gerechten Vorwurf gegen uns in die Hand, damit sie nicht um unserwillen unsern erhabenen Herrn und Meister höhne, so wird der Herr gegen ungerechtfertigte Vorwürfe uns und sich selbst verteidigen.

Gegen den bodenlosen Vorwurf der Pharisäer hat der Herr sich und die Jünger verteidigt aus der Schrift. „Habt ihr nie gelesen, was David tat, da es ihm Not war?“ so fragt er seine Gegner. Seine Gegner lasen die Schrift. Er hatte Feinde vor sich, mit denen trotz aller Grundverschiedenheit der Glaubens- und Lebensanschauung doch noch auf dem Boden der heiligen Schrift zu verhandeln war; sie hielten fest an der göttlichen Autorität der Schrift, an dem Satz, dass sie das Maß sei, an dem alles Denken, Reden und Tun der Menschen geprüft werden müsse. Darum bedient sich der Herr, wie in der Wüste dem Satan gegenüber, der ebenfalls an die Bibel glaubt, so hier den Pharisäern

gegenüber des Schriftbeweises. Das ist nun allerdings heutzutage ganz anders geworden; in diesem Stück hat die Welt seit den Tagen des Menschensohnes ungeheure Fortschritte nach links gemacht; sie lässt sich mit der Bibel gar nicht mehr beikommen; sie lässt die Verteidigung mit dem: „Es stehet geschrieben“ gar nicht mehr zu. Aber ob sich der Standpunkt der Welt hierin verändert habe, der Standpunkt der Jünger des Sohnes Gottes ist derselbe geblieben. Mag die Welt es hören wollen oder nicht, Menschen Gottes sind und bleiben heute wie ehemals an das Wort Gottes gebunden und müssen und sollen sich noch heute auf das: „Es stehet geschrieben“ berufen, wie einst auch Dr. Luther vor Kaiser und Reich; und weist die Welt uns damit ab, nun dann bleibt nichts übrig, als mit Luther zu endigen: „Hier steh' ich; ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“ Die damaligen Feinde des Herrn aber ließen den Beweis aus der Schrift noch zu. So beweist ihnen der Herr denn aus der Schrift, dass seine Jünger nichts Ungeschicktes getan haben. Es gab ja damals von der heiligen Schrift nur erst das alte Testament; der Herr zeigt, dass das alte Testament, recht verstanden, selber protestiert gegen die pharisäische Tadelsucht und Kleingeistigkeit, die das Ausraufen einiger Ähren am Sabbath zum Verbrechen stempelt. David, das Musterbild alttestamentlicher Frömmigkeit, der Mann nach dem Herzen Gottes, aß mit den Seinigen, als sie vom Hunger geplagt waren, von den Schaubroten der Stiftshütte zu Nob, obwohl dieselben nach der Vorschrift nur den Priestern zufielen. War das Essen der geweihten Brote aus Not kein Gesetzesbruch, so kann das Ährenausraufen am Sabbath aus Not noch viel weniger ein Gesetzesbruch sein. Das alte Testament hat durch seine Lehren und Geschichten selbst für eine geistliche Auffassung seines Buchstabens gesorgt; auch auf rein alttestamentlichem Standpunkt geht der Mensch und seine Erhaltung zeremonialischen Satzungen vor.

6.

Damit ist nun des Menschen Sohn den pharisäischen Satzungsmännern gegenüber eigentlich fertig. Sie hatten die Jünger verketzert als Frevler wider die äußere Sabbathordnung; der Herr hatte bewiesen, dass das Gesetz nicht verlange, dass man um seinerwillen verhungern solle. Mehr um der Jünger willen, als um der Feinde willen setzt der Herr noch hinzu: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths.“ Köstliche, inhaltsschwere Worte, mit denen der Heiland vom alttestamentlichen zum evangelischen Standpunkt aufsteigt und in denen er wie das immer seine Weise ist, von kleinen gegebenen Anlässen aus zu reichsgeschichtlichen Offenbarungen vorzuschreiten – eine großartige prophetische Enthüllung des Feiertagsgebotes und seiner eignen messianischen Stellung zu diesem Gebote gibt.

Das Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen“ war unter den Händen der Lehrer Israels schließlich zu einer schweren und unerträglichen Bürde geworden; es war eine Sabbathsklaverei entstanden, die manchmal geradezu an das Ungeheuerliche streifte. So gab es jüdische Sekten, die das pharisäische Princip auf die Spitze treibend lehrten, dass man den ganzen Sabbath über unbeweglich in derjenigen Stellung oder Lage verharren müsse, in der man sich am Anfang des Sabbaths befunden. Der Herr fegt den ganzen Wust der Menschensatzungen die sich im Laufe, der Zeiten an das Feiertagsgebot gehängt hatten, mit einem Male aus, indem er zurückgreift auf das Urbild des Sabbaths in der Paradiesesruhe. „Gott ruhte am siebenten Tage von den Werken der sechs Schöpfungstage, und darum segnete er den siebenten Tag und machte ihn zum Sabbath,

dass die zu seinem Bilde geschaffnen Menschen nach sechs Tagen der Arbeit und Wirksamkeit auch am siebenten Tage Ruhe genießen könnten, Ruhe in Ihm und bei Ihm, dessen liebe Kinder sie waren. Nicht eine Strafe sollte es sein, sondern eine Wohltat der ewigen Barmherzigkeit, dass Gott den Menschen auch nach dem Fall die Sabbathseinrichtung beließ. Je mehr nach dem Fall die Wochenarbeit des Menschen zur Mühe im Schweiß des Angesichtes geworden war, desto größere Wohltat für die armen Adamskinder war der Ruhetag, an welchem sie in brüderlicher Gemeinschaft der Erneuerung der Gemeinschaft mit Gott sich hingeben konnten. In diesem Sinne barmherziger Wohltat war auch bei der mosaischen Gesetzgebung das Sabbathsgesetz gemeint, wie aus dem Wortlaute desselben (2. Mose 20) sonnenklar hervorgeht: „Gedenke des Sabbathtages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Toren ist. So ist denn also wahrhaftig das der Stern und Kern des Sabbathsgesetzes, dass der Sabbath um des Menschen willen, nicht der Mensch um seinetwillen da ist. Gott will nicht plagen und quälen durch den Sabbath, Gott will durch ihn segnen, erfreuen, erquickern. Am Sabbathtage soll auch der ärmste Mensch zum Gefühle und Genusse kommen, dass, wenn anders nur die Sache seiner Seele mit Gott in Richtigkeit gebracht ist, es eine Seligkeit ist, ein Mensch zu sein. Ist dein aber also, dann kann ja doch dem innersten Wesen des Sabbath nichts so zuwiderlaufen, als wenn man einen Menschen um des Sabbath willen plagt, ihn hungern, gar verhungern lässt. Der Sabbath ist eine gnädige Gottesgabe allerdings für die Seele zunächst, dass sie ihren Hunger und Durst an Gottes Wort stille, aber doch auch nicht minder für den Leib; er ist eine dem ganzen geistlichen Bedürfnis des Menschen freundlich entgegen kommende Gnadenwohltat des gütigen Gottes.

7.

Des Menschen Sohn aber ist der Herr des Sabbathes. Nach seiner menschlichen Natur hatte auch er im Sabbath eine Erquickung für sich selbst nach Seele und Leib; nach seiner göttlichen Natur wusste er sich als den Herrn des Sabbathes. Selbst jüdische Rabbinen erkennen an, dass die Autorität des Messias, wenn er komme, höher sei, als die Autorität des Sabbathsgesetzes. Nun, der Messias ist gekommen, wir brauchen keines Andern zu warten. Der aber gekommen ist, der ist aus des Vaters Schoße gekommen und hat nach seiner ewigen Kraft und Gottheit das Sabbathsgesetz selber mitgegeben. So stand es, denn auch in seiner Macht, seiner erlösten Gemeinde, der neuen Menschheit kraft seiner Herrlichkeit für die sabbathliche Feier einen neuen Tag zu schaffen. Und das hat Er getan. Indem er nicht am Sonnabend, sondern am Sonntag von den Toten auferstand, indem er nicht am Sonnabend, sondern am Sonntag seine Pfingstflammen leuchten ließ; hat er den Sonnabend als Feiertag abgetan und den Sonntag an seine Stelle gesetzt. Die Kirche unter dem Anhauche des in alle Wahrheit leitenden Geistes hat ihren Herrn und Meister wohl verstanden. Der Sonnabend verbindet niemand mehr; die Kirche feiert den Tag der vollendeten Erlösung, der zugleich der Tag ihrer eignen Gründung ist, als den Sabbath des neuen Bundes; und sie wird ihn feiern, bis der ewige Sabbath anbricht, der noch vorhanden ist dem Volke Gottes.

Der Gang des Menschensohnes mit seinen Jüngern durch die Saat war eine sabbathliche Nachfeier zur Erholung und Geselligkeit, die von den Feinden stark

angegriffen, von dem Herrn aber noch stärker verteidigt ward. Der heilige Geist komme über uns und bleibe bei uns, dass unser ganzes Leben sabbathlich durchhaucht werde, damit, ob wir unsre Pilgerreise durch gute oder böse Gerüchte vollenden müssen, wir im Leben und im Sterben und sonderlich am Tage des Gerichts einen siegreichen Anwalt und Verteidiger haben mögen an unserm Heiland Jesus Christus.

Amen

VI.

Die letzte Reise nach Jerusalem.

Lukas 18,31

Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.

Nach Jerusalem zog der Herr mit den Zwölfen. Es war wieder einmal eine Festreise, aber eine gar andre, als jene erste Festreise, da des Menschen Sohn an seiner Eltern Hand in jugendlicher Unbefangenheit und Fröhlichkeit hinauf zum Tempel wallte. Es ist ja schon bei unser Einem ein gewaltiger Unterschied zwischen dem ersten Kirchgang des Kindes im Morgenrote des Lebens und dem Kirchgang des Mannes, der des Tages Last und Hitze kennt –: des Kindes erster Gang zum Heiligtum hat etwas Leichtes, Anmutiges, Weissagendes, des Mannes Kirchgang ist viel bedächtiger, viel bedeutender, viel ernster. Des Menschen Sohn aber hatte seit seinem ersten Tempelgang ein Menschenleben durchlebt, das sich zu einem gewöhnlichen Menschenleben verhält wie der Ozean zum Tropfen; er hatte ein Leben gelebt, in dem sich alles Leben und Weben der gesamten Menschheit wie in einem Brennpunkte zusammenfasste, das Mittlerleben, das Leben ohne Schuld mit der ganzen Schuld der Welt beladen. Er hatte unendlich viel Liebe gesät und unendlich viel Hass geerntet. Er hatte Worte des ewigen Lebens geredet, wie sie nie aus eines Menschen Munde gekommen waren, und die Welt hatte das eine harte Rede gescholten, die niemand hören könne. Er hatte Wunder der göttlichen Barmherzigkeit getan und hatte die Antwort hören müssen, dass er die Teufel austreibe durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Er hatte die Kinder Israels sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und sie hatten nicht gewollt. Darum war es nun, da er zu seinen Jüngern sprach: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem,“ für ihn ein ganz anderer Aufbruch zur Wanderung nach der heiligen Stadt, als jener, da er in Nazareth zu Joseph und Maria sprach: „Sehet, ich bin nun zwölf Jahre alt; nehmet mich nun mit zu dem, das meines Vaters ist.“ Die Reise des Herrn nach Jerusalem, die uns Luk. 18 erzählt wird, trägt ein wehmütiges, ernstes, im höchsten Grade feierliches Gepräge.

1.

Nach Jerusalem zog der Herr mit den Zwölfen. Er zog zum allerletzten Mal hinauf. Er zog hinauf, um verspottet, verschmähet, verspeiet, gegeißelt, gekreuzigt zu werden; diese Reise ging zum Tode. Die Reise zum Tode hat ja jederzeit einen großen, strengen Ernst, auch bei uns sündigen Menschenkindern, auch bei den gläubigen Sündern, für die sie eine Festreise ist, eine Reise nach dem Jerusalem, was droben ist. Wenn sich ein Menschenkind anschickt, dieser Welt Valet zu sagen und heimwärts zu

ziehn; wenn es spricht: „Geht nun hin und grabt mein Grab, denn ich bin des Wanderns müde, von der Erde scheid' ich ab, denn mir ruft des Himmels Friede,“ dann überkommt auch den Leichtsinnigsten ein Gefühl von dem unermesslichen Ernste des Lebens; und dass es auch bei den Erlösten und Frommen nicht durch eine sanfte Überkleidung in's Jenseits geht, sondern durch eine mehr oder minder gewaltsame Entkleidung, das treibt auch dem geheiligtesten Menschen das Wasser in die Augen. Und doch wir haben es nicht anders verdient; wir sind Sünder, und der Tod ist der Sünde Sold; uns geschieht, wenn wir durch's Sterben in die andre Welt eingehn, mit dem Sterben nur etwas, was unsre Taten wert sind. Aber des Menschen Sohn hätte auftreten können und fragen: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ und niemand durfte, sagen: Ich kann es. Des Menschen Sohn hatte niemals, niemals eine Sünde gedacht, geschweige geredet oder getan. Für ihn war darum das Sterben etwas ganz Fremdartiges, seiner Natur bis in die zartesten Fasern hinein Widerstrebendes. Sein Sterben war darum das allerbitterste Sterben, das es je gegeben hat; sein Tod, hat eine Länge und Breite, eine Tiefe und Höhe, wie kein anderer Tod. Darum auch seine Reise zum Tode, sie ist so ernst und so groß, so ergreifend und so erschütternd, wie keine andere; und wenn wir sie betrachten wollen, müssen wir unsre Schuhe ausziehen; denn der Weg, den wir betreten, ist ein heiliger Weg.

Nach Jerusalem zog der Herr mit den Zwölfen. So oft im Kreislaufe des Kirchenjahres die Zeit anbricht, die der Christenheit den Mittelpunkt ihres Glaubens predigt, nämlich dass Jesus Christus „gelitten hat“ unter Pontio Pilato, gekreuziget ist, gestorben und begraben; so oft die stille, heimelige, feierliche Passionszeit angeht: gedenkt die Kirche dieses Wortes ihres Herrn: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem. Was uns in seinem 18. Kapitel vom 31. Verse an erzählt, es ist seit alten Tagen das kirchliche Evangelium des Sonntags Estomihi, des Pförtners an dem Heiligtum der Passionszeit. Es kann auch wahrlich die ernsteste Zeit des Kirchenjahres nicht trefflicher eingeläutet und eingeleitet werden, als durch die Losung, mit der des Menschen Sohn selber in seine allerheiligste Passion hineinzog. Wer die Passionszeit würdig und sich zum Segen feiern will, muss mit Jesu ziehn, mit hinauf nach Jerusalem, mit hinein in Leid und Schmach und Kreuz. Aber die Betrachtung des Anbruchs der letzten Reise Christi nach Jerusalem ist doch nimmermehr an die Passionszeit gebunden; sie ziemt sich für jede Zeit, denn jederzeit gilt uns die Mahnung: Ein jeder sein Gesichte mit ganzer Wendung richte fest nach Jerusalem!

Nach Jerusalem zog der Herr mit den Zwölfen. Er hat, diese seine letzte Festreise selber klar gedeutet; sie ward und wird dennoch von vielen nicht verstanden; für die Verständigen aber ist sie voll Heil und Segen.

„Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem,“ so sprach der Herr zu seinen Jüngern, „und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehn.“ Als der Herr diese Worte sprach und damit den Seinigen, so zu sagen, das Programm entwarf für die letzte Periode seines Lebens im Fleische, befand er sich in oder bei der Stadt Ephraim. In dies verborgne, stille Landstädtchen hatte der Heiland sich mit seinen Jüngern zurückgezogen, sobald der Hohepriester Kaiphas das berühmte Wort gesprochen hatte: Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn dass das ganze Volk verderbe. Der Evangelist Johannes gibt uns davon nähere Kunde, wenn er uns Kap. 11,53.54 sagt: Von da an ratschlagten die Juden, wie sie ihn töteten; Jesus aber wandelte nicht mehr frei unter ihnen, sondern ging von

dannen in eine Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt, genannt Ephraim und hatte sein Wesen daselbst mit seinen Jüngern. Aus dem Asyle, das das Städtlein Ephraim ihm bot, riss nun der Herr sich los, indem er sprach: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem. Was hat ihn dazu veranlasst? Warum blieb er nicht in der Verborgenheit, bis der Zorn seiner Feinde verraucht war oder bis diejenigen, die ihm nach dem Leben trachteten, gestorben waren, wie weiland Herodes? Warum verlässt die Taube ihre Felsritze und fliegt dem Horste des raubgierigen Habichts zu? Warum geht das Lamm selber den Wölfen entgegen, die es zerreißen werden?

Der Knoten dieser Frage wird zerhauen, aber nicht gelöst, wenn man sagt: Christus war ja Gott; und weil er das war, so konnte ihm Leben und Sterben ziemlich gleich sein; da er nun einmal durch sein Sterben die Welt erlösen wollte, so musste es ihm eigentlich je früher, nur desto lieber sein. Das ist darum keine Lösung, weil des Menschen Sohn auch Mensch war. So wahrhaftig er Gott ist, von Gott in Ewigkeit geboren, so wahrhaftig ist er auch Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. Als wahrhaftigem Menschen aber war ihm Leben und Sterben durchaus nicht gleich, sondern das Sterben war für ihn etwas Widerwärtiges und Schauerhaftes, um so widerwärtiger und schanderhafter, als er eben auch nach seiner menschlichen Natur ohne Sünde war, folglich für den Tod, der Sünde Sold, gar keine leibliche Anlage hatte. So war es zwar sein sehnliches Verlangen, uns mit seinem teuren Blute von aller unsrer Schuld zu erlösen, aber dieses Verlangen konnte ihn nie verleiten, den Tod geradezu aufzusuchen, denn es schloss nicht die echt menschliche Bangigkeit vor den Bitterkeiten des letzten Kelches aus. Diese Bangigkeit des Herrn gab sich nicht bloß in Gethsemane Ausdruck, wo sein Schweiß wie Blutstropfen ihm vom Angesichte rann und er betete: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber;“ sondern auch in jenem Worte Luk. 12,50: „Ich muss mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ und in jenem andern Joh. 12,27: „Jetzt ist meine Seele betrübt, und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde; doch darum bin ich in diese Stunde gekommen.“

Wenn aber des Menschen Sohn in seiner Brust tiefe Empfindung hatte für den herben Schmerz des Leibes und Todes, der seiner in Jerusalem wartete, warum führte er denn durch das freiwillige Aufgeben seines Asyls, durch den Aufbruch aus Ephraim selbst den Anfang des Endes herbei? Teilen wir die Frage und fragen wir zunächst: Warum zog er gerade jetzt hinauf nach Jerusalem, nicht früher und nicht später? – so gibt uns daran die Schrift die Antwort im Ev. Joh. 12,55: Es war aber nahe der Juden Ostern. Des Menschen Sohn zog gerade jetzt hinauf in Leid und Tod, weil er trotz der ihm drohenden Gefahr seine Israelitenpflicht, zufolge deren er Ostern in Jerusalem feiern musste, erfüllen wollte. In der Welt gilt das Sprichwort: „Not kennt kein Gebot,“ dies Sprichwort gehört zu denen, die die Hölle eingegeben hat, es gilt nicht im Reiche Gottes. Der Herr hat sich nicht mutwillig zu seinem Kreuze gedrängt, er hat das Leiden und Sterben nicht aufgesucht; aber er hat sich demselben auch nicht entzogen, da die Stunde rief. Er ging den Ausbrüchen der tödlichen Feindschaft demütig aus dem Wege, wo und so lange er konnte; er ging denselben aber auch mutig und entschlossen entgegen, als die letzte entscheidende Berührung mit ihnen ohne Pflichtverletzung nicht zu vermeiden war. Das Osterfest rief den Herrn von Ephraim nach Jerusalem, aus der Verborgenheit und Sicherheit in die Öffentlichkeit und Lebensgefahr; wiewohl sein Leiden und alle Umstände desselben ihm deutlich vor Augen standen, so zog er doch jetzt unverzagt und ohne Grauen hinein, weil die Pflicht, die Osterpflicht, es erheischte. Wir lernen, wo die Pflicht ruft, müssen wir gehn, sollt' es auch zum Sterben gehn!

2.

Aber wichtiger als die Frage: Warum zog der Herr jetzt hinauf? ist die andere, tiefere: Warum zog er überhaupt hinauf? Diese Frage wirft allemal zu Anfang der Passionszeit die Kirche auf, wenn sie das Lied von Laurentius Laurenti anstimmt: Jesu, was hat Dich getrieben, nach Jerusalem zu gehn? Die Antwort liegt in den Worten des Herrn: Es wird, es muss alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn: Die Propheten waren die Verkündiger des göttlichen Rats und Willens, und sie hatten durch die Jahrtausende es als das Wohlgefallen des göttlichen Willens voraus verkündigt, dass ein Messias kommen sollte, der, um der alten Schlange den Kopf zu zertreten, den Fersenstich von ihr erleiden müsse; der, um alle Geschlechter der Menschen vom Fluch der Sünde zu erlösen, aller Sünden auf sich nehmen und aller Schmerzen tragen müsse; der, um der Welt den Frieden zu geben, um der Welt Missetat willen sich verwunden und zerschlagen lassen müsse. Dieser göttliche Wille, dass die Erlösung der gefallenen Welt durch das Blut des Eingebornen gewirkt werden sollte, war ja nicht der Ausfluss souveräner Willkür, als ob der ewige Gott seine Lust daran gehabt hatte, den Einen Reinen zu opfern, damit Millionen Unreine kraft seines Opfers der Strafe quitt wären; sondern es war die barmherzige Auskunft der, wunderbaren, anbetungswürdigen Weisheit Gottes, die, um von einem Geschlechte verführter Kreaturen zu retten, was noch zu retten war, das unermessliche Opfer der Dahingabe des eingebornen Sohnes nicht scheute, damit der Gottmensch gut machte, was die Menschheit schlecht gemacht hatte und nun alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Diesen durch die Propheten verkündigten Gnadenratschluss des Vaters auszuführen, hatte der Sohn übernommen aus Gehorsam gegen den Vater, aus Liebe zu den Menschen. Gehorsam und Liebe zogen ihn aus seinen Himmeln auf diese arme Erde herab, hinein in unser Fleisch und Blut, hinein in unsre Armut, hinein in unser Pilgerweh; aus Gehorsam und Liebe predigte er das Evangelium vom Himmelreich, stillte er freigebig mit den Kräften einer andern Welt den Jammer dieser Welt an Kranken, Sterbenden und Toten. Gehorsam und Liebe trieben ihn weiter zur Bezahlung des ganzen Preises, den die Erlösung der Welt kostete, trieben ihn nun auch gen Jerusalem, zu sterben für das Volk, freilich anders als Kaiphas es meinte, auf dass nicht das ganze Volk verderbe. Er ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Wie er geliebet hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende.

① Eine Reise des vollendeten Gehorsams gegen den Vater im Himmel ist diese letzte Festreise des Menschensohnes. Sie ging in Not und Tod –: aber was hat ein gehorsames Kind nach Not und Tod zu fragen, wenn es gilt, dem Befehle des geliebten Vaters nachzukommen? Wohl darf dem Kinde bangen, das ist menschlich, aber um seiner Bangigkeit willen darf es sich doch der Erfüllung des väterlichen Auftrages nicht entziehen. Folgte nicht dort der Knabe Isaak, der einige Sohn, seinem Vater Abraham, da der Vater ihn gehen hieß hinauf zum Berge Morija? Wohl fragte er: „Mein Vater! Siehe, hier ist Feuer und Holz, wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“ Als aber Abraham antwortete: „Mein Sohn, das Lamm zum Brandopfer wird Gott ihm ersehen,“ da ging der Knabe ohne Widerrede willig weiter und ließ sich selber auf den Altar legen als ein Lamm, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut. So tat Isaak aus Gehorsam gegen seinen Vater; aber wahrlich hier ist mehr als Isaak. Hier ist des Menschen Sohn; Er war nun das rechte Opferlamm, das Gott sich ersehen hatte; Isaak ist frei ausgegangen. Jesus Christus hat sich nicht bloß binden, sondern auch töten lassen als „das Lamm Gottes, am Stamme des Kreuzes geschlachtet.“ Wiewohl er Gottes Sohn war,

hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt und hat erfüllt, was Jesajas 50,5.6 zuvor von ihm geschrieben stand: „Der Herr Herr hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück; ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ In vollendetem Gehorsam gegen den Vater zog des Menschen Sohn hinauf nach Jerusalem.

☞ Eine Reise der vollendeten Liebe zu den Menschen ist die letzte Festreise des Heilandes. Sie ging in Not und Tod für ein Geschlecht, das es wahrlich nicht verdiente. Aber was fragt die Liebe, wenn sie retten kann, nach Not und Tod und nach Verdienst? „Geht es dem Knaben Absalom auch wohl?“ so erkundigte sich einst in zärtlicher Teilnahme König David nach dem Befinden seines entarteten, rebellischen Sohnes und Untertanen. Es ward ihm zur Antwort: „Es müsse allen deinen Feinden so ergehen, wie es ihm ergangen ist!“ Da ward der König traurig und weinete und sprach: „Mein Sohn Absalom! Mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich müsste für dich sterben!“ So wünschte König David aus Liebe zu dem Empörer; aber wahrlich, hier ist mehr als David. Hier ist der König aller Könige, hier ist Jesus Christus; und Er hat es nicht nur gewünscht, Er hat es auch getan, Er ist gestorben für abgefallne Kinder, für Empörer, ärger als Absalom, für uns, die wir seine Feinde waren. Er hat sich für uns zu Tode geliebt. Wie grundlos sind die Tiefen Deiner Liebe! wie heiß, wie zärtlich, Jesu, Deine Triebe! Kein Mutterherz gleicht Deinem treuen Herzen, Du Mann der Schmerzen! Aus Liebe zu uns hat er sich erniedrigt und hat Knechtsgestalt angenommen; aus Liebe hat er die Blöden und die Armen seine Brüder genannt und alle Mühseligen und Beladenen zu sich gelockt, aus vollendeter Liebe gegen die Menschen ist, er auch hinauf gezogen nach Jerusalem.

3.

„Die Jünger aber,“ so berichtet Lukas, „vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen und wussten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte.“ So klar also auch des Menschen Sohn selber seine Reise nach Jerusalem gedeutet hatte als eine Reise zur Vollendung der göttlichen Veranstaltungen für unser Heil, seine Deutung – wurde nicht verstanden, nicht einmal von den Jüngern verstanden, die seines jahrelangen Umgangs gewürdigt gewesen waren. Lukas fügt zu seiner Erzählung vom Aufbruch des Herrn nach Jerusalem sehr sinnreich die Geschichte von dem blinden Bartimäus hinzu –: die Jünger waren geistlich blind! Wie der Bettler an der Landstraße in seiner Finsternis da saß und für alles, was um ihn her vorging, kein Auge hatte, so war den Jüngern trotz der unzweideutigen Rede des Meisters das Geheimnis des Kreuzes Christi verborgen, und ob sie auch mitwanderten nach Jerusalem, so war es doch eine Wanderung wie mit verbundenen Augen. Der arme Blinde konnte eben nicht sehen, ihm fehlte das Augenlicht; aber die Jünger sahen auch mit sehenden Augen nicht; ist das nicht zum Erstaunen? Sie hatten schon so manche Reise mit dem Herrn gemacht, sie hätten doch seine Sprache wohl verstehen sollen; überdem nicht zum ersten Mal, sondern mindestens zum dritten Mal hatte ihnen jetzt der Herr von dem Ausgange erzählt, den er zu Jerusalem erfüllen sollte; im Grunde aber war es der Inhalt aller seiner Predigten und Unterweisungen gewesen, dass sein und der Seinen Gang durch Nacht zum Licht, durch Kreuz zur Krone gehe. Dennoch fassten die Jünger diese Rede nicht zu Herzen, dennoch wussten sie nicht, was er damit sagte. Ja, als der Herr ein ander Mal sich bemühte, die Jünger auf sein Leiden und Sterben vorzubereiten, geriet der hervorragendste unter den

Jüngern, Simon Petrus, sogar ganz außer sich und sprach: „Herr, schone Deiner, das widerfahre Dir nicht!“ Es war, als ob die Augen der Jünger mit schwarzen Binden fest umbunden gewesen wären, so wenig konnten sie sich in die Passion ihres Herrn und Meisters finden, so wenig wollte es ihnen bis an den Karfreitag in den Sinn, dass der Herr der Herrlichkeit für sie sterben müsse, um sie zu erlösen.

Wenn das zum Erstaunen ist, so muss unser Erstaunen wachsen, wenn wir bedenken, dass nun das: „Wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es muss alles vollendet werden,“ schon achtzehn Jahrhunderte lang gepredigt ist in allen fünf Weltteilen und auf den Inseln des Meeres, und doch die Menschheit im Großen und Ganzen ein unverständiges Kind geblieben ist –: die Mutter arbeitet für das Kind, zahlt ihres Kindes Schuld, öffnet dem verlorren Kinde des Kerkers Türen; aber das Kind ist stumpf und bleibt stumpf und will lieber im Kerker umkommen, als sich wecken und retten lassen.

➤ Die freche Welt, der ausgelassene Unglaube, treibt geradezu Hohn und Spott mit der von ihr so genannten Blut- und Wunden-Theologie und brandmarkt das Evangelium von der Versöhnung durch Christi Marter und Pein als einen letzten Rest mittelalterlichen Aberglaubens, gegen den Front zu machen, den aus der Welt schaffen zu helfen, eine Forderung der modernen Bildung sei.

➤ Die anständige Welt, der zahme Unglaube, lässt jeden nach seiner Fassung selig werden, lächelt still darüber, dass etliche beschränkte Leute noch heutzutage durch Christi Blut und Wunden selig werden wollen, und wiegt sich selbst in dem stolzen Bewusstsein, selig zu sein ohne einen Mann, der auf Golgatha für die armen Sünder stirbt.

➤ Die fromme Welt, der süßliche und weiche Unglaube, nimmt zwar an, dass Jesus Christus gestorben ist, aber so wie alle Menschen sterben müssen, der Natur den unerlässlichen Tribut bezahlend, und dass, was Christi Tod vor dem Tode anderer Menschen auszeichne, nichts weiter sei, als der hohe sittliche Mut, als die treue vorbildliche Pflichterfüllung, mit der des Menschen Sohn zu sterben ging.

So bleibt denn nur eine kleine Herde, ein geringes Häuflein von solchen übrig, die da glauben, dass Christus selbst seines Sterbens bester Ausleger ist, dass er wahrhaftig zu sterben ging, um uns verlorne und verdammte Menschen mit seinem heiligen Blute zu erlösen, zu erwerben und zu gewinnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Aber auch diese Gläubigen, wenn sie es alle wahrhaftig mit ganzer Seele und aus tiefstem Gemüt glaubten und erkannten, dass aus Gehorsam gegen den Vater und aus Liebe zu den Menschen der Sohn des allerhöchsten Gottes sein Blut vergossen hat, würden sie dann nicht viel hingebender, viel dankbarer, viel wärmer sein, als sie es jetzt im Durchschnitt sind? Wenn doch manche gläubig sein wollende Menschen selbst, in der heiligen Passionszeit sich nicht einmal des Karnevals der Welt enthalten können, so beweisen sie damit, dass sie noch ein ganz kümmerliches, ja eigentlich gar kein Verständnis von der Bedeutung des bitteren Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi haben.

4.

Woher nun doch diese Blindheit bei den ersten Jüngern, bei der Welt in allen ihren Schattierungen, selbst bei den Gläubigen der gegenwärtigen Kirche? Spannt der Herr der Herrlichkeit für Staubgeborne etwa seine Saiten zu hoch, wenn er von ihnen ein entgegenkommendes Verständnis seiner allerheiligsten Passion fordert? Nun allerdings

erfinden hätte die Menschheit aus sich selbst die Erlösung durch das Blut des Sohnes Gottes niemals können; auch der verständigste Verstand, auch die geflügeltste Phantasie hätte nicht berechnen, nicht erdenken können, was sich in Gethsemane und Golgatha nach Gottes einigen Ratschlüssen vollzog. Aber nachdem uns Gott hat wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen, nachdem uns Gott kund getan hat, welches da sei der herrliche Reichtum dieses Geheimnisses, stößt diese Verkündigung in jeder Menschenbrust auf ein tiefes Ahnen, Fühlen und Sehnen. Wie jeder Mensch, indem er aufrecht steht und die Arme ausbreitet, in seiner eignen Leiblichkeit die Figur des Kreuzes darstellt, so ruht auch auf dem Goldgrunde jeder Menschenseele, wenn auch noch so sehr durch Schutt und Staub bedeckt, ein weissagendes Kreuz. Wenn in dem Jüngerkreise die Ahnung und das Gefühl, dass das volle Heil im Blute Christi liege, vollständig gefehlt hätte, wie hätte dann die bethanische Marie den Herrn im Voraus zum Tage seines Begräbnisses salben können? Wenn nicht die Ahnung, dass der Menschen Wohl und Heil an den Namen des gekreuzigten Jesus geknüpft ist, auch durch den Seelengrund der leichtsinnigen Menge unsrer Tage zitterte, woher dann die vollen, selbst übervollen Kirchen am Karfreitag auch in solchen Gemeinden, in denen sonst Jahr aus Jahr ein der Springbrunnen des Wortes Gottes nur von wenigen ausgesucht wird? Die aber überhaupt etwas von nennenswertem Glauben an Jesum Christum haben, denen steht es fest, wie ihre eigne Existenz, dass ohne Christi Blut keine Vergebung der Sünden existiert. Wenn dennoch in der Welt ein so starker Widerwille gegen die Anerkennung des Sühnetodes Christi und unter den Jüngern so wenig Verständnis desselben statt hat, so liegt das wahrhaftig nicht am Nicht-Verstehen-Können, sondern am Nicht-Verstehen-Wollen. Die Welt will absolut nicht wahr haben, dass der Sohn Gottes sich für sie in den Tod gegeben hat, weil sie nicht wahr haben will, dass sie so schlecht ist, dass sie zu ihrer Rettung ein so ungeheures Opfer nötig hat; die aus tausend Wunden blutende Welt will den Arzt nicht haben, weil sie nicht krank sein will. Was einmal nach der Bußpredigt eines glaubensvollen Zeugen Christi sich einige Zuhörer an der Kirchentür mit großer Entrüstung zuriefen: „So schlecht sind wir noch lange nicht!“ das ist der Gedanke, der wie ein nagender Wurm in den Herzen Unzähliger sitzt. Des Menschen Sohn zieht seines Wegs dahin zum Kreuz, zur Sühne, zum Opfer für uns – aber die Welt sitzt am Wege als eine blinde Bettlerin, noch mehr als eine stolze Bettlerin; das Kleid ihrer eignen Gerechtigkeit ist ein total zerrissenes und mit hundert Unsauberkeiten beschmutztes Kleid; dennoch ist die Welt so bettelstolz, dass sie das aus Christi Blut gewobene Ehrenkleid, das ihr die ewige Barmherzigkeit zum Geschenke anbietet, schnöde abweist. Dr. Luther drückt das in seiner kräftigen Weise einmal also aus: „Vernunft, Fleisch und Blut kann es nicht verstehn, noch fassen, dass die Schrift davon sollte sagen, wie des Menschen Sohn müsste gekreuzigt werden. Viel weniger versteht sie, dass solches sein Wille sei und er es gern tue. Denn sie glaubt nicht, dass es uns Not sei, will selbst mit Werken vor Gott handeln.“ Wenn es aber auch diejenigen, denen der Geist es inwendig geoffenbart hat, so gar schwer glauben, so wenig gründlich glauben, so liegt das eben auch an nichts anderem, als dass sie die Abscheulichkeit und den Fluch ihrer Sünde nicht gründlich erkennen wollen. Es bleibt das Leben oft am Kleinsten kleben und will nicht gänzlich sich in's Sterben geben. Ach, man glaubt trotz aller kirchlichen Sündenbekenntnisse noch immer viel besser zu sein, als man ist; darum liebt man den leidenden und sterbenden Erlöser so kümmerlich. Viele Gläubige setzen sich über die unermessliche Schuld, die sie gegen die eigne Gerechtigkeit eingegangen sind, ziemlich schnell hinweg, ohne je darüber eine Träne vergossen zu haben; sie haben die Zentnerlast der Verdammnis, die nach dem strengen Recht über ihr Haupt hätte kommen müssen, niemals im Ernste erwogen: daher segnen sie die durchbohrte

Gnadenhand, die sie aus den Abgründen emporgezogen hat, zeitweise mit so kalten Grüßen. Was dem gläubigen Geschlechte der Gegenwart fehlt, ist das gründliche Nachdenken über das eine einzige Wort: „verloren.“ Die Reise des Herrn zum Sühnetode nach Jerusalem wird von so vielen nicht oder doch nicht recht verstanden, weil sie nicht merken wollen, dass sie an sich selbst als Kinder des Zornes verloren, ewig verloren sind.

5.

Gott sei Dank, es gibt eine Heilung der Blindheit und für die geheilten Blinden wird der Weg des Herrn nach Jerusalem ein Pfad des Heils und des Segens. Nicht bloß darum hat Lukas die Bartimäus-Geschichte seinem Berichte von dem Aufbruch des Herrn nach Jerusalem hinzugefügt, weil sie die natürliche Blindheit der Menschen für das Verständnis der Passion versinnbildet, sondern auch darum, weil sich in ihr die Wahrheit ausprägt, dass die Passion Jesu Christi von Heil und Segen überströmt für diejenigen, die sich durch Ihn selbst zu einem Verständnis derselben führen lassen. „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ so fragt der Herr den Blinden, und der Blinde, von seiner jämmerlichen Blindheit schwer gedrückt, fleht: „Herr, dass ich sehen möge!“ Da machte der Herr ihn sehend; und der Sehende, der blind gewesen war, ward nun auch ein Jünger, nicht ein unverständiger, sondern ein verständiger, der Gott preisend seinem Erlöser auf dem Wege nach Jerusalem folgte. „Was wollt ihr, dass ich euch tun soll?“ so hat der Herr dann nachmals auch seine Jünger gefragt, als sie im Gefühle, nicht mehr die Hand vor Augen zu sehn, in den Tagen nach seinem Tode bei verschlossenen Türen ängstlich zusammensaßen; und sie haben ihn dann um die Augensalbe des heiligen Geistes gebeten, und er hat den Geist zu Pfingsten über sie ausgegossen reichlich, also dass sie nun mit offenen Augen in Jesu Leidensschöne hineinschauten und Gott priesen bis in den Märtyrertod über das überschwängliche Erbarmen, mit dem des Menschen Sohn um unsrer Sünden willen gestorben ist, dass er auferwecket würde zu unsrer Gerechtigkeit.

„Was wollt ihr, dass ich euch tun soll?“ Mit dieser Frage geht der Heiland an keinem Christenmenschen vorüber; diese Frage erneuert er, so oft auf's Neue die heilige Zeit anbricht, in der die Kirche singt: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder; es geht und trägt mit Geduld die Sünden aller Sünder. An Tausende richtet er freilich die Frage ganz vergebens und empfängt von ihnen keine Antwort; mit hörenden Ohren hören sie nicht, darum bleibt's auch dabei: Mit sehenden Augen sehen sie nicht. Tausend andre hören wohl die Frage und antworten auch, aber, was sie antworten, klingt satt und matt: Herr, wir danken Dir, dass wir nicht mehr sind wie andre Leute; wir haben alles und begehren nichts mehr; wir sind so oder so unsrer Seligkeit sicher; wende Dich an die Unbekehrten mit Deiner Frage, halte Dich bei uns nicht auf! Das sind die fertigen Leute, sie meinen reich zu sein und nichts mehr zu bedürfen, und wissen nicht, dass sie sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Was wollt ihr, dass ich euch tun soll? Ach, dass wir doch bei dieser Frage unsers Heilandes demütig das Verslein uns sagten: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet,“ dass auch die Gläubigen bedächten, dass ihr Wissen Stückwerk ist und Stückwerk ihr Erkennen, dass wir insgesamt doch die Bitte des Bartimäus beteten: Herr, dass wir sehen mögen! Dann würde er uns die Augensalbe des heiligen Geistes schenken, dann würde er uns mit Verstand und Weisheit ausrüsten, die Wunder seiner Wunden zu erkennen, dass wir Gott priesen über dem kündlich großen Geheimnis der gekreuzigten Liebe.

Denn wem der Herr die Augen geöffnet hat und wem er sich vertrauet hat in seiner Leidensschöne, der ist ein seliger Mensch, und je offener die Augen werden und je inniger die Vertrautheit, desto größer wird die Seligkeit. Dass wir einen Heiland haben, der für uns nach Jerusalem zog, um den Rat Gottes zu unsrer Rettung zu erfüllen, diese Heilswahrheit ist für die Verständigen, die die Salbung haben, wie jenes wohlriechende Kräutlein, das immer stärkeren Duft aushaucht, je stärker es gerieben wird. „Mein Heiland, Du bist mir zu gut ein Menschenkind gewest und hast mich durch Dein teures Blut von aller Schuld erlöst,“ wie brennt dem Kinde, das so beten kann, die Seele, wie wird ihm das kleine Herz darüber so groß und so weit! Und doch, wenn es der Jüngling, wenn es die Jungfrau im Glauben sagt: „Er hat auch an mich gedacht, als Er sprach: Es ist vollbracht!“ – wie ist da das Verständnis schon so viel anders, so viel tiefer geworden; die blühende Jugend, in das rosinfarbene Blut des Welterlösers getaucht, ist ein doppelter Frühling, ein Frühling des Leibes und ein Frühling der Seele. Doch wenn es nun der Mann bekennt, der so ernst in's tiefe Leben schaut, wenn es die Gattin und Mutter sagt nach der Erfahrung so mancher Lebensrettung, wenn sie das sagen: „Der am Kreuz ist meine Liebe!“ wie unendlich gedankenvoll sprechen sie das, und wenn sie's singen, geht's ihnen oft wie der alttestamentlichen Hanna im Heiligtum zu Silo; man hört ihre Stimme nicht, allein ihre Lippen regen sich, so bewegt ist ihnen das Herz. Und wenn nach langen Jahren wachsender Gläubigkeit der Greis das sagt: „Ja des Heilands roten Wunden hab' ich auch mein Teil gefunden,“ wie klingt dann dies Bekenntnis noch tausendmal voller und reicher, wie gewinnt es dann einen so mächtig ergreifenden Klang durch das Hineintönen des Simeonsliedes: Herr, nun lässtest Du Deinen Diener in Frieden fahren! Im allerhöchsten und allertiefsten Sinne aber werden wir es einst im Himmel sagen, wo das Unzulängliche Ereignis wird und das Unaussprechliche zur klaren Rede: „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ Wir brauchen Ewigkeiten, denn Zeiten sind zu kurz, den Dank Ihm zu bereiten.

Doch bis wir dort vor seinem Throne mit neuen Zungen die ewigen Psalmen der Erlösung singen, währt's noch hier unten eine kleine Zeit und diese Zeit ist voll Leid. Denn wie sein Weg war in dieser Welt, so ist auch unser Weg hienieden, wenn wir anders im Glauben pilgern. Auch wir kommen am Kreuz nicht vorüber; die einige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit wird niemandem zu Teil, der nicht die zeitliche Trübsal geschmeckt und die Anfechtung erduldet hat. Die ohne Züchtigung dahingehn, Bastarde nennt sie die Schrift, nicht Kinder. Wer Jesu folgen will, der muss sich selbst verleugnen und sein Kreuz täglich auf sich nehmen und ihm nachfolgen. Aber gerade für unser Pilgern im Kreuz hat Christi Reise zum Kreuz besonders große Kraft des Heils und Segens. Christi heilige Passion zeigt uns einen barmherzigen Hohenpriester, der, weil er selbst das Leid der Erde getragen hat, – Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit; zeigt uns, dass alles, was uns geschieht, mit einem großartigen Plane des ewigen Gottes zu unsrer Seligkeit zusammenhängt; zeigt uns, dass die Sünde, der Stachel des Leidens, längst gesühnt ist; zeigt uns, dass das Kreuz der Kinder Gottes auch einmal ein Ende hat und zwar ein sehr seliges Ende, nämlich die Auferstehung zur ewigen Herrlichkeit. Jesus Christus, unser Haupt, ging uns voran durch's Kreuz zur Krone – lässt auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?

Nach Jerusalem zog der Herr mit den Zwölfen. Es war seine letzte Festreise, und er deutete sie selber so klar. Dennoch ward und wird sie von vielen nicht verstanden; für die Verständigen aber strömt sie über von Fluten des Heils und des Segens.

Amen

VII.

Die Marterstraße.

Lukas 23,26.27

Und als sie ihn hinführten, ergriffen sie Einen, Simon von Cyrene, der kam vom Felde, und legten das Kreuz auf ihn, dass er es Jesu nachtrüge. Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die klagten und beweinten ihn.

Das ist nun die allerletzte Wanderung, die der Menschen Sohn in den Tagen seines Fleisches getan hat, die Wanderung von Jerusalem nach Golgatha. Aus Gehorsam gegen den Vater und aus Liebe zu den Menschen war der Mittler auf das Osterfest nach Jerusalem gezogen, auf dass sich alles erfüllte, was von ihm geschrieben stand durch die Propheten. Noch einmal hatte er in der heiligen Stadt mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen, nach welcher Speise ihn auf's Herzlichste verlangt hatte. Er hatte bei und nach dem Essen des Osterlammes das heilige Abendmahl eingesetzt, den Jüngern die Füße gewaschen, in tiefsinnigen Gesprächen den besten, für die letzte Zeit gespart gebliebenen Wein seines Evangeliums geschenkt und jenes hohepriesterliche Gebet gebetet, in welchem sich das Allerhöchste darstellt, was je in Menschenworten auf dieser Erde gesagt ist. Er war dann mit seinen Jüngern über den Bach Kidron gegangen, war in das geheimnisvolle Trauern und Zagen von Gethsemane hineingegangen, war betrübt gewesen bis an den Tod und hatte unter Schweiß wie Blutstropfen den, bitteren Kelch des Vaters getrunken. Als er aus Gethsemane hervorging, war es Mitternacht – und eine Nachtgestalt nach der andern empfing Gewalt, des Menschen Sohn zu kränken und zu quälen. Judas Ischarioth verriet ihn, die Knechte fingen ihn, die Hohenpriester erklärten ihn für todesschuldig, Petrus verleugnete ihn, Herodes verspottete ihn, Pilatus verurteilte ihn, die Soldaten höhnten, verspeieten und geißelten ihn, das ganze Volk aber rief: Kreuzige! Kreuzige ihn! Dann legten sie ihm das Kreuz auf seine heiligen Schultern und führten ihn hinaus nach Golgatha. Diesem Gange des Menschensohnes von Jerusalem nach Golgatha gilt unsre letzte Betrachtung.

Es ist das die schmerzenvollste Wanderung, die des Menschen Sohn in den Tagen seines Fleisches getan hat, die Wanderung von Jerusalem nach Golgatha. Es musste ja für den, der ohne Sünde war, das ganze Leben in dieser sündenvollen Welt, ein Leben im Schmerz sein. Er war ein milder König, und es verrann ihm das Leben unter trotzigem Rebellen. Er war eine Blume des Himmels, und er blüdete unter den Dornen und Disteln der Erde. Er war ein brennendes Licht, und er brannte mitten in Finsternis und Schatten des Todes. Sein ganzes Leben auf Erden war ein Leben im Schmerz. Aber sein Leben gipfelte auf Golgatha, so gipfelte auch sein Schmerz auf Golgatha. Die Wanderung nach Golgatha war der schmerzenvollste Gang seines Lebens. Noch heute trägt die Wegesstrecke zwischen Jerusalem und Golgatha den Namen Haradell-Alahm, via dolorosa, Straße der Schmerzen, Marterstraße.

1.

Indem wir unsre Blicke auf diese Marterstraße wenden, bemerken wir sofort, dass sie zugleich eine Tränenstraße ist; denn während des Menschen Sohn dahin pilgert als der Mann der Schmerzen, wandern die Töchter Jerusalems zu seiner Seite klagend und ihn beweinend. Da ist es nun sehr bedeutsam, dass der Heiland, der auf seinen andern Wegen und Wanderungen immer die Tränen trocknete und selbst an Totenbahnen sprach: Weine nicht! die Tränen, die auf seiner Marterstraße geweint werden, nicht verbietet. Wohl gibt er den Tränen der Töchter Jerusalems eine andre Richtung, aber gegen die Tränen selber schreitet er nicht ein, im Gegenteil, er fordert die Weinenden geradezu auf, ihren Tränen freien Lauf zu lassen. Der Heiland wehrt also denen, die ihn auf seiner Marterstraße geleiten, nicht ihre Gefühle hervorbrechen zu lassen. Es ist sein Wohlgefallen, dass seine Marterstraße uns eine Tränenstraße sei; wir sollen Angesichts des Mannes der Schmerzen nicht unempfindlich bleiben wie Fels und Stein, sondern weinen, weinen! Aber es gibt, so sind wir aus der Schrift gelehrt, eine doppelte Traurigkeit, eine göttliche, die zur Seligkeit eine Reue gebiert, die niemand gereuet, und eine weltliche, die den Tod gebiert. Weinen sollen wir auf Christi Marterstraße; es fragt sich, was für Tränen müssen wir weinen, dass sie Zeichen der seligen göttlichen Traurigkeit seien und wir nicht der weltlichen und unseligen Traurigkeit anheimfallen? Dürfen es Tränen des Mitleids sein? Oder müssen es Tränen der Buße sein? Oder können es auch Tränen der Freude sein? Der Herr selber wolle uns Antwort geben durch seinen Geist aus seinem Wort, damit unsre Tränen ihm gefallen und wie himmlischer Tau die Keime des ewigen Lebens befruchten.

2.

Die Tränen, die jene Frauen aus Israel dem Heilande auf seinem Gange nach Golgatha zollten, waren offenbar Tränen des Mitleids. Für den großen Haufen, der den Herrn von Jerusalem nach Golgatha begleitenden Menge lag zwar das Mitleid so fern, wie es einem Wolfe liegt, der das Lamm, über das er hergefallen ist, sich verbluten sieht; denn dieser große Haufe war dieselbe Volksmenge, die mit dem „Kreuzige, Kreuzige ihn!“ die Ohren des römischen Landpflegers Pontius Pilatus so lange betäubt hatte, bis der schwache, ungerechte Richter den Unschuldigen zur Kreuzigung abführen ließ. Diese Mitpilger nach Golgatha gingen mit, um sich an den Qualen ihres Opfers zu weiden; Fanatismus und Grausamkeit waren die Dämonen, von denen sie beherrscht wurden. Viele andere sind sicherlich aus bloßer Neugier mitgegangen: es gab auf dem Wege zwischen Jerusalem und Golgatha etwas zu sehen, was nicht alle Tage zu sehen war; ein früher gefeierter Mann, möglicher Weise der Messias Israels, jedenfalls ein großer Wundertäter und Prediger ohne Gleichen, sollte wie ein gemeiner Missetäter hingerichtet werden; so etwas sehen sich auch solche Leute einmal an, die sonst nach einem Messias nicht viel fragen.

➤ Es ist nicht unmöglich, dass auch Simon von Cyrene aus keinem andern Grunde als aus Neugier vom Felde auf die Marterstraße gelaufen kam. Er hat dann die Neugier schwer bezahlen müssen; denn die römischen Soldaten zwangen, pressten ihn, dem Menschensohn das Kreuz nachzutragen; er ist aber auch durch seine Neugier in die Heilsbegierde hineingekommen, das deutet der Evangelist Markus an, wenn er Simon von Cyrene als den Vater zweier gläubigen Männer, des Alexander und Rufus, bezeichnet; denn diese Bezeichnung gilt der Andeutung gleich, dass aus der gezwungenen Nachfolge

Christi bei Simon später eine freiwillige geworden ist, dass er gläubig geworden ist mit seinem ganzen Hause. So kommt noch heute mancher aus bloßer Neugier zum Anschauen der Passion Jesu Christi, zum Anhören gläubiger Passionspredigten, zur Mitfeier kirchlicher Passionsgottesdienste; aber unter den gnädigen Fügungen des heiligen Geistes wird aus seiner Neugier Heilsbegierde, und ehe er sich's versteht, ist der Mensch in die lebendigste Teilnahme am Kreuze Christi hineinverflochten. Dennoch, so lange Neugier Neugier ist, weint sie auf Christi Marterstraße eben so wenig Tränen, wie der Fanatismus und die Grausamkeit sie weinen. Wenn die Töchter Jerusalems den Heiland beklagen und beweinen, so gehören sie weder zu dem fanatisierten Haufen der Feinde Christi, noch zu den Neugierigen; Mitleid ist das Gefühl, das ihre Herzen durchwogt, an seinem jammervollen Schicksal nehmen sie mit bewegtem Gemüte herzlichen Anteil; und darum können sie nicht anders, sie müssen weinen, sie weinen Tränen des Mitleids.

➤ Es weinen ja die Frauen überhaupt eher, als die Männer; denn sie fühlen tiefer, als sie. Frauen sind weicher und teilnehmender für den Schmerz und mitleidiger, als die Männer; wenn der ewige Gott ein Gleichnis sucht für sein himmlisches Erbarmen gegen uns arme Sünder, nach welchem ihm allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht, dann nimmt er es am liebsten aus dem Frauenleben her: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr. Ich will euch trösten, wie Einen seine Mutter tröstet.“

Die Frauen Israels hatten gegen den Mann der Schmerzen schon während seiner Wanderjahre eine ganz andre Stellung eingenommen als die Männer; viele Männer waren dem Schönsten unter den Menschenkindern von der Krippe bis zum Kreuze hin gram und feindselig, aber auch nicht eine einzige Frau tritt in den vier Evangelien als eine Widersacherin des Heilandes auf; sogar die Gattin des stolzen Römers Pontius Pilatus, der den Herrn kreuzigen ließ, verwendete sich, wenn auch vergebens, bei ihrem Gatten für den Herrn: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten!“ Die Weltgeschichte hat dann in den folgenden Jahrhunderten uns allerdings manche Frauengestalt gezeigt, die es den Männern gleich tat in Hass und Frevel gegen den Mittler der Menschheit, aber im Ganzen und Großen hat immer die Frauenwelt eine viel pietätvollere Stellung zu dem Sohne Gottes eingenommen, als die Welt der Männer. Sie nimmt auch in unseren Tagen, die Männer beschämend, diese Stellung ein.

Öde stehn die Tempelhallen,
Gras bedeckt den Kirchensteg;
Wo die frommen Lieder schallen,
Kehrt sich stolz der Mann hinweg.
Auf des Zweifels Klippenhöhen
Irrt er mit verwegnem Fuß,
Hört noch kaum im Windeswehen
Talherauf der Glocken Gruß.

Aber noch sammeln dem Höchsten zur Ehre
Gern sich die Frauen um Christi Altäre,
Leihen der himmlischen Botschaft ein Ohr;
Über die Sterne auf seligen Bahnen
Eilet ihr frommes geflügeltes Ahnen
Siegreich dem grübelnden Manne zuvor.

❶ Aus dieser allgemeinen Teilnahme der Frauen am Schmerz und am Manne der Schmerzen erklären sich die Tränen des Mitleids, die die Töchter Jerusalems auf der Marterstraße Christi weinen, während die Männer in fanatischer Erregung oder in bloßer Neugier die Straße dahin ziehn. Die Töchter Jerusalems sehen den, der seine Lippen so oft zu süßer Trostesrede geöffnet hatte, nun in stummem Leid zum Tode wandern. Sie sehen den, der so vielen alle Last vom Herzen genommen, dahinwanken unter der schweren Last des Kreuzes, die dadurch, dass Simon von Cyrene das unterste Ende nachzutragen gezwungen wurde, eher schwerer, als leichter geworden war. Sie sehen den, der ein gütiger Wohltäter Israels in mancherlei Erweisungen einer nie ermüdenden Barmherzigkeit gewesen war, nun wie einen gemeinen Übeltäter mit zwei Mördern zusammen aus der Stadt und aus dem Leben verstoßen. Sie sehen den, der gepredigt hatte von einem himmlischen Throne, von dannen er gekommen sei und zu dem er gehe, nun zur Schädelstätte pilgern, das Holz des Fluches zu seiner Kreuzigung selber dahin tragend. Das sehen sie; und mehr als sie sehen, müssen sie fürchten, denn das Schrecklichste wartet. Und Er selbst ist, bei alledem so still, so sanft, so gottergeben. Da können die Augen der Töchter Jerusalems nicht trocken bleiben; vor Mitleid mit dem unsäglichen Leid des Menschensohnes gehen ihnen die Augen über.

„Weinet nicht über mich,“ so ruft der Mann der Schmerzen den Weinenden zu, „weinet über euch und eure Kinder!“ Wie? Tadelt der Herr damit die Tränen, die über seine Passion vergossen werden? Das Wort steht ja da: Weinet nicht über mich; aber das „nicht“ ist in der Sprache der Bibel oft ein „nicht nur;“ wer die Sprechweise der Bibel kennt, kann hier nicht anders übersetzen als: Weinet nicht nur über mich, sondern auch über euch! Man wendet freilich gegen dies „nicht nur“ ein, des Menschen Sohn sei ein viel zu erhobener Herr, als dass er Mitleid leiden könne; der Adler begehre des Mitleids der Mücke nicht, der Sohn Gottes nicht des Mitleids gefallener Kreaturen. Allein die Erhabenheit des Heilandes in den Tagen seines Fleisches, wie sie das Leid nicht ausschloss, sondern einschloss, so schloss sie auch das Mitleid nicht aus, sondern ein; der so demütig war, Tränen zu weinen, war auch so demütig, Tränen anzunehmen, die um seinetwillen geweint wurden. Als der Herr in Gethsemane litt, forderte er geradezu das Mitleid der Jünger und klagte, dass sie auch nicht eine Stunde mit ihm wachen könnten. Als der Herr seine Marterstraße dahinzog, sprach er sonst kein einziges Wort, nur für die mitleidigen Frauen öffnete er seine Lippen, zum Zeichen und Zeugnis, dass nach so viel gefühllosem Spott, nach so viel Marter und Pein die Tränen des Mitleids in den Augen der Töchter Jerusalems ihm wohlthaten. O, auch wir selber wissen ja am Ende alle, wie bei großen schmerzlichen Geschicken, die sich an uns vollziehen, Mitgefühl teilnehmender Herzen ein wohltuender Balsam ist. Auch für des Menschen Sohn hatte Teilnahme etwas Wohltuendes; Er tadelt die Tränen des Mitleids nicht, die uns sein namenloses Leid auspresst. Wir brauchen dieser Tränen des Mitgefühls uns auf der Marterstraße Christi nicht zu schämen.

Es ist wahr, es gibt ein Mitleid der Welt mit Christo und den Seinen, das vom Übel ist. Wenn Weltmenschen beklagen, dass einer der Ihrigen sich zur Nachfolge des gekreuzigten Christus begeben hat; wenn sie beseufzen, dass solch ein bekehrter Mensch nun nicht mehr mittrinkt aus dem Taumelkelche der Sünden; wenn sie die kreuztragenden Wanderer, die im Blute Christi ihr Heil suchen, als überspannte, für das Leben verlorne Leute beweinen: so sind sie mitleidig an sehr unrechtem Orte; statt über die Gläubigen zu trauern, täte die Welt entschieden besser, über sich selbst zu weinen und über ihre verlornen Wege. Aber wer die Töchter Jerusalems zu Repräsentantinnen dieses üblen weltlichen Mitleids macht, stellt sie wahrlich viel zu

niedrig. Ihr Mitleid gilt vielmehr dein Leiden des Gerechten, des Wohltäters, der Hoffnung Israels. Wollte Gott, dass Tränen solches Mitleids mit dem leidenden Christus auch heute noch recht reichlich vergossen würden. Sie bilden eine Erfüllung der alten Weissagung des Propheten Sacharja (12,10): „Sie werden mich ansehen, welche jene zerstoehen haben, und werden ihn klagen, wie man klagt um ein einiges Kind, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübt um ein erstes Kind. Darum schelte uns niemand die Tränen, die unsre Kinder weinen, wenn sie zum ersten Mal von des Heilands Marter und Schmerz vernehmen; darum brandmarke es uns niemand als wohlfeile Rührung, wenn auch gefühlvolle Frauen und Männer den Qualen des Erlösers Tränen des Mitleids weinen! Zur Teilnahme, zum Mitgefühl sind wir geschaffen; wer aber in der weiten Welt wäre unserer größeren Teilnahme wert, als unser leidende und sterbende Erlöser. So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; wenn nun gar das Haupt leidet, um wie viel mehr müssen da die Glieder mitleiden? Passionstränen dürfen und sollen Tränen des Mitleids sein.

3.

Nur dass es bei dem Mitleid nimmermehr sein Bewenden haben darf. Mitleid allein ist viel zu wenig dem Leid des Menschensohnes gegenüber. Wenn die Mutter auf dem Siechbette liegt und mit Todesängsten ringt und das Kind sich sagen muss, dass es durch seine eigne Unart die Krankheit der Mutter herbeigeführt hat – wird sich da des Kindes Auge nur mit Tränen des Mitleids füllen? nein, mit dem Mitleid wird sich die Reue vermählen, und die Reue wird das Auge noch viel heißer tränen lassen, als das Mitleid. Unendlich viel zarter als das Verhältnis der Mutter zum Kinde ist das Verhältnis des Menschensohnes zur Menschheit; und unendlich viel schwerer, als kindliche Unarten, die der Mutter Leben verkürzen, wiegen die Sünden der Menschheit, die des Menschen Sohn in den Tod am Stamme des Kreuzes getrieben haben. Darum ruft der Heiland den Töchtern Jerusalems zu: Weinet nicht (nur) über mich, weinet (besonders auch) über euch und eure Kinder! Tränen der Buße haben wir vor allen Dingen zu weinen, wenn wir den großen gottmenschlichen Dulder, mit dem Holz der Schmach beladen, zur Schädelstätte wandeln sehn.

Eine Bußpredigt ist die letzte Predigt des Menschensohnes, wie er sie auf dem Gange nach Golgatha den Töchtern Jerusalems hält. Auf die ungeheure Versündigung weist er sie hin, mit der sich Israel befleckt hat, da es ihn, seinen Heiland, seinen besten Freund in der Heiden Hände überantwortete zu Schande und Tod. Auf die entsetzlichen Strafgerichte, die um dieser Versündigung willen über das Volk Israel kommen werden, weist er sie hin, auf die Zeit der Zerstörung Jerusalems, in welcher sich Israels freche Herausforderung der göttlichen Rache erfüllen werde: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ So wahrhaftig er nun nach Golgatha gehe, sein Blut zu vergießen, so wahrhaftig werde auch zu seiner Zeit sein Blut über das mörderische Geschlecht kommen. Denn wenn der allmächtige Gott zugebe, dass der Wetterstrahl das grüne Holz verzehre, so werde er die dürren Reiser wahrhaftig nicht verschonen. Wenn der Sohn durch Menschenfrevel so Unsägliches leiden müsse, so werde noch schwereres Leid die frevelnden Knechte treffen, die die Ursache seiner Plagen sind. Darüber, über ihre Schuld und über ihre Strafe, sollten die Töchter Israels weinen – Tränen der Buße forderte des Menschen Sohn von denen, die ihm auf seiner Marterstraße das Geleite gaben.

Er fordert diese Tränen der Buße auch heute noch von allen Menschenkindern, die sich im Geiste auf seiner Marterstraße einfinden, um ihn nach Golgatha zu begleiten. „Tut Buße!“ das lässt der leidende und sterbende Weltheiland allen Zeiten und allen Geschlechtern predigen. „Weinet über euch und eure Kinder,“ diese Bußpredigt gilt den Töchtern des neunzehnten Jahrhunderts nicht minder, als den Töchtern Jerusalems; und wir sollen dazu singen und sagen: „Fließt ihr Augen, fließt von Tränen und beweinet eure Schuld; brich, mein Herz, von Seufzen, Sehnen, weil ein Lämmlein in Geduld nun nach Golgatha zum Tod, ach zum Tod für deine Not und der ganzen Welt hinwandelt; denk', ach wie hast du gehandelt!“

Es wird ja niemand sagen wollen: Bin ich denn ein Jude und sind es meine Kinder; dass man mich verantwortlich machen will für die Schuld des Messiasmordes? Es ist ja wahr, keiner von uns hat das „Kreuzige, kreuzige ihn!“ über des Menschen Sohn mitgeschrien; keiner von uns hat ihm einen Dorn in's edle Haupt geschlagen oder ihm seinen Rücken zergeißelt; die Geschichte von Christi Leiden und Sterben ist eine alte Geschichte, zu einer Zeit geschehn, da von unsern Tagen noch nicht ein einziger da war. Dennoch haben wir ebenso wenig ein Recht wie Pilatus, uns unsre Hände zu waschen und zu sagen: Ich habe keine Schuld an diesem Menschen! Wir sind alle tief verwickelt in die Schuld, die den Herrn auf die Marterstraße brachte. Denn die Geschichte von der Kreuzigung Christi mag so alt sein, wie sie wolle, sie ist doch einmal ein Blatt, das dunkelste Blatt in der Geschichte der Menschheit; und insofern wir eben auch zum Menschengeschlechte gehören, müssen wir trauern, trauern und weinen, dass die Menschheit des Messiasmordes fähig war. Ein edles Geschlecht, das durch irgend einen der Vorfahren mit einem dunklen Fleck beschmutzt ist, trauert darüber auch noch in seinen spätgeborenen Gliedern. Doch wir sind alle an der Schuld, die Jesum Christum ans Kreuz gebracht hat, noch viel direkter beteiligt. Um die Sünden aller Menschen zu sühnen, ist der Herr in den Tod gegangen; also haben ihn auch die Sünden des jetzt lebenden Geschlechtes zur Kreuzigung geführt, und jeder Einzelne unter unsern Zeitgenossen müsste, wenn alles mit rechten Dingen zuginge, an seine Brust schlagen und zu dem Manne von Golgatha, unter Tränenströmen sprechen: Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erregt das Elend, das dich schläget, und das betrübte Marterheer! Der da die Marterstraße von Jerusalem nach Golgatha hinzieht voller Schmerzen und Krankheit, ohne Gestalt, doch Schöne, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; um unsrer Missetat willen ward er verwundet, um unsrer Sünden willen ist er zerschlagen. Wir ließen es uns etwa wohl sein in gottloser Gesellschaft, des Menschen Sohn muss dafür in Gesellschaft von Mördern gehn. Wir umwanden unsre Stirn mit den Kränzen der schmeichelnden Lust, Jesus Christus trägt dafür eine Dornenkrone. Wir wollten hoch hinaus und immer höher, dafür musste Christus tief und immer tiefer hinab gehn, bis in die Todestiefen von Gethsemane und Golgatha. Wir, wir haben ihm Arbeit gemacht mit unsrer Sünde und Mühe, mit unsern Missetaten. Darum über unsre Schuld, über uns, und unsre Kinder weine unser Schmerz!

Wen aber der Blick auf feine Schuld nicht traurig macht, den soll der Blick auf das Gericht erbeben machen. Es wird ja niemand sagen wollen: Die geweissagten Gerichte sind längst vorüber, Jerusalem ist längst zerstört und Israel in alle Welt zerstreut! Ja, du lieber Mensch, einmal ist die Weissagung des Herrn vom Gericht allerdings schon erfüllt, aber jene Erfüllung beider Zerstörung Jerusalems war selber wieder eine Weissagung auf ein noch größeres, noch gewaltigeres, noch schrecklicheres Gericht, auf das Weltgericht, das der Menschheit noch bevorsteht. Zorntag, schrecklichster der

Tage, der Propheten erste Sage, füllst die Welt mit Angst und Klage! Welch ein Zittern, welch ein Schrecken, wenn was Finsternisse decken, einst der Richter wird entdecken! An diesem Tage des Zornes wird alle Feindschaft wider Jesum Christum gerichtet und verdammet werden; da wird der erhöhte Menschensohn, der Richter der Lebendigen und Toten, alle Böcke, das heißt alle seine Widersacher, zu seiner Linken stellen und zu ihnen sprechen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Und sie werden in die einige Pein gehn. Denn mit Feuer wird gesalzen, was milde Zucht verschmäht, und was den Tau verachtet, mit Flammen übersät. An diesen Zorntag möge denken, wen der Karfreitag nicht erschüttert. Der Karfreitag und der jüngste Tag sind die beiden größten Bußprediger. Die Schrecken des jüngsten Tages haben wir mit unsern Sünden verdient, die Schrecken des Karfreitags hat der Mittler um unsrer Sünden willen getragen. Darum über uns und unsre Kinder weine unser Schmerz!

Wohl können unsre Tränen nichts gut machen und nichts sühnen. Vielmehr sind Bußtränen in sich selber wehmütige Zeichen unseres tief gefühlten Unvermögens, da wir uns bewusst sind, auch nicht eine einzige von unsern vielen Sünden ungeschehn machen zu können, auch nicht ein Tausendteilchen von unsrer Strafe abwenden zu können. Aber eben darum auch sind Bußtränen für zerschlagene Herzen die passendste Sprache. Für Worte ist der Jammer zu groß, den Adams Fall und unsre Schuld angerichtet und den der zweite Adam sühnend auf sich genommen hat. Schweigend und gesenkten Hauptes begleiten wir den Mann der Schmerzen auf seiner Schmerzensbahn; nur unsre Träne spricht: All' Sünd' hast Du getragen, sonst müsstest wir verzagen; erbarm' Dich unser, o Jesu.

4.

Tränen des Mitleids sind uns gestattet auf der Marterstraße, aber sie genügen nicht. Wir müssen Tränen der Buße weinen, denn wir haben mit unsern Sünden die Fleisch gewordene Liebe auf die Marterstraße getrieben. Aber diese Tränen der Buße sind wohl die nötigsten, doch nicht die seligsten. Es gibt süßere Tränen als Bußtränen, nämlich Tränen der Freude. Dürfen wir auch süße Freudentränen auf der Marterstraße des Menschensohnes weinen? Wir dürfen es, Gott sei Dank, wir dürfen es, wenn Christus uns das geworden ist, was er uns sein will, das grüne Holz, der Baum des Lebens, der saftreiche Weinstock, wenn wir seinen Saft und seine Kraft durch den Glauben in das verdorrte Holz unseres Lebens hinübergenommen haben, dass es nun auch grünet und blühet und Frucht bringet als die grüne Rebe am Weinstock. Ja, wenn wir uns bekehrt haben von der Eitelkeit der träumenden Welt, zu der lichten, klaren seligmachenden Wahrheit in Christo Jesu; wenn wir Glauben haben und im Glauben die Rechtfertigung und in der Rechtfertigung den Frieden mit dem versöhnten Gott: dann dürfen und können wir es, dann können wir als fromme, selige Pilger auf der Marterstraße unsers göttlichen Freundes Tränen der Freude weinen, Tränen des freudigen Dankes gegen den Mittler, der unsre Sünde getragen, Tränen der freudigen Bewunderung vor dem Vater, dessen Wohlgefallen es war, dass alles durch den Sohn versöhnet würde zu ihm selbst damit, dass er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz, Tränen des freudigen Entzückens im heiligen Geist, durch den wir Jesum unsern Herrn heißen und Gott unsern Vater.

❶ Der Dank voran! Der unvorsichtige Jüngling fiel in die Wasserflut und kam dem Tode nahe – gerettet steht er nun am Ufer, aber der sein Lebensretter wurde, setzte beim

Retten seine letzte Kraft ein und – sein Leben. Gewiss, der gerettete Jüngling wird weinen, helle Tränen weinen, Tränen des Mitleids und Tränen der Reue und Tränen des Dankes, des freudigen Dankes gegen den Edlen, der sich selber nicht schonte, sondern sein Leben zur Rettung eines Andern einsetzte. Es ist ja das eine Geschichte, die sich oft begeben hat; doch soll sie uns ein Gleichnis sein. Der Jüngling ist die Menschheit; das Wasser ist die Sünde und alles Elend, das aus der Sünde folgt; der edle Retter ist Jesus Christus. Welcher Mensch unter der geretteten Menschheit das Herz auf dem rechten Fleck hat – und es ist der Glaube, der das Herz wieder auf den rechten Fleck bringt, – der weint über den Todesgang seines großen Seelenretters nicht nur Tränen des Mitleids und der Buße, sondern auch des freudigen Dankes. Dass mein guter, erbarmungsreicher Heiland mit seinem Blut und Leiden mich armen verlorenen Sünder von der Obrigkeit der Finsternis errettet und mit dem dreimal heiligen Gotte mich ausgesöhnt hat; dass er sein teures Blut vergossen hat zur Vergebung meiner Sünden und sein Leben gelassen hat, damit ich das Leben gewänne, das ewige Leben: das ist mein Jubelsalm in Zeit und Ewigkeit. Ewig soll er mir vor Augen stehen, wie er als ein stilles Lamm dort so blutig und so bleich zu sehen, hängend an des Kreuzes Stamm; wie er dürstend rang um meine Seele, dass sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle, und dann auch an mich gedacht, als er sprach: Es ist vollbracht! Was sind alle die angepriesenen Wonnen dieser Welt gegen diese eine einzige Wonne, einen Mittler zu haben und in das Meer seines Erbarmens sich mit dankbarem Gemüte zu verlieren! Marterstraße, schönste Straße, die meine Seele kennt – ich sehe auf ihr den Mann der Schmerzen wandern und ihm nachwandern Johannes und Paulus, Marien und Magdalenen aus neunzehn Jahrhunderten, und ich selbst schließe mich dem heiligen Zuge an als der allerletzte und aller unwürdigste Mitpilger; wir sind verschieden wie Riesen und Zwerge, Helden des Glaubens, die Berge versetzen, und Kinder, denen die kleinen Glaubenshände zittern; aber wir sind alle eins im Weinen, und wir weinen alle Tränen des freudigen Dankes gegen den großen Herzog unsrer Seligkeit, durch dessen Blut und Leiden wir erlöste Leute sind.

~~...~~ Zum freudigen Danke die freudige Bewunderung! So dunkel des Vaters Wege sind, sie enden doch immer in Herrlichkeit. Die Wanderungen des Menschensohnes von Bethlehem an bis Golgatha hin sind samt und sonders in das Dunkel des Schmerzes gehüllt, und die letzte Strecke Weges ist die aller dunkelste. Aber diese dunkeln Pfade, die des Menschen Sohn wandern musste nach des Vaters Willen, waren die Wege unserer ewigen Erlösung! Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, darum für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. O welch' eine Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Gott ist groß und anbetungswürdig in der Natur, die Himmel erzählen seine Ehre, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk; Gott ist erhaben und rühmenswert in der Weltgeschichte, da er gemacht hat, dass von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen und Ziel gesetzt und zuvor versehen hat, wie lange und weit sie wohnen sollten; aber Gott ist am aller größten und bewundernswürdigsten auf Golgatha; dieser Eine Tag von Golgatha wiegt die sechs Tage der Schöpfung und die ganze Weltgeschichte auf; denn an diesem Einen Tage hat Gott durch das Opfer seines Sohnes die ganze verlorne Welt aus den Angeln gehoben, in denen sie der Satan hielt. In diesen Rat Gottes hineinzuschauen, hat selbst die Engel gelüftet, und Propheten und Könige haben danach gesucht und geforschet; uns aber ist er geoffenbaret, und diese Offenbarung der göttlichen Liebe in Christo Jesu ist so groß und so herrlich und so selig, dass uns im Gedanken derselben die Augen nass werden und Leib und Seele anbeten vor dem lebendigen Gott.

☉ Wer aber hat uns das Auge geöffnet für die Herrlichkeit der Erlösungswege Gottes, für die wunderbare Schönheit des Mannes „ohne Gestalt und Schöne?“ Wer hat uns zu Christo gezogen? Wer hat uns die Marterstraße verklärt? Wahrlich nicht durch eigene Vernunft und Kraft sind wir in die seligen Verborgenheiten der geheimnisreichen Liebe des Vaters und des Sohnes eingedrungen, sondern der heilige Geist hat uns berufen und mit seinen Gaben erleuchtet. Wenn uns des Mittlers Gerechtigkeit wie ein Gewand umhüllt, wenn des Vaters ewige Güte unser Leben mit tausend Erbarmungen umfängt, könnten wir da des heiligen Geistes vergessen, der vom Vater und vom Sohne ausgegangen und gesendet, uns und unser Leben zum Sohne und zum Vater geführt, gezogen, getragen hat? O nein, die zarteste Tränenperle ist die, die geweint wird vor Entzücken im heiligen Geist, der uns, die dürren Reben, mit dem grünen Holze zusammengefügt hat durch Wort und Sakrament, der uns aus verirrtten Sündern zu Jüngern und Jüngerinnen des Menschensohnes gemacht hat und uns bei ihm bis hierher erhalten im rechten evangelischen Glauben. Er gab uns das Herz zum Manne voll Schmerz. ihm und seinem Walten hingegeben, folgen wir dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens fröhlich auf jeder Straße, da er voranzieht, auch auf der Marterstraße.

Die Marterstraße des Menschensohnes und damit alle seine Wanderungen endeten auf Golgatha; mit der Auferstehung beginnt für unsern Herrn ein neues Leben, das Leben in Herrlichkeit, vierzig Tage lang noch auf Erden, dann nun schon fast zwei Jahrtausende hindurch zur Rechten der Majestät in der Höhe. Auf Golgatha unter dem Kreuze Jesu Christi schließen wir diese unsere Betrachtungen über die Wanderungen des Menschensohnes; möchte einst unser eignes Wanderleben unter dem Kreuze unsers Mittlers schließen! Denn alles, was sein Ende findet auf Golgatha, das nimmt einen neuen Anfang in österlicher Herrlichkeit. Mit des Menschen Sohne wandern gehn durch Leben und durch Sterben, das heißt, durch die Unruhe dieser Zeit entgegenwandern der seligen Ruhe der großen Ewigkeit.

Amen